

Der Fund von Sackrau.

Namens des Vereins

für das

Museum schlesischer Altertümer in Breslau

unter

Subvention der Provinzialverwaltung

bearbeitet und herausgegeben

von

Dr. Grempler

Sanitätsrat.

~~~~~  
Mit 5 Bildtafeln und 1 Karte.  
~~~~~



BRESLAU 1888

Museum Schlesischer Altertümer
Selbstverlag.

Biblioteka
Muzeum Śląskiego

2206

IV



19.0001

x-2821	
2206	<u>IV</u>

V o r w o r t.

Bei der Fülle des archäologischen Materials, welches der Fund von Sackrau für vorliegende Arbeit immer aufs neue darbot, ist manches vielleicht nicht so eingehend behandelt und in dem Maße verwertet worden, als es bei reichlicher zugemessener Zeit möglich gewesen wäre.

Die zahlreichen Analoga, welche zur Deutung des Fundes herangezogen werden mußten, konnten nicht alle originaliter oder in Abbildungen gesehen werden, oft habe ich mich mit Beschreibungen begnügen müssen.

Die nordischen Museen habe ich wohl zum Teil besucht, doch ist es mir versagt geblieben, gerade die für unseren Fund besonders wichtigen prähistorischen Sammlungen von Budapest, Wien etc. zu studieren.

Aber der Fundbericht durfte nicht länger der wissenschaftlichen Welt vorenthalten werden.

So habe ich denn den Schwerpunkt auf möglichst genaue Abbildungen und eine thunlichst objektive Beschreibung der Fundgegenstände gelegt.

Einer zukünftigen Arbeit bleibe es vorbehalten, etwaige Lücken, auch die, welche vielleicht die in Betracht kommende Litteratur aufzuweisen hat, auszufüllen.

Zum Schlufs den Herren Dr. Kunisch und Museums-Assistent Zimmer meinen Dank für ihre freundliche Unterstützung bei Redaktion des Berichtes.

Breslau, im Mai 1887.

Dr. Grempler.

Fundgeschichte.

Ungefähr 8 km nordöstlich von Breslau liegt das Dorf Sackrau. Von Breslau aus gelangt man am bequemsten dorthin, indem man mit der Eisenbahn (Rechte Oderufer-Bahn) nach Hundsfield fährt und dann 1,5 km weit die nordnordöstlich gerichtete, nach Trebnitz führende StraÙe verfolgt. In deren weiterem Verlaufe auch die durch wichtige vorgeschichtliche Funde bekannten Ortschaften Bruschewitz (verschiedene Bronzegegenstände), Oberkehle (Bronzewagen) und Massel¹⁾ (viele römische Münzen am Töppelberge) gelegen sind.

Am westlichen Ende des Dorfes, welches von dem Juliusburger Wasser, einem Nebenflüßchen der Weide, durchflossen wird, liegt unweit der Chaussee eine Sandgrube, welche im Jahre 1826 bei Gelegenheit des Chausseebaues angelegt wurde (siehe **Tafel I**, Situationsplan a—b). Aus ihr wird der Bedarf an Sand bis auf den heutigen Tag für die Papierfabrik der Firma Korn und Bock (Sitpl. c), für das Dominium des Herrn Stadtrat von Korn und für die Gemeinde bestritten. Bei dem weiteren Ausschachten ist man schließlich bei der mit d bezeichneten Stelle angelangt. Hier ist die Fundstätte der hochinteressanten Gegenstände, deren Aufdeckung nunmehr beschrieben werden soll.

Am 1. April 1886 nachmittags stießen drei Fabrikarbeiter, welche mit dem Ausschachten von Sand beschäftigt waren, unmittelbar unter der etwa 0,35 m starken Ackerkrume auf große Steine, deren Lagerung sich trotz genauer Nachfragen nicht mehr hat feststellen lassen. Nach Wegräumung dieser Steine kam man auf Sand. In diesem wurden zunächst drei Spielsteine, der Hals- und Armring und die Fibel von Gold gefunden. An welcher Stelle und wie die Sachen gelegen haben, ist nicht konstatiert worden. Fast jeder Spatenstich förderte etwas Neues. So wurden allmählich der silberne Löffel, das Rudiment des silbernen Eimers, die amethystfarbige Glasschale und allerhand Thonscherben zu Tage gebracht.

Die Arbeiter warfen den silbernen Kessel und die Spielsteine beiseite und nahmen nur die Goldsachen, den silbernen Löffel und die Glasschale mit sich nach Hause. Über den Verbleib einer angeblich gefundenen Goldmünze ist nichts bekannt geworden.

Tags darauf, also am 2. April mittags machten die Arbeiter erst Anzeige von dem Funde bei der Fabrikverwaltung, von welcher die genannten Gegenstände bis auf den silbernen Löffel abgenommen und vorläufig aufbewahrt wurden. Letzterer wurde erst am 4. April bei einer Haussuchung, leider schon verletzt, ermittelt. Kinder hatten ihn zum Spielen benutzt und dabei zerbrochen.

Auf Grund des Gerüchtes von dem ungewöhnlichen Funde begab sich der in Sackrau stationierte Gendarm zur Sandgrube und traf zwei Arbeiter beim Schachten an. Er sorgte dafür, daß die zum Vorschein kommenden Gegenstände sorgfältig ausgehoben und verwahrt wurden. Es waren dies eine Menge zerbrochener Bronzestäbe, aus welchen nachträglich der Vierfuß zusammengesetzt werden konnte, das rohe Thongefäß mit 4 seitlichen Eindrücken, die Schöpfkelle, das Sieb, das Bruchstück des Bronzekessels mit den 3 Pantherköpfen, der Bronzeteller mit dem Tierkampf, Spielsteine und verschiedene Scherben, welche alle regellos im Sande eingebettet gewesen waren.

¹⁾ J. N. von Sadowski, Die Handelsstraßen der Griechen und Römer, übersetzt von Albin Kohn, Jena 1877, pag. 180. — Dr. Ingvald Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa, deutsch von J. Mestorf, Hamburg 1882, pag. 58. — Leonhard David Hermann, Maslographia, Breslau 1711, pag. 153 ff.

Nun wurde seitens der Fabrikverwaltung das weitere Schachten eingestellt, die Sandgrube abgesperrt und bewacht. Sämtliche gefundene Gegenstände wurden in der Fabrik niedergelegt. Die Goldsachen aber wurden mit einem bezüglichen Berichte an den Grundeigentümer, Herrn Stadtrat von Korn, nach Breslau gesandt. Letzterer setzte sich sofort mit dem Kustos des Museums, dem inzwischen verstorbenen Herrn Direktor Dr. Luchs, und mir in Verbindung, uns die Leitung der weiteren Ausgrabungen anvertrauend.

Zu diesem Zwecke fuhren wir am 3. April nachmittags nach Sackrau. An der Fundstelle angelangt, nahmen wir zunächst eine sorgfältige Sondierung vor. Dabei stießen wir auf Steine, welche, nachdem der darüber liegende Sand abgedeckt worden war, in ihrer Lagerung eine nahezu hufeisenförmige Figur erkennen ließen. Nun wurde der durch diese Steinlage abgeschlossene Raum vorsichtig ausgeschachtet, wobei das von jedem Spatenstiche geförderte Material auf das genaueste durchsucht wurde. Thonscherben, grüngelbe und blauweiße Glasstücke, Fragmente von silbernen Fibeln, Bruchstücke eines Silberbeschlages mit daran haftendem Goldblech und Spielsteine waren das Ergebnis dieser Arbeit. Aus der Sohle, welche durch regellos verteilte Steine markiert war, doch keineswegs eine zusammenhängende Abpflasterung aufwies, quoll reichlich Grundwasser hervor. Dieser Umstand und das Hereinbrechen des Abends setzten unserer Ausgrabung vorläufig ein Ende.

Am 4. April nahm ich, da Herr Dr. Luchs durch Krankheit verhindert war, mit Herrn Dr. Crampe die Arbeiten wieder auf. Jetzt wurde die Art der Steinsetzung vollständig klar gestellt: Steine verschiedener Größe waren zu einer Mauer zusammengefügt. Jede Spur von Mörtel fehlte; dagegen waren die Lücken zwischen den größeren (in maxim. 0,50 m Durchm.) übereinander liegenden Steinen durch dazwischen geklemmte kleinere ausgefüllt. Diese Trockenmauer, deren Herstellung in anbetracht des großen Reichtums der Gegend an nordischen Geschieben nicht als sehr schwierig erachtet werden kann, besaß eine Stärke von 1 m und eine Höhe von 1,75 m. Der durch die Mauer abgegrenzte Raum war 6,24 m tief und 4,9 m breit. Die bezüglichen Messungen wurden von Herrn Ingenieur Schroeter vorgenommen. Derselbe fertigte auch die Skizze an, nach welcher das Bild auf Taf. I hergestellt ist.

Erneute Versuche, weiter in die Tiefe zu dringen, wurden wiederum durch das Grundwasser vereitelt. Es wurden dabei Reste von Holz gesammelt, das sich jedoch wegen hochgradiger Vermoderung weder zu makroskopischer noch zu mikroskopischer Untersuchung als geeignet erwies. Spuren von Brand wurden nirgends beobachtet.

Als dann wurde der tags vorher ausgeschachtete Sand, welcher unterdes ziemlich getrocknet war, nochmals durchsucht und schließlich durchgeseibt. Auch diese Arbeit ergab einen lohnenden Erfolg: Es kamen noch verschiedene Goldbleche (das rautenförmige und das runde mit der Schnalle), der Ohrlöffel, die Pincette, der Spiralring etc., zu Tage.

Als ich auf meine Frage, ob der in den letzten Tagen aus der Grube abgefahren Sand noch in der Fabrik lagere, eine bejahende Antwort erhielt, ersuchte ich die Herren Direktor Conrad und Ingenieur Schroeter, welche sich eingehend und verständnisvoll bei der Ausgrabung beteiligt hatten, diesen Sand doch auch noch sorgfältig durchsieben zu lassen. An einem der nächsten Tage bereits erhielt ich die Nachricht, daß sich

in diesem Sande die silberne Schere, das Fragment der silbernen Messerklinge, eine feine Goldspirale, ein Spielstein und Glasfragmente vorgefunden hatten.

Was mochte aber schon verloren gegangen sein! Trotz genauester Nachforschung nach den verschiedensten Richtungen hin liefs sich nichts mehr ermitteln. Sowohl der Gemeindevorsteher als die Arbeiter, welche bereits mehrere Jahre hindurch in der Sandgrube gearbeitet hatten, erklärten, dafs sie bisher beim Sandschachten nie auf Urnen, Knochenreste, Münzen, Waffen und derartiges Auffällige gestofsen seien. In letzter Zeit seien indessen die Schachtarbeiten durch ungewöhnliche Mengen von Steinen erheblich erschwert worden.

Die mittlerweile getrockneten und von dem anhaftenden Boden einigermaßen gereinigten Fundobjekte wurden in der zweiten Hälfte des April durch die Munificenz des Herrn Stadt-

rat von Korn dem Breslauer Museum für schlesische Altertümer als Geschenk überwiesen.

Hier begann die Arbeit des vorsichtigen Reinigens, Zusammensuchens und Zusammenstellens der einzelnen Bruchstücke. In dankenswertester Weise haben sich hierbei Herr Dr. Crampe, Herr Langenhan und Herr Assistent Zimmer beteiligt. Und wie erfreulich ist das Resultat der mühsamen Arbeit!

Der herrliche Vierfuß steht jetzt wie ehemals. Nur einzelne Teile desselben sind unter meiner speziellen Leitung von dem hiesigen Ciseleur Herrn Foerster ergänzt und zusammengelötet worden. Durch Aufsuchen und Wiedervereinigen anderer, durch gleiches Ornament, gleiches Material etc. als zusammengehörig erkennbaren Fragmente konnten doch noch viele Formen hergestellt werden, welche ein Bild der einst unversehrten Geräte und Gefäße von Thon, Metall oder Glas darboten.

Fundbeschreibung.

Tafel II.

1. Innen und außen geschwärzte Schale aus grauem, körnigem Thon¹⁾. In einer Entfernung von ca. 3,5 cm vom Rande läuft um das ganze Gefäß ein unregelmäßig breiter Ornamentstreifen, durch vertikale Linien in verschieden große, trapezartige Felder geteilt; die kleineren von ihnen sind durch Diagonalen in 4 Dreiecke zerlegt, von denen immer je 2 (bald das obere und untere, bald die beiden seitlichen) in parallelem Linienzuge punktiert sind; die größeren werden durch 2 und 3 schräg gegen einander verlaufende Strichreihen belebt. Unterhalb dieses Ornamentbandes stehen nach dem kaum merklich abgeplatteten Boden der Schale zu an 3 Stellen in ganz ungleicher Gruppierung kleine knopfartige Eindrücke. An der glatten Außenfläche des unregelmäßig gewölbten Gefäßes haften zahlreiche Reste hellgrüner Patina, aus denen man schließen könnte, dafs die Schale einst in einem Bronzegefäß gestanden hat. Oberer Durchmesser im Lichten 13 cm, Stärke der Wandung 0,5 cm, hoch ca. 9 cm. Handarbeit.

2. Mattschwarz gefärbtes Gefäß aus feinsandigem, gellichem Thon mit steiler, schmaler Fußplatte, weit ausladendem, mehrkantigem Bauche und nach oben zu sich verjüngendem Halse, dessen niedriger Rand schräg übersteht. Um den unteren Teil der Bauchung laufen 2 breite Drehrillen, weiter oben, da wo 3 durchlochte kantige Zierhenkel in ungleichen Entfernungen von einander stehen, ein breiter Streifen mit zierlichem Wellenornament. Oberer Durchmesser im Lichten 24 cm, Durchmesser der Fußplatte 9 cm, Stärke der Wandung 0,4 cm, hoch 15 cm. Sehr feine Drehscheiben-Arbeit.

3. Dünnwandige, flache Schüssel aus feinsandigem, braungelbem Thon, außen und innen grau-schwarz getönt. Hals steil und ausgekehlt, mit etwas übergelegtem Rande. Die Mitte des Gefäßbolens ist in der Breite des sehr niedrigen Fußgestells konisch vertieft. Hoch 6,5 cm, oberer Durchmesser lichte Weite 20 cm, Durchmesser des Fußgestells 7,5 cm. Drehscheibe.

4. Randstück einer Schale oder Schüssel von feinem, grauem Thon und mattschwarzer Färbung auf der Außen- und Innenseite, gut profiliert. Zwischen dem nur wenig nach außen umgelegten Rande und dem senkrecht aufstrebenden Halse läuft ringförmig ein schmaler Wulst. Die Bauchung scheint nach unten schnell konisch abzufallen. Rand und Hals zusammen 3,5 cm hoch. Drehscheibe.

5. Schwarzglänzendes Gefäß von grauem, feinsandigem Thon, mit cylindrischem, 1,5 cm hohem Fußgestell und steilem,

von 2 parallelen Linien begrenztem Halse, dessen Rand nach außen leicht umgelegt ist. An der Bauchung zwischen 3 nasenartigen Ansätzen 3 trapezförmige Figuren mit Schachbrettmusterung und doppelter seitlicher Einfassung. Oberer Durchmesser 9,5 cm, Durchmesser des Fußgestells an der Außenfläche 5 cm. Handarbeit.

6. Schwarzglänzendes Rand- und Bauchungsstück einer Urne aus grobkörnigem, grauem Material. Der fast senkrecht stehende Rand wird vom schrägen Halse durch eine unregelmäßig verlaufende Furche getrennt. Eine gleiche Furche läuft zwischen Hals und Bauch, der mit spitzwinkelig gegen einander gerichteten Lagen paralleler Striche verziert ist. Hals und Rand zusammen hoch 4 cm, Stärke der Wandung 0,6 cm. Handarbeit.

7. Cylindrisches Gefäß aus grauem, mit gestampftem Granit vermengtem Thon, mit 4 seitlichen, ovalen Eindrücken in der rauhen Außenfläche. Der schräg nach innen stehende Hals setzt sich von dem eigentlichen Körper in scharfer Kante ab und scheint einen hohen, steilen Rand gehabt zu haben. Unterhalb der Eindrücke läuft in unregelmäßigem Zuge eine wenig vertiefte Linie, von der aus die Bauchung nach dem niedrigen Fußgestell zu kurz abfällt. Reste von dunkler Färbung auf der einen Seite des Gefäßes. Hoch bis zum Hals-Ansatze 16 cm, Durchmesser im Lichten 14 cm, Durchmesser des Fußgestells 9,8 cm. Handarbeit. — Glasgefäße mit ähnlichen Einbuchtungen sind aus den Steinkisten der oberen Etage von Samthawro im Kaukasus bekannt²⁾.

8a. Schwarzglänzendes Bauchungsstück einer großen Urne aus grauem, grobsandigem Material, scharf gebrannt, mit aufgelegtem Henkelansatz. Die Ornamente bestehen aus Dreiecken, mittels eines triangulären Instrumentes punktiert, und aus Gruppen sich kreuzender Striche; in die vertieften Linien wie Punkte scheint eine weifse, nur hier und da noch erhaltene Masse eingerieben. — In den verschiedensten Ländern und zu verschiedenen Zeiten ist solche Ornamentierungsweise gebräuchlich gewesen. Wir begegnen ihr in den Gräberfunden der jüngsten neolithischen Zeit in Kujavien, den Provinzen Posen und Sachsen³⁾, wie in den Hügelgräbern und Urnenfriedhöfen von Salem am Bodensee⁴⁾. Aus letzterem Orte besitzt das Museum schlesischer

¹⁾ Die durch Herrn Geheimrat Poleck vorgenommene chemische Untersuchung ergab hier wie bei den übrigen Gefäßen keinen Graphit-Gehalt.

²⁾ Bayern's Untersuchungen über die ältesten Gräber- und Schatzfunde in Kankasien. Berlin 1885, Tab. IV und V.

³⁾ Virchow in der Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie etc., Jahrg. XV, 1883, Heft VI, pag. 434.

⁴⁾ Dr. E. Wagner, Zur Begründung des XVI. Kongresses der deutschen anthropol. Gesellschaft, Karlsruhe 1885, tab. I, 8, etc.

Altertümer Proben von Scherben mit kreideartiger Ornamentfüllung. — Wandungsstärke 5 cm. Handarbeit.

8b. Fragment eines Henkels von demselben Gefäß, mit kleinen eingestossenen Dreiecken in parallelen Linien ornamentiert. Die weißliche Füll-Masse hier noch deutlich erkennbar. Die breite Fläche scheint mit ihrem unteren Ende an dem Gefäß angesessen zu haben, so daß von ihr die beiden schmalen Arme (von dem einen nur noch der Ansatz erhalten) divergierend nach der Bauchung heruntergingen und sich dort so anlegten, wie auf 8a erkennbar. Breite der oberen Henkelfläche 3,5 cm, des Armes 1 cm.¹⁾

9. Rand- und Bauchstück eines rohen Gefäßes aus grauem Thon mit einem gelben Überzuge an der Außenfläche. Der nur wenig umgelegte Rand ist von der Bauchung durch eine unregelmäßig umlaufende Furche geschieden, unterhalb welcher sich in einer Entfernung von 1,5 cm ein in Hautrelief aufgelegtes, nur noch stückweise erhaltenes Wellenornament-Band hinzieht. Höhe des Randes 2 cm, des Ornamentbandes 0,6 cm. Handarbeit.

10. Wenig gewölbtes Fragment eines dünnwandigen Ge-

¹⁾ Von diesem sehr großen, stark gewölbten Gefäß sind noch viele Fragmente vorhanden, teils aus der Bauchung, teils vom Rande, teils auch von den Henkeln, deren 3 oder 4 gewesen zu sein scheinen. Alle Versuche, die Gefäßform zu rekonstruieren, blieben erfolglos.

fäßes aus rötlichem, feinem Thon mit mattschwarzer Außen- und Innenfläche. Unter dem nur schwach heraustretenden, durchlochten Zierhenkelchen ein schmaler Ornamentstreifen (Sternmuster), mittels eines Stempels in die weiche Masse eingedrückt²⁾. Drehscheibe.

11. Gelblicher Thonwirtel, sehr unregelmäßig gearbeitet. Durchmesser 2,3 cm, hoch 1,1 cm. — Derartige Spinnwirtel sind charakteristische Beigaben der Frauengräber³⁾.

Nicht abgebildet sind die unbedeutenden Reste von 7 schalenartigen Gefäßen aus feinsandigem, gelblichem Thon, alle bis auf eins mattschwarz gefärbt, meist Bodenstücke, sämtlich auf der Drehscheibe gearbeitet; ein kleines fragmentiertes ober-tassenartiges Gefäß, ganz ähnlich dem unter No. 5 beschriebenen; Fragmente dickwandiger roher Urnen, mit Nägeleindrücken und unregelmäßigen Strichen ornamentiert, einheimischer Technik⁴⁾; endlich eine große Menge Scherben, zu den abgebildeten Gefäßen und Gefäßfragmenten gehörig.

²⁾ Um das Ornament besser zu beleuchten, ist das Fragment in umgekehrter Lage gezeichnet.

³⁾ Tischler in den Schriften der Physik.-Ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg i. P. Jahrg. XIX, 1878, pag. 224.

⁴⁾ Alle anderen Gefäße und Gefäßreste tragen, im Gegensatz zu diesen, einen fremdländischen, von den landläufigen Typen abweichenden Charakter.

Tafel III.

1. Römischer Bronze-Vierfuß (Wandgestell?), verstellbar mittels 8 dünner Schienen, welche die 4 von Bacchusbüsten bekrönten und auf Pantherklauen fußenden Hauptstäbe verbinden. Je 2 solcher Schienen bewegen sich zwischen zwei Knöpfen um eine gemeinsame Achse und laufen an ihren beiden Enden in Scharnier-Gelenke aus, durch welche die Verbindung mit den Hauptteilen hergestellt wird. Von diesen Gelenken sind die oberen in gleicher Höhe mit den Hauptstäben fest verbunden, die unteren hängen mit einem verschiebbaren Bunde zusammen. Je nachdem diese Hülse weiter oben oder tiefer unten sitzt, wird das Gestell weit auseinander gezogen oder eng zusammengeschoben erscheinen. 6 cm vom Fußgestell entfernt, sind die Stäbe stark berieben; hier müssen zumeist die Hülsen gesessen, der Vierfuß selbst also lange Zeit in zusammengelegtem Zustande sich befunden haben. An der Rückseite der vorderen Stäbckrönungen und an der Innenseite der schmucklosen Hinterstäbe sitzen in gleicher Höhe rechtwinkelig gebogene Haken, offenbar bestimmt zum Einhängen eines Kessels oder einer Platte. Die hinteren Haken zeigen an ihrer Außenseite Scheuerstellen. Die Hinterstäbe haben einen oblongen Querschnitt (1,1 × 1,8 cm) und sind mit ihrer Langseite nach vorn gestellt, die Vorderstäbe nur bis zur Auswölbung, unterhalb dieser werden sie mehr quadratisch und sind übereck gestellt. Die wenigen ergänzten Stellen wie die neuen Lötungen sind in der Abbildung deutlich erkennbar, zum teil an den Schraffierungen. Höhe der Hinterstäbe 1 m 7,5 cm, der Vorderstäbe 1 m 1 cm, Breite der nach den Enden zu sich verjüngenden Verbindungsschienen 1,2—2 cm.

2. Profil des rechten Vorderstabes.

3. Detail des linken Vorderstabes, in starker elliptischer Wölbung nach vorn heraustretend, der Länge nach kanneliert, oben in ein dreiteiliges Kelchblatt, dessen Spitzen etwas übergelegt sind, unten in ein flacheres, gelapptes Blatt mit rückseitigem, kräftigem Sporn (S. Abbild. 2) auslaufend. Unter dem oberen Blätterkelche liegen 3 durch einfache Einkerbungen hergestellte Perlenschnüre, an welche sich ein Streifen mit teilweise aus Silberplättchen-Einlage bestehendem Blattornament anschließt, begrenzt von einer vierten, fast ganz zerstörten Perlenschnur. Das untere Blatt wird eingefasst von einem doppelten Ringe, halb glatt, halb gekerbt (auf der Abbildung nicht deutlich er-

kennbar). Da wo die Kannelüren, durch kleine Rundbogen mit einander verbunden, beginnen, ist über sie hinweg die Inschrift NVM eingraviert. Auf dem korrespondierenden Stück des rechten Fußes (Figur 4) ist das Wort AVG zu lesen. Der mittlere Buchstabe hat durch die Oxydation sehr gelitten, ist aber doch noch mit voller Sicherheit als V zu erkennen. Ob diese beiden, durch die Form der Buchstaben, die Art der Gravierung, kurzum durch alle Äußerlichkeiten als zusammengehörig gekennzeichneten Wörter eine Weihe-Inschrift sind und dann vielleicht Numini Augusti zu lesen wären oder aber den Namen des ehemaligen Besitzers des Gestells oder irgend etwas anderes bedeuten, müssen wir dahingestellt sein lassen. — Ein römischer Kaiser Numerianus ist 283 gestorben; der Name Numerianus Augustus kommt mehrfach in Inschriften vor, aber nur in größeren; auf römischem Hausgerät (supellex) ist jedenfalls noch kein Kaisername gefunden. — Die Worte wiederholen sich in minder sorgfältiger Ausführung auf dem bekrönenden Gesims der Vorderstäbe, auf dem sich die Bacchusbüsten erheben¹⁾.

5. Oberer Teil des linken Vorderstabes, figural geschmückt mit einer angenieteten männlichen Statuette und dem Vorder-teil eines aus dem vierteiligen Kelch eines Blütenschaftes heraus-springenden Panthers mit weit geöffnetem Rachen. Das Tier ist als Panther hinreichend gekennzeichnet durch den charakteristischen Kopf und die runden Flecken des Felles. Die Pranken sind verbogen. Unmittelbar unter den Kelchblättern läuft auch hier ein doppeltes Perlenband. Etwa in gleicher Höhe mit dem Pantherkopf kröpft sich ein Gesims um den bis dahin glatten Stab, und dieser erscheint nun bis hinauf zum bekrönenden Abschluß gleich wie in seinem unteren Teile (auf der Abbildung nicht sichtbar) und wie die Vorderseite der Rückstäbe durch rillenartige Längslinien gegliedert. Die Statuette, als Satyrfigur an den Bocksohren erkennbar, steht mit leicht vorgesetztem linken Beine auf einem herzförmigen, ganzrandigen Blatte mit starker, vertiefter Mittelrippe. Der jugendliche Satyr ist bekleidet mit einem von der linken Schulter nach der rechten

¹⁾ Da Abbildungen allein für das Verständnis und die Erklärung der Inschriften doch vielleicht nicht ganz ausreichen dürften, hat die Museumsverwaltung Gipsabgüsse von den Originalen anfertigen lassen, welche Interessenten zum Selbstkostenpreise bereitwilligst zur Verfügung gestellt werden.

Hüfte zu herabfallenden Pantherfelle, von dem ein Stückchen noch auf der rechten Schulter sichtbar wird. Die Hand des in leichter Beugung nach unten gesenkten linken Armes hält eine grofse Weintraube, mit der Rechten fafst sich der Satyr in das ephreu- oder blumengeschmückte Haupthaar. Die Augen mit vertiefter Pupille haben Silberplättchen-Einsatz. Die Figur ist in leidlich guten Verhältnissen gehalten, doch verleugnet sich nicht das Fabrikmäfsige der Arbeit in dem Mangel jeder Ciselierung. Der korrespondierende, nicht abgebildete Teil des linken Vorderstabes zeigt gleichen bildlichen Schmuck; zu bemerken ist aber, dafs die Figuren als Pendants dargestellt sind: der Satyr trägt hier die Traube in der rechten Hand und fafst mit der Linken ins Haar, und der Panther wendet hier den Kopf nach der rechten Seite. Höhe der Statuette 13 cm, Länge der Pantherfigur 7,3 cm.

6. Büste auf einem aus Wulst und Kehle zusammengesetzten, mit Plättchen eingefafsten Gesims, Bekrönung des rechten Vorderstabes. Im Rücken der rechtwinkelig gebogene Haken, über der linken Brusthälfte das auf der Schulter zusammengeknottete Pantherfell. Die Gesichts- und Körperformen sind sehr weiche, doch keineswegs weibliche; auf dem Scheitel sitzt eine Blume (Rose?), in das wellige, mit einem nur am Hinterkopf sichtbaren Reifen geschmückte Haar sind seitlich Weintrauben mit Blättern eingeflochten. Die Augäpfel bestehen aus Silberplättchen. Mit gröfster Wahrscheinlichkeit kann die Figur als Bacchus gedeutet werden. Weintrauben und Pantherfell sind Attribute des Gottes, Panther begleiten seinen Zug, und Satyrn gehören zu seiner Gefolgschaft. Das Bild des Bacchus nimmt auf dem Gestell eine entschieden dominierende Stelle ein: es folgt der Satyr und schliesslich der Panther — eine vielleicht nicht ganz absichtslos gewählte Zusammenstellung.

Die Köpfe, welche die beiden linken Hauptstäbe bekronen, blicken ein wenig nach rechts, die beiden anderen als Pendants nach links, so dafs sämtliche einwärts schauen. Höhe der Büste ohne Sims 7,2 cm.

Abbildung 10 zeigt den Gipsabgufs einer in der Nähe von Mainz gefundenen und im dortigen Museum verwahrten bronzenen

Büste, die eine frappante Ähnlichkeit in Form und Gröfse mit den Bekrönungen unseres Vierfusses aufweist und sich von diesen in der Hauptsache nur dadurch unterscheidet, dafs der Haken hier im Nacken und nicht im Rücken ansetzt — ein sehr dankenswertes Geschenk des Herrn Professor Lindenschmit in Mainz.

7. u. 8. Die beiden Gesimse, welche den die Vorderstäbe bekronenden Bacchusbüsten als Sockel dienen, von der Vorderseite, mit den Inschriften NVM u. AVG. (Die Abbildung giebt das N nicht deutlich genug wieder.)

9. Haken vom rechten Hinterstabe mit dem Fabrikstempel in etwas vertieftem Felde ($1,3 \times 0,4$ cm): AVITVS. Das T mit dem kurzen Querbalken zeigt die in der späteren Kaiserzeit gebräuchliche Form dieses Zeichens. Die sehr dünnen Buchstaben haben durch die Patina gelitten. Der Haken misst 3,5 cm in der Länge und ist bei einer Stärke von 1,2 cm 2,4 cm hoch.

Die Stäbe des Gestelles laufen in streng gegliederte, krallenbewehrte Panthertatzen aus, welche auf sechseckigen, steilen Sockeln fufsen, zusammen hoch 5 cm; nicht besonders abgebildet.

Das ganze Gestell samt seinen Details, eine spätrömische Fabrikarbeit, ursprünglich wohl zu sakralen Zwecken bestimmt, ist aus einer Anzahl von Stücken gegossen, die dann teils durch Lötungen, teils durch Nietten verbunden worden sind; Nachciselierungen haben anscheinend nicht stattgefunden. Eingraviert sind nur die Inschriften ausser dem Fabrikstempel, und diese sind aller Wahrscheinlichkeit nach spätere Zuthat. — Das Gerät kann nahezu als Unikum bezeichnet werden. Nur ein einziger zweiter ähnlicher Vierfufs soll nach einer Mitteilung des Herrn v. Luschan in Petronell, dem alten Carnuntum, gefunden sein¹⁾; in der Litteratur konnten Analoga nicht aufgefunden werden. Drei- und Vierfüfse als Tischgestelle ohne Henkelansätze sind aus Pompeji bekannt²⁾.

¹⁾ Verhandlungen der XVII. allgemeinen Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie etc. zu Stettin, München 1886, pag. 170.

²⁾ Overbeck u. Mau, Pompeji IV. Auflage, Leipzig 1884, pag. 429, fig. 230.

Tafel IV.

1. Oberer Teil eines gegossenen Bronzekessels von reicher Ausstattung, mit 3 Henkeln, welche in gleichen Entfernungen von einander unmittelbar unter dem Rande des Gefäßes angelötet waren (jetzt angenietet). Soweit der Körper erhalten ist, fällt er senkrecht vom Rande aus nach unten zu ab, eine Abwölbung ist nicht bemerkbar. 4 eingedrehte Doppelrillen laufen in gleichmäfsigem, parallelem Zuge um ihn herum, die beiden mittleren stehen nahe aneinander, die äufseren je 2,4 cm von diesen ab. Die im Innern mit 2 Doppelrillen verzierte Wandung ist dünn und verliert nach unten zu an Stärke. Patina grau- bis dunkelgrün, nur an der Aussenfläche und einem Stück der Innenfläche gut erhalten. Lichte Weite des Kessels 34 cm. Die Analyse des Herrn Thümmel ergab folgende Metallzusammensetzung: Kupfer 93,80 %; Zinn 6,20 %.

2a u. b. Bronzener Henkel mit Ring, vom Kessel No. 1, im Profil und en face. An einem vielfach ausgezackten Weinblatte sitzt ein kräftiger, stark gekrümmter Stiel, welcher unmittelbar über dem Kesselrande in einen Pantherkopf mit geöffnetem Rachen ausgeht. Hals wie Kopf tragen auch hier die charakteristischen rundlichen Flecke des Pantherfelles. Der starke, geschlossene Ring von ungleich-sechseckigem Querschnitt, (stark 1,5 cm; in der Öffnung weit 3,6 cm) ist eingehängt, bevor der Henkel mit dem Kessel verbunden wurde. Ersterer hat wohl nie zum Aufhängen des Gefäßes gedient, es ist viel-

mehr mit Sicherheit anzunehmen, dafs es nur ein Zier-Henkel, das Gefäß selbst also kein Hänge-Gefäß war. Der Ring zeigt auf seinen beiden Breitseiten verschieden-farbige Patina; das Weinblatt ist da, wo jener aufliegt, teilweise beschuert, vor allem aber anders patiniert als in der Mitte und am Rande. Das konnte unmöglich geschehen, wenn der Ring frei in dem Haken hing und so den Kessel trug. Dann wäre auch der Pantherhals an seinem oberen Ende, da wo der Kopf ansetzt, und nicht, wie thatsächlich der Fall, in seinem unteren Teile berieben worden! Es kann diese Erwägung wohl mit zu der Meinung führen, dafs der Kessel, der gerade in seinen 3 Henkeln (der Ring ist nur noch bei zweien erhalten) eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem figuralen Schmuck des Vierfusses aufweist (Panther, Weinlaub), zu diesem gehört, vielleicht auf einer Platte gestanden hat, welche in die 4 Haken der Hauptstäbe eingelassen oder eingehangen wurde. Sicher haben in den Haken des Gestelles keine Ringe, die ein schweres Gefäß zu halten bestimmt waren, gehangen; die beständige Reibung hätte in diesem Falle Spuren an der heute noch scharfkantigen Innenseite ersterer zurückgelassen. Höhe des ganzen Henkels bis zu den Ohren des Panthers 11 cm, grölste Breite des Weinblattes 9 cm, Stärke desselben 0,8 cm.

3. Ornamentierte Oberfläche des Randes vom Kessel No. 1, der sich, wie auf Figur 2a sichtbar, in scharfer Kante mit etwas

Neigung nach unten umlegt, etwa 1 cm nach außen überhängend. Längere, lanzettförmige Blätter, punktiert, wechseln in steter Folge mit vertikal stehenden, kleineren ab, welche mit gepunztem, dünnem Silberblech ausgelegt sind. — Die Mode, Bronze-Gefäße mit Edelmetall-Einlagen zu schmücken, kommt öfters an römischen Gefäßen vor, so auch am Krater von Haeven¹⁾. — Eingestofsene Punktreihen umgrenzen die gravierten Konturen der Blätter, kleine Einkerbungen zieren die Ränder des Ornamentbandes. Breit 1,3 cm.

4a. Kelle aus dünnem Bronzeblech, mit rechtwinklig abgeboogenem, schmalen Rande von 0,5 cm Dicke und 22 cm langem, plattem Stiel von 3—3,6 cm Breite, welcher in der Mitte zwei kurze Seitenäste treibt und am durchlochten Ende bis zur Breite von 7 cm ausschweift. Der untere, dünnere Teil des Beckens fehlt. Der an seiner Außenfläche mit 9 konzentrisch eingedrehten Doppelfurchen verzierte Boden ist separat unter 4b abgebildet. Um den erhaltenen Teil des Beckens laufen in gegenseitigem Abstände von 1,8 cm 2 Doppel-Drehrillen. Patina meist dunkelgrün, an der Innenfläche des Bodens teilweise schön blau. Spuren eines schmutzig-braunen Überzuges hier und da erhalten. Durchm. des Beckens im Lichten 19 cm, Höhe des erhaltenen Teiles 8 cm, Durchm. der Bodenfläche 17 cm.

5. Sieb, ganz ähnlich gearbeitet wie die Kelle No. 4 und genau in diese hineinpassend²⁾. Die feinen Sieblöcher bilden schöne Muster: Die Seitenwandung durchbrechen dreimal je 2 parallel umlaufende Lochreihen, zwischen denen weitere Löcher in geraden, schräggezogenen Linien und kürzeren, quergestellten Wellenlinien angeordnet sind. Der ziemlich wohl erhaltene, etwas abgeflachte Boden zeigt strahlenförmige Anordnung der Löcher. Von seiner Peripherie aus laufen, durch kleine Rundbogen verbunden, 36 Radien (zwischen 2 längeren Hauptradien immer 1 kürzerer sekundärer) nach einem centralen Kreise von 3,5 cm Durchm., dessen Verzierungen in 4 Loch-Gruppen und einer mittleren, kleinen Öffnung bestehen. Durchm. des ganzen Bodens 14,7 cm. Der Griff ähnelt in seiner Form dem der Kelle, doch decken sich seine Umrisse nicht ganz mit denen des Kellengriffes, er ist an seinem Ende weniger ausgeschweift und vor allem länger (23,2 cm). Es treffen also, steckt man die beiden Geräte in einander, die Stiellöcher nicht, wie sonst gewöhnlich, aufeinander; Kelle und Sieb konnten also auch nicht zusammen aufgehängt werden. Der 1,5 cm breite, etwas aufwärts strebende Rand wird von einer breiteren einfachen und einer schmaleren Doppelfurche eingefasst. Patina meist grau-grün, an einer Stelle der Außenfläche bläulich. Hoch 12 cm, Durchm. im Lichten 18 cm. — Kellen und Siebe werden in nordischen Funden oft angetroffen; sie sind bekannt aus Sottorf³⁾, Haeven⁴⁾, Grabow⁵⁾, Ladekopp⁶⁾, Varpelev⁷⁾, Himlingoie⁸⁾, Valloeb⁹⁾, Thorslunde¹⁰⁾, Nordrup¹¹⁾, Öremölla¹²⁾. Auch enthalten die Museen von Königsberg, Danzig, Berlin und Posen Analoga. Schon in Pompeji begegnen wir bronzenen Schöpfkellen und Sieben¹³⁾.

6. Rest eines Tellers oder Gefäßbodens aus Bronzeblech, mit reichstem figuralischem und geometrischem, graviertem und

gepunztem Ornament. Eingedrehte Kreise haben dem offenbar barbarischen Künstler die Richtlinien für seine Zeichnungen abgegeben, ohne daß dieselben überall innegehalten wurden. Der halbkugelförmig vertiefte Mittelpunkt des Tellers sitzt in einer gewundenen Rosette, aus deren Begrenzungslinie kleine Ranken hervorsprossen. Es folgen 3 Zonen, von denen die beiden äußeren, unverzierten der breiteren, mittleren als Einfassung dienen. In diese sind lebhaft bewegte Tiergestalten eingraviert, welche, paarweis einander gegenübergestellt, das dominierende, charakteristische Ornament des ganzen Stückes bilden. Ein geflügelter Greif springt gegen einen durch das Schaufelgeweih und das breite Maul gekennzeichneten Elch an, ein Panther jagt eine flüchtige Elchkuh. Breite Gurte umspannen die Leiber der Elche und des Panthers, bei letzterem jedoch nicht vollständig. — Ähnliche Gürtel, zum Teil ebenfalls nicht geschlossen, tragen mehrere Tiere in der figuralen Randverzierung des zweihenkeligen Gefäßes von Börry¹⁴⁾. — Zur Füllung der frei gebliebenen Flächen sind 7 lanzettförmige Silberplättchen, teils in Anlehnung an die äußere Begrenzungslinie, teils querstehend, aufgelegt; die Mehrzahl derselben ist von der Patina überwuchert. Von der letzten, schmalen Zone aus wölbt sich der Teller sanft abwärts, um dann wieder zu der früheren Höhe heraufzusteigen, so daß eine wellige Einbuchtung von 2,8 cm Breite entsteht, die über und über mit zierlichem Rankenornament in gepunzter Arbeit überzogen ist. Fast horizontal verläuft von da an der glatte, schmucklose Rand des Tellers; bis zu welcher Breite jedoch, läßt sich aus den erhaltenen Resten nicht mehr ersehen. Patina dunkelgrün, auf der mit 3 konzentrischen, feinen Doppelrillen verzierten Rückfläche grau-grün. Durchm. der Bodenfläche 11 cm. Die chemische Zusammensetzung der Bronze ist nach der Analyse des Herrn Thümmel folgende: Kupfer 85,4, Zinn 11,9, Eisen 2,6. — Das Motiv des Tierkampfes kehrt ähnlich wieder auf dem Bronzekrater von Haeven¹⁵⁾; im oberen Rande des glockenförmigen Kraters von Grabow¹⁶⁾; des zweihenkeligen Bronzegefäßes von Börry¹⁷⁾. Phantastische Tierbilder trägt auch der Hals der Silbervase von Baunshoi (Himlingoie)¹⁸⁾ und in etwas unklarer Ausführung ein Gürtelblech von Bronze im Museum zu Karlsruhe¹⁹⁾. Der Kampf zwischen Greif und Hirsch findet sich schon dargestellt im Relief vom Kelche eines Bronzekandelabers aus Pompeji²⁰⁾. Besonders zahlreiche Tierkampf-Gruppen (Hirsch und Löwe, Panther und Eber u. s. w.) zeigen die Vetersfelder Schmuckstücke²¹⁾. Zahlreiche Tierkampf-Gruppen auf Relief-Goldplatten lieferten griechische Gräber in der Provinz Kuban aus dem 5. Jahrhundert v. Chr.²²⁾. Auf einer solchen Platte²³⁾ ist der Elch, von einem Raubtier niedergeworfen, zur Darstellung gelangt. Erwähnt seien außerdem die prachtvollen Stücke aus Kul-Oba (Löwe, Panther, Eber, Hirsch, Greif)²⁴⁾ und solche aus dem Tumulus bei Nicopol²⁵⁾: Im Museum der Eremitage in Petersburg wird ein prachtvolles Diadem, in Novo-Tscherkask am Don gefunden, verwahrt, aus dessen oberen Rande das Elen hervorsticht²⁶⁾. Auf einer Sperber-Fibel derselben Sammlung aus massivem Golde ergreift der Adler das Elentier²⁷⁾. In Rom ist

¹⁾ Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte etc., Jahrg. XXXV, Schwerin 1870, pag. 110, tab. I.

²⁾ Über den Gebrauch von Kelle und Sieb wird ausführlich berichtet bei Marquardt, das Privatleben der Römer. 2. Aufl. besorgt von A. Mau, Leipzig 1886.

³⁾ Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1854, Hannover 1856, pag. 44.

⁴⁾ Jahrbücher des Vereins für Mecklenburg. Geschichte etc., XXXV, pag. 114, tab. I, pag. 117; XXXVII, Schwerin 1872, pag. 211.

⁵⁾ ibid. XXXV, pag. 103.

⁶⁾ Schriften der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig, Neue Folge, Bd. VI, Heft 3, Danzig 1886, pag. 224, tab. 4, fig. 3 u. 4.

⁷⁾ Annaler For Nordisk Oldkyndighed Og Historie, 1861, Kjöbenhavn, pag. 312, tab. 3, fig. 2.

⁸⁾ Mémoires De La Société Royale Des Antiquaires Du Nord, Nouvelle Série 1866—71, Copenhagen, pag. 270.

⁹⁾ ibidem 1872—77, pag. 231.

¹⁰⁾ ibidem pag. 58.

¹¹⁾ ibidem pag. 226.

¹²⁾ Kongl. Vitterhets Historie Och Antiquitets Akademiens Månadsblad 1874, Stockholm 1876, p. 33.

¹³⁾ Overbeck u. Mau, Pompeji, IV. Aufl., Leipzig 1884, pag. 445, fig. 242.

¹⁴⁾ Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1854, Hannover 1856, pag. 19 nr. c.

¹⁵⁾ Mecklenburg. Jahrbücher, XXXV, tab. I, fig. 1a u. b u. pag. 110.

¹⁶⁾ ibid. pag. 102.

¹⁷⁾ Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1854, fig. 1, pag. 11.

¹⁸⁾ Mémoires De La Société Royale Des Antiquaires Du Nord, Nouvelle Série 1866—71, pag. 141.

¹⁹⁾ Photographisches Album der Ausstellung prähistorischer und anthropologischer Funde Deutschlands, aufgenommen nach Originalen von Günther, herausgegeben von Dr. A. Voss, Berlin 1880, Sektion VII, Baden, tab. 9.

²⁰⁾ Overbeck u. Mau, Pompeji, IV. Auflage, Leipzig 1884, pag. 619, fig. 316 d u. e.

²¹⁾ A. Furtwaengler, der Goldfund von Vetersfelde, Berlin 1883.

²²⁾ Compte-Rendu, Petersburg 1875 u. 1876, Atlas und Text, pag. 155 ff.

²³⁾ Hampel, der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós, Budapest 1885, fig. 40.

²⁴⁾ Antiquités Du Bosphore Cimmérien, Petersburg 1854, tome I, pl. 34, 1. 2. 3.; 13, 2; 26, 2.

²⁵⁾ Compte-Rendu De La Commission Impériale Archéologique 1864, pl. III, 3. IV. V, 1. 3.

²⁶⁾ Litteratur-Angaben bei Hampel l. c. pag. 129.

²⁷⁾ Hampel ibidem, pag. 130.

nach einer Mitteilung des Herrn Dr. Behla-Luckau das Elentier erst gekannt unter Gordian I., 238 n. Chr. (cfr. vita Gordiani c. 3) sowie unter Gordian III. (vita c. 33). Bei dem grossen Triumphzuge des Aurelian (270—275 n. Chr.) über die Zenobia wurden mehrere Elche aufgeführt (cfr. Flavii Vopisci Aurelianus c. 3).¹⁾ Der Greif findet sich als Ornamentmotiv in ungarischen Grabfunden sehr oft angewendet: auf Schnallen, Schliesen, Gürtelenden, einzeln oder reihenweise, in Keszthely, Szeged, Ordas, Lébény²⁾. Einer weiteren, der unserigen einigermaßen analogen Darstellung des Greifen begegnen wir auf einem Krug aus dem Funde von Nagy-Szent-Miklós³⁾: hier zerfleischt das geflügelte Untier einen niedergeworfenen Damhirsch. Noch in der Mero-

¹⁾ cfr. auch Behla's Vortrag über die frühere Ausbreitung des Elch in Europa, gehalten auf dem Stettiner Anthropologen-Kongress 1886, abgedruckt in den Verhandlungen der XVII. allgemeinen Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie etc., München 1886, pag. 97 ff.

²⁾ Hampel, der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós, pag. 174.

³⁾ S. Hampel I. c. fig. 2.

vinger Zeit findet sich der Greif auf dem Bronzebeschlag eines Helmes⁴⁾.

Nicht abgebildet sind die Reste eines seichten, schmucklosen Kessels aus dünnem Bronzeblech: 3 Randstücke und 3 gröfsere Bodenstücke. Getriebene Arbeit. An der Innenseite des ganz flachen Bodens sind deutlich die einzelnen Hammerschläge zu erkennen, welche kugelige Eindrücke in konzentrischer Aufeinanderfolge hinterlassen haben, die vielleicht eine Art Ornament sein sollen. Patina grau- bis schwarz-grün. Wahrscheinlicher Durchmesser des Kessels 40 cm, der an der Außenfläche mit 2 konzentrischen, roh eingezogenen Furchen gezierten Bodenfläche 35 cm. Die chemische Analyse des Herrn Thümmel ergab an Kupfer 95,24, Zinn 3,42, Eisen 1,10, Verlust 0,24 % = 100.

⁴⁾ Lindenschmit, Handbuch der deutschen Alterthumskunde, Braunschweig 1880, Theil I, pag. 258.

Tafel V.

1a. Römischer Kessel aus Silberblech mit grossem Bügel, nur im oberen Teil und im Boden erhalten. Dicht unter dem nach innen etwas überhängenden Rande läuft eine gravierte Kante von 1 cm Breite, welche sich aus einem gekerbten Seil und einer stilisierten, echt römischen Blätter-Guirlande zusammensetzt, ein Ornament, welches Barbaren nicht kannten¹⁾. Die Henkellappen, von denen einer samt dem Ornament-Saume unter No. 1b separat abgebildet ist, sind mit dem Kessel aus einem Stück getrieben. Der sehr zierliche Henkel selbst, in seinem mittleren Teile seilartig gedreht, ist an seinen beiden verzierten Enden umgebogen und bildet so die Haken, in welchen das Gefäfs hängt. Das rechte Ende ist weiter unten abgebogen als das linke, der linke Haken infolge dessen höher als der rechte. Die Öffnungen in den Henkelansätzen wie die Haken sind stark ausgeschliffen. Das 2 cm hohe, annähernd cylindrische Fußgestell misst 9,5 cm im Durchmesser und ist aus dem starken, an der Außenfläche mit 2 eingedrehten Doppelkreisen ornamentierten Kesselboden herausgetrieben. Grauer Patina-Überzug hier wie bei allen übrigen Silbersachen. Weite des Kessels 20,8 cm, Höhe ca. 15 cm. — Ähnliche Gefäfs, jedoch von Bronze, sind bekannt aus Garlstadt, Amt Osterholz (Ossuarium)²⁾; Mellendorf, unweit Celle³⁾ und Stolzenau.⁴⁾ Annähernd dieselbe Form zeigen unter anderen auch der Bronze-Krater von Varpelev⁵⁾; die Bronze-kessel von Haeven, von Grabow und von Börby.

2. Silberner Löffel mit geknicktem Stiel. Graviertes Ranken- und Blatt (Kleeblatt)-ornament bedeckt die Innenfläche der birnenförmigen, in 2 Ecken ausschweifenden Kelle. In den Vertiefungen hat Niello-Einlage gesessen; erhalten ist sie nur noch in den 3 auf der Abbildung nicht schraffierten Gruben. Der im Querschnitt achteckige Stiel ist mit der Kelle aus einem Stück gearbeitet. In seinem unteren Teile ist er auf 4 Seiten mit je einer Reihe kleiner, mittels dreieckiger Punze eingestofsener Ornamente verziert, am oberen Ende schräg abgeschnitten. Länge des Ganzen 17 cm, gröfste Breite der Kelle 4 cm⁶⁾. — Verzierungen römischer Metallarbeiten in Niello und

¹⁾ Sophus Müller, die Thierornamentik im Norden, übers. von J. Mestorf, Hamburg 1881, pag. 22.

²⁾ Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 54, pag. 27.

³⁾ ibidem, pag. 27, fig. 3.

⁴⁾ ibidem, pag. 25, fig. 2.

⁵⁾ Annaler For Nordisk Oldkyndighed Og Historie 1861, Kjöbenhavn pag. 312, tab. III, fig. 3.

⁶⁾ Analoga siehe in den Antiquités Du Bosph. Cimerien, tab. XXX, 3 und in Nordiske Oldsager i det Kongelige Museum i Kjöbenhavn af J. A. Worsaae 1859, plat. 74, no. 303.

Tauschierung kommen häufig vor⁷⁾. Ähnliches Niello-Ornament findet sich auch auf den kleinen Hildesheimer Silberschalen.

3. Silberne Schere von der Schafscherenform, mit zugeschliffenen Schneiden. Die durch Oxydation halb zerstörten dünnen Scherenstiele gehen mit spitzwinkeligem Abschlufs in den Bügel über. Lang 14,5 cm. — Sehr viele Analoga in Eisen und Bronze in nordischen Funden (Sanderungaard⁸⁾, in Preussen, Pommern, Mecklenburg, der Mark, Posen, Schlesien etc.

4. Ein Silberring von achteckigem Querschnitt, mit anhängender Niete, die durch Zusammenbiegen der unteren Hälften eines dicken Silberstreifens hergestellt ist. Die Niete mufs in einer Holzwandung gesessen, resp. diese durchdrungen haben, darauf weist das breit gehämmerte Ende hin. Der Ring hat also zusammen mit einem zweiten, erhaltenen, völlig gleichen Exemplare jedenfalls irgend einem Gefäfs oder Kasten zur Handhabe gedient. Durchmesser im Lichten 2,2 cm.

5. Kleine silberne Messerklinge, deren Spitze abgebrochen. Lang mit Griffzunge 7 cm, breit 1,4 u. 1 cm. Kleine Messer finden sich häufig in Frauengräbern⁹⁾.

6. Silberne Schnalle, fragmentiert, mit gekrümmtem, stumpfem Dorn; lang 4 cm, breit 1,7 cm.

7. Fragment (Hals und Kopf) einer silbernen Fibula von dem bisher in der Litteratur wenig bekannten, seltenen 2-Rollen-Typus, dem auch die übrigen Sackrauer Fibeln angehören. In dem zu einer schmalen Leiste verlängerten Kopf sitzen 2 Löcher, die nach der Analogie von besser erhaltenen Fibeln derselben Konstruktion in der Weise zu erklären sind, dafs durch sie 2 parallele Achsen gingen. Um diese wanden sich die Spiralen, die schliesslich in der federnden Nadel endigten. Zwischen den beiden Löchern befindet sich ein kleiner Einschnitt, die „Sehnen-scharte“. In diese legte sich, wie auch auf unserer Abbildung sichtbar, der über den Grat von einer Rolle zur anderen laufende Draht hinein. Der Hals unseres Fibularestes, welcher in seiner Gliederung grofse Ähnlichkeit mit dem der Fibel No. 8 aufweist, scheint auch wie diese mit vergoldetem Silberblech belegt gewesen zu sein. — Ihrer Gliederung wie Bekleidung nach analoge Fibeln, allerdings nicht vom 2-Rollen-Typus, sind aus dem 2. Funde von Osztrópataka bekannt¹⁰⁾. — Länge des Fragments 4 cm.

⁷⁾ Lindenschmit, Die Alterthümer uns. heidnischen Vorzeit, Bd. III, Mainz 1881, Heft IX zu Taf. IV und Taf. IV, Abbild. 3.

⁸⁾ Engelhardt, L'Ancien Age De Fer etc. pag. 33, fig. 46.

⁹⁾ Tischler in den Schriften der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg XIX, Jahrg. 1878, pag. 224.

¹⁰⁾ Hampel, Fund von Nagy-Szent-Miklós pag. 155, fig. 3 u. 4.

8a u. b. Profil- und en face-Ansicht einer Fibula mit umgeschlagenem Fuß¹⁾. Der Fuß legt sich in kurzer Beuge nach unten um, bildet rückläufig selbst den Nadelfalz und geht schliesslich in einen Draht über, welcher sich um den unteren Teil des Halses aufwickelt. Durch die Kopfleiste gehen 3 Löcher, in deren letzterem noch ein Stück Draht steckt. Die Einkerbung liegt zwischen den beiden hinteren Öffnungen. Zwei Spiralen waren demnach sicher auch hier vorhanden. Welchem Zwecke das dritte Loch gedient hat, konnte noch nicht festgestellt werden. Möglich, daß in demselben die Befestigung des einen Drahtendes stattgefunden hat, um damit der Feder eine größere Spannkraft zu geben. Für das dritte Loch eine dritte Achse anzunehmen, scheint insbesondere deshalb nicht angezeigt, weil eine 3-Rollen-Fibel bis jetzt nicht bekannt ist. Die Mittelfläche des Halses unserer Fibula ist gerippt, der Fuß mit vergoldetem Silberblech bekleidet, welches herausgepfestete Ornamente zeigt: geflochtene und gekerbte Seile zwischen Zickzacklinien²⁾. Länge der Fibula 9 cm, größte Breite des Halses 1 cm. — Fibeln von Bronze, mit Silber plattiert, besitzt das Provinzial-Museum in Königsberg, Fragmente von silbernen mit Goldbelag das Museum in Stettin.

9a u. b. Seiten- und Oberansicht einer silbernen Fibula mit zierlichst ornamentiertem Goldblech-Belag an Hals und Fuß. In der Kopfleiste sitzen wieder 3 Löcher, zwischen dem zweiten und dritten Loch die „Sehnenscharte“, genau so wie bei No. 8. Der in seinem unteren Ende etwas zerstörte Nadelfalz, aus einer einfachen, zur Hälfte aufgerollten Platte hergestellt, scheint in den nach dem Ende zu sich verbreiternden, spitzwinkelig ablaufenden Fuß eingelötet. Auf der Kopfleiste der Fibel sitzt eine Scheibe, aus 4 konzentrisch um einen mittleren Knopf gruppierten, schräg gekerbten Silberdrähten zusammengesetzt, welche bei flüchtigem Ansehen den Eindruck gewundener Drahtseile machen. Zwei Kämme, welche aus je zwei über einander gelöteten, gekerbten Drähten gebildet sind, gliedern den vom Fuß durch einen gleichen Drahttring geschiedenen Hals. Die so entstandenen 3 Kompartimente des Halses und die Oberfläche des Fußes sind mit Goldblechen belegt, welche in der einfachsten Weise dadurch befestigt sind, daß ihre Ränder nach unten umgeschlagen und an die Unterfläche der Fibula, diese gleichsam umfassend, angehängert sind. In der Ornamentierung entsprechen sich der Belag des Fußes und der vom Mittelfelde des Halses. Die Ornamente sind überall aufgelötet. Die Einfassung bildet geflochtener Doppeldraht mit seitlich angereihten, ganz kleinen Perlen. Die Innenfläche ist mit einer mittleren und zwei den Rändern der Fußplatte parallelen Reihen kleiner, in nicht durchgehends geschlossenen Ringen sitzender Körnchen bedeckt. Die Ringelchen der Mittelrippe sind seitlich noch mit je zwei kleineren Perlen, die der beiden anderen Rippen mit je einer verziert. Auf der entsprechenden Goldplatte am Halse fehlt den kleinen Ringen der Perlenschmuck — es war hier eben für diese Anhängel nicht genügend Raum vorhanden. Die beiden anderen, kleineren und einfacher ornamentierten Belag-Plättchen zeigen 6 Reihen unregelmäßig gerichteter Perlen kleinster Dimension, die mittleren und die äußeren in Anlehnung an je einen aufgelöteten, sehr feinen Golddraht. Lang 6,5 cm, größte Breite der Fußplatte 1,5 cm, Durchmesser der Kopfscheibe 2 cm.

10. Kopie der goldenen 2-Rollen-Fibel von Sanderumgaard auf Fünen, abgebildet und beschrieben von Engelhardt³⁾. Die Fibel giebt ein Bild von der Konstruktion der Sackrauer Gewandnadel in unverletztem Zustande.

11a u. b. Massiv-goldene Fibula mit Filigranbelag am oberen und unteren Halsende, vom 2-Rollen-Typus. An der

mit 2 Löchern und einem mittleren Einschnitt versehenen Kopfleiste sitzt ein jetzt etwas verbogener Teller mit rundem Knopf. Über den Hals weg läuft ein Grat bis in die äußerste Spitze der breit ausschweifenden, ausgeekten Fußplatte, die sich von ihm aus nach beiden Seiten hin sanft abdacht. Der Nadelfalz ist in sehr einfacher Weise dadurch gebildet, daß der dicke Goldblechstreifen, aus welchem der Körper der Fibula durch Hämmern hergestellt wurde, beziehungsweise dessen lappenartige Verbreiterung am unteren Ende in scharfer Kante umgeschlagen und an den hinteren Teil der Fußplatte fest angehängert wurde, so daß nur der zum Einschnappen der Nadelspitze bestimmte Seitenschlitz offen blieb. Schliesslich schnitt man den Fuß spitzwinkelig zu und gab ihm so seine heutige Form. Der Filigranbelag am oberen Halsende ist aufgeschmolzen in einer Breite von 1,1 cm zwischen 2 granulierten Doppeldrähten, auf die je ein dritter gelegt ist. Dieser Filigranmantel, bestehend aus einem dichten Geflecht feiner, gewundener Drähte (12 zu 6 kombiniert und 1 einzelner) umfängt den inneren Rand des Halses und gewinnt so den erforderlichen Halt. In gleicher Weise und in gleicher Ausdehnung ist das untere Ende des Halses bekleidet, mit der geringen Verschiedenheit, daß der Mantel sich hier nur aus 12 (paarweise vereinigten) Drähten in loserer, weniger sorgfältiger Anordnung zusammensetzt, und daß den oberen Saum desselben nicht 3, sondern nur 2 gekörnte Drähtchen bilden. — Ähnlichen goldenen Filigranbelag trägt die Silberfibel von Valloeb⁴⁾. — Länge der Fibula 7,6 cm, Breite des Halses in der Mitte 0,7 cm, größte Breite des Fußes 1,5 cm. Fein Gold. Gewicht 37,0 gr. — Der Typus der 2-Rollen-Fibeln ist ein sehr seltener. Die meisten der erhaltenen Exemplare gehören einer späteren Zeit an als die Sackrauer Stücke und die Fibel von Sanderumgaard, nämlich dem 4. und 5. Jahrhundert. Eine interessante 2-Rollen-Fibel mit Runeninschrift ist in einem Skelettgrabe in Himlingöie gefunden⁵⁾. Im Museum in Bergen wird ein in Südost-Norwegen bei Areslad gefundenes Exemplar verwahrt (5.—6. Jahrh.)⁶⁾. Eine Fibel mit 2 „falschen“ Rollen befindet sich nach einer Mitteilung des Herrn Undset im Museum zu Christiania unter No. 1012, gefunden in Südost-Norwegen bei Tveitane⁷⁾; in demselben Museum No. 13 055, ein ebenfalls in Tveitane, doch in einem anderen Grabe gefundenes Stück. Aus Schonen stammt eine von Montelius⁸⁾ publizierte 2-Rollen-Fibel. Das Posener polnische Museum soll ein Exemplar dieser Gattung, gefunden bei Ternitz in Nieder-Österreich, besitzen. Aus Ungarn sind nach Mitteilungen von Undset und Hampel einige Fibeln vom 2-Rollen-Typus bekannt. Im National-Museum in Budapest befinden sich zwei Exemplare, eine in Macsa gefunden⁹⁾; zwei im Museum in Nagy-Kálló (Komitat Szabolcs)¹⁰⁾; die Fibula aus dem Funde von Bakod¹¹⁾; 3 Stück in der Sammlung Simor in Esztergom; 2 Exemplare aus Siebenbürgen im Museum von Koloszwär; im Museum von Agram Fibel von Ujlak-Slavonien¹²⁾; 2 Exemplare aus dem Grabe von Perjamos¹³⁾. Auch das Prager Museum besitzt eine Doppel-Rollen-Fibel. Nachträglich macht mir noch Herr Tischler-Königsberg Mitteilung von einer in Corjeiten, Kreis Fischhausen, von ihm kürzlich ausgegrabenen, mit den unsrigen gleichartigen Fibel vom 2-Rollen-Typus. Über die Zeitstellung der verschiedenen Fibeln, besonders der typischen ostpreussischen vergl. Tischler¹⁴⁾.

⁴⁾ Mémoires De La Société Royale Des Antiquaires Du Nord, 1872—77, pag. 235, fig. 35.

⁵⁾ Worsaae, Nordiske Oldsager, Kjöbenhavn 1859, pag. 88, nr. 384a u. b.

⁶⁾ Jahresberichte des Vereins zur Erhaltung norwegischer Vorzeit-Denkmäler (Aarsberetning fra Forening til norske Fortidsminde merkers Bevaring) 1885, pl. II, 5.

⁷⁾ Aarsberetning 1880, pl. II.

⁸⁾ Antiquités Suédoises, pag. 321.

⁹⁾ Archaeologiai Ertesito, Neue Folge I, 206.

¹⁰⁾ Arch. Ert., N. F. I, 208.

¹¹⁾ ibidem.

¹²⁾ Arch. Ert., N. F. VI, p. 27.

¹³⁾ ibidem p. 29.

¹⁴⁾ Schriften der Physik.-Ökonom. Gesellsch. zu Königsberg, Jahrg. XIX, 1878, pag. 222.

¹⁾ Tischler, l. c. pag. 183, tab. IX, fig. 2. 4. 6. 11; tab. XI, fig. 3. 20, und in den Verhandlungen der XVII. allgem. Versamml. der deutsch. Gesellsch. f. Anthrop. etc., München 1886, pag. 170. — Ein weiteres Analogon abgebildet in Teckniner ur Svenska Statens Historiska Museum of Bror Emil Hildebrand och Hans Hildebrand, Stockholm 1883, ser. V, plat. 1, fig. S.

²⁾ Wir kommen auf dies Ornament zurück bei der Besprechung der Silberplatten von dem zerstörten Holzkästchen.

³⁾ L'Ancien Age De Fer etc., Copenhagen 1880, pag. 29, fig. 29.

12a—d. Beschläge eines Holzkästchens. Reste des anhaftenden Holzes sind durch die Herren Professoren Dr. Gustav Fritsch und Dr. Ferdinand Cohn untersucht und als Laubholz, mit größter Wahrscheinlichkeit Eiche, bezeichnet worden. No. 12a mag vielleicht auf dem Deckel gesessen, b u. c die Langseiten, d eine Schmalseite bekleidet haben. Eine dritte, den beiden auf 12d erhaltenen Dreiecken völlig gleiche dreieckige Zierplatte hat dem Anschein nach zu einer ähnlichen Verkleidung der zweiten Schmalseite gehört; wenigstens weisen aufser ihr viele, anders kaum unterzubringende Fragmente darauf hin, dafs eine vierte solche Tafel vorhanden war. — Ähnliche Kästchen (cistae) waren bei den Römern sehr gebräuchlich¹⁾. Dieselben bestanden aus Holz, mit Reliefplatten von Kupfer oder Silber verziert; sie werden diesseits der Alpen bis Lübeck hinauf angetroffen. Das Mainzer Museum besitzt nach Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Lindenschmit von römischen Holzkästchen nur Beschläge und Schlösschen aus Erz und Eisen, jedoch mehrere erhaltene Kästchen für ärztliche Instrumente und Medikamente aus Erz, reich verziert, zum teil mit Niello-Einlage. Mit ornamentierten Erzbeschlägen bedeckte Holzkästchen aus fränkischen und alemannischen Frauengräbern sind häufig in den Sammlungen des Rheinlandes vertreten, gefunden in den Gräbern von Wallstadt (Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins); Bessungen (Privatkabinet Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Hessen); aus den Totenbäumen von Oberflacht (Sammlung des Württembergischen Altertumsvereins zu Stuttgart)²⁾. Eine Anzahl Gürtelbeschläge aus Erzblech mit gestanztem geometrischem Ornament, ähnlich dem unseren, wird von Lindenschmit abgebildet³⁾.

12a. Bruchstück einer Silberplatte, mit je 11 längs der beiden Schmalseiten unregelmäßig eingeschlagenen Ziernägeln und je 3 offenen Nagellöchern. In die Mitte ist eine übereck gestellte quadratische Öffnung eingeschnitten, welche mit einer nur zum teil erhaltenen Silberplatte geschlossen war. Auf diese war mittels 5 Buckelnägel ein vergoldetes Silberblech aufgenietet, dessen Ränder auf die Hauptplatte hinübergriffen. Von diesen Nägeln sind nur 2 erhalten: der mittlere gröfsere und einer der 4 Ecknägel. Die Ornamente des Belagbleches sind wie die aller folgenden gestanz, bilden somit einen Gegensatz zu den aufgelöteten Ornamenten der Fibel No. 9, Anklänge an die alte Hallstätter Technik: ein mit zwei gekerbten Schnüren eingefasster Zickzacksaum; in der Mitte um den Hauptbuckel herum Flechtornament zwischen 2 konzentrischen Kreisen; die übrigen Räume ausgefüllt mit 3 zu 3 vereinigten Ringelchen und vielen kleinen Körnchen. Den Ecknagel umschliesst ein gekerbter Kranz. — Sophus Müller in seiner Thierornamentik im Norden⁴⁾ sagt Folgendes: „Durchaus unrömisch ist die Ausschmückung mit getriebenem vergoldetem Silberblech und die häufige Anwendung vorspringender Nagelknöpfe. Den gerippten, gedrehten und geflochtenen Goldfäden entsprechen die Perlenlinien, die schräg gestrichen Bänder und die Flechtmuster in dem getriebenen Silberblech. Die Drahringe sind durch Rosetten wiedergegeben, das Korn durch kleine getriebene Bückel. — Länge der Platte 8,7 cm, Breite 4,7 cm, Öffnung 2,4 cm im Quadrat.

12b. Platte von 10 cm Länge und 4,7 cm Breite. An den Schmalseiten je 3 Nagellöcher, in denen zum teil noch die Nägel oder Nagelreste sitzen. Der 9 cm lange und 3,7 cm breite vergoldete Silberblechbelag ist in 3 Zonen geteilt, welche von gekerbten Seilen begrenzt werden. Die äußerste, schmälste Zone ist mit Zickzackornament ausgefüllt, in der mittleren sitzen, von gekerbten Kränzen eingeschlossen, 36 silberne Buckelnieten, mittels deren die Belagplatte auf der Silbertafel befestigt ist. Die beiden in der Mitte der Langseiten angebrachten Nieten halten eine auf der Rückfläche der Platte aufliegende schmale Leiste, die wohl zur Festigung des Ganzen gedient haben mag.

¹⁾ Marquardt, Das Privatleben der Römer. 2. Aufl. Leipzig 1886. Teil II, pag. 678.

²⁾ Lindenschmit, Die Alterthümer unsrer heidnischen Vorzeit, Mainz 1870. Bd. II, Heft IX, Taf. 6.

³⁾ l. c. Bd. III, Heft XII, Taf. 3.

⁴⁾ Hamburg 1881, pag. 20 u. 21.

Die breite Mittelzone wird durch ein starkes, gekerbtes Tau in zwei gleiche Längsfelder zerlegt. Jedes von diesen ist durch je zwei vertikal stehende Körnchenreihen in 3 ungleich grofse Quersfelder geteilt. Das kleinste derselben ist mit einer Rosette und 4 eckständigen Körnchen geschmückt. Die mittlere Abteilung ist mit 6 Ringelchen und mit Körnchen verziert, welche in parallelen Linien angeordnet sind. Das Muster der dritten und gröfsten Abteilung besteht aus 7 kleinen Ringen, welche nicht ganz regelmäfsig in ein durch Körnchenreihen hergestelltes Zickzackornament eingeordnet sind. Das äußerste Ringelchen ist von einem Punktkranz und 4 eckständigen Körnchen umgeben, analog dem Ornament des zuerst beschriebenen kleinsten Feldes am entgegengesetzten Ende.

12c. Fragment einer Platte mit vergoldetem Silberblech-Belag von der gleichen Gliederung wie 12b. Auch hier scheint auf der Rückseite der Platte in den mittleren Nieten eine Querschene ihre Befestigung gefunden zu haben. Zu dem Kreis-Punkt- und Rosetten-Ornament in den beiden Hälften der Mittelzone treten hier noch laufende Vögel und fallende Tropfen, letztere immer zusammen mit Ringelchen. Breite der Platte 4,7, der Blechbekleidung 3,7 cm. — Ähnliches Vogel-Ornament findet sich auf der Silberfibel von Varpelev⁵⁾; desgleichen auf dem Silber- und Goldblech-Belag einer bronzenen Brustplatte⁶⁾; auf dem Ringbande eines Helmes aus der Merovinger Zeit⁷⁾. Ein in Halland, Schweden, gefundener, im Museum zu Stockholm befindlicher Schild aus Bronzeblech zeigt geometrisches und Vogel-Ornament (15 stehende Vögel) analog dem unsrigen⁸⁾. Vögel, Fische und andere Tiere finden sich vielfach als Ornament von Fibeln aus römischen Niederlassungen⁹⁾. Schon in den Hallstätter Gräberfunden begegnet uns das Vogel-Ornament: auf dem Rande einer Schüssel aus getriebenem Erz¹⁰⁾, auf Gürteln aus Erzblech und an Bronze-Gefäfsen¹¹⁾. Der Ausgangspunkt dieser eigentümlichen Ornamente ist nach Lindenschmit¹²⁾ in dem alten Italien bei den Etruskern zu suchen, bei ihnen wie bei den Griechen der homerischen Zeit eine phoenikische Überlieferung¹³⁾.

12d. Fragmentierte Silberplatte mit ausgesparten gleichschenkeligen Dreiecken, welche durch Plättchen geschlossen werden, die mit vergoldetem Silberblech bekleidet sind. An der erhaltenen Schmalseite wiederum 11 Ziernägel und 3 Nagellöcher, in deren einem noch der Rest eines Stiftes zu bemerken ist. In der Mitte der Langseiten lappenartige Fortsätze (nur der eine unverletzt), durch welche 3 Nägel gehen, die in ähnlicher Weise wie bei 12b eine rückständig querlaufende Schutzleiste festigen. Die dreieckigen Zierplättchen sind mit ihren massiveren Unterlagen durch je 3 Nägel verbunden, deren rundliche Knöpfe hoch herausstehen. Zwei schmale, vertikal gekerbte Schnuren und ein breiteres Seil mit schrägen Einkerbungen bilden den Saum der Belagplatten, in deren Mittelfläche zu den Pünktchen, den Ringelchen und den fallenden Tropfen als weiteres Ornamentmotiv der Fisch mit dem geöffneten Maul tritt. — Fischornament kommt mannigfach vor, so auch auf Bronzeplatten mit Edelmetallbelag¹⁴⁾. — Nicht übersehen werden darf, dafs bei aller Ähnlichkeit der einzelnen dreieckigen Zierplatten, selbst der beiden auf No. 12d, in der Stellung und

⁵⁾ Engelhardt, L'Ancien Age De Fer etc., pag. 22, fig. 22.

⁶⁾ Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund, Kopenhagen 1863, pl. 6, fig. 1.

⁷⁾ Lindenschmit, Handbuch der deutschen Alterthumskunde, Braunschweig 1880, I. Theil, Lief. 1, pag. 258, fig. 197.

⁸⁾ Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Mainz 1881, Bd. III, Heft VII, Taf. 2.

⁹⁾ ibidem, Bd. II, Mainz 1870, Heft VII, Taf. 4.

¹⁰⁾ ibidem, Bd. II, Heft III, Taf. 5.

¹¹⁾ von Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt, Wien 1868, Taf. IX, X u. XI, XXII u. XXIV.

¹²⁾ Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. II, Mainz 1870, Heft III, zu Taf. 5.

¹³⁾ Über Vogelornament und geometrisches Ornament cfr. auch Photographisches Album der Ausstellung prähistorischer und anthropologischer Funde Deutschlands, herausgegeben von Dr. A. Voss, Berlin 1880, Sektion Baden (Museum in Karlsruhe).

¹⁴⁾ Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund, Kopenhagen 1863, pl. 6, fig. 1, pl. 7, fig. 7 u. pl. 11, fig. 47.

Anordnung der Körnchen, Kreise u. s. w. kleine Verschiedenheiten auftreten, die den Beweis liefern, daß die Ornamente einzeln Stück für Stück herausgestanzt und nicht etwa mittels einer einzigen Schablone herausgeschlagen worden sind. Breite der Platte 3,7 cm, Basis der Dreiecke 2,6 cm, Schenkel 2,8 cm lang. — Mit Stanzen verzierte, vergoldete Silberbleche aus dem 2. Fund von Osztrópataka (2. Hälfte des 3. Jahrh.) bilden in ihrem gedrehten Seilornament ein Analogon zu unseren Funden¹⁾. Den bronzenen, mit aufgelegtem, vergoldetem Silberblech gezielten Schildbuckel von Harpály²⁾ könnte man geradezu eine Musterkarte für die Ornamente unserer Plaques nennen. Auf ihm begegnen wir der Zickzacklinie, dem gewundenen Seil, dem senkrecht gekerbten Drahte, schließlich auch dem Kreis mit dem fallenden Tropfen. Das Zickzackband, das weit und breit beliebte Ornament des ganzen 4. Jahrhunderts, zeigen auch die barbarischen Einfassungen der spätrömischen Goldstücke aus dem Funde von Szilágy-Somlyó, dessen Vergräbung am Ende des 4. Jahrhunderts erfolgt sein mag³⁾.

13. Rautenförmiges Goldblech mit zwei kreisrunden Ausläufern, in denen lose die Goldstifte sitzen, welche zur Befestigung des Schmuckstückes auf einem Gewande oder Gürtel dienen. Auf der Rückseite dieser Scheiben bemerkt man noch je ein kleines, viereckiges Plättchen, welches dem breit gehämmerten Stifte auf der Rückseite des Stoffes Halt gewährte. Das ungleichmäßig gearbeitete Stück ist ringsum eingefasst von einem gekerbten Schnürchen, durch ein vertikal stehendes Flechtornament in 2 Hälften geschieden, und jede von diesen nochmals geteilt; die so entstandenen 4 rechtwinkeligen Dreiecke sind mit schräg laufenden, parallelen Rippen verziert. Längere Diagonale 4,7 cm, kürzere 2,3 cm, Gewicht 1,5 gr. — Außerdem sind noch 3 gleiche Zierplättchen erhalten.

14. Schnalle mit runder Zierscheibe aus dünnem Goldblech, mit 3 Stiften. Kerb-, Punkt- und Flechtornament wechseln in 5 konzentrischen Kreisen mit einander ab. Die Schnalle ist an dem Rande des Beschlages eingehängt, dessen lappenartiger Fortsatz als Scharnierband mit einer Öffnung für den Dorn um den Schnallenring herum gelegt ist, so daß der letztere den Stift des Scharniers bildet. Die Befestigung auf Stoff fand durch Vernietung statt⁴⁾.

15 u. 16. Zwei Schnallen mit anhängendem, dreieckigem Zierbeschlag, aus Goldblech, in deren Ecken 3 Nägel sitzen zum Befestigen des Schmuckstückes auf Stoff oder Leder. Die beiden gleich großen Platten (1 Seite = 4 cm)⁵⁾ ähneln in ihrer Ausführung vollständig den vergoldeten Silberblechdreiecken von No. 12d, nur treten hier an die Stelle der Buckelnieten, welche dort einen praktischen Zweck erfüllten, rein ornamentale Rosetten. Andere unbedeutende Verschiedenheiten im Muster, auch der beiden Goldblechdreiecke unter einander, erklären sich hinlänglich aus der schon oben besprochenen Herstellungsart der Ornamente. Die an der oberen Seite etwas kantigen, innen ganz abgeflachten Schnallen sind auf dieselbe Weise wie bei No. 14 mit den Zierplatten verbunden. Gewicht beider zusammen 8,5 gr.

17. Ohrlöffelchen aus gehämmertem, eckigem Golddraht, aus dessen unterem, breitgeschlagenem Ende die Kelle getrieben ist. Das obere Ende ist gleichfalls breit gehämmert und zu einer Öse umgeschlagen, unterhalb welcher sich ein gekerbter Draht in $3\frac{1}{4}$ Windung aufwickelt. Lang 5 cm, Gewicht 2,9 gr.

18. Pincette aus einem einzigen, nach den Enden zu sich verbreiternden Goldblechstreifen, der zusammengebogen und zu größerer Festigung mit 2 nicht ganz geschlossenen, gekerbten Drahttringen umgürtet, selbst die Öse bildet. — Durch diese ging wohl der Ring, an dem man Pincette mit Ohrlöffel, zuweilen auch Zahnstocher, meist aus Bronze, zusammen zu tragen

pflegte⁶⁾. — Die beiden Enden sind rechtwinkelig umgebogen und bilden aufeinandertreffend die Zange. Die Ornamentierung besteht in der Hauptsache aus 2 gewundenen Seilen zwischen kaum merklich gekerbten Bordüren. Das Goldblech ist anscheinend aus einer Platte mit verschiedenen, gestanzten Mustern ausgeschnitten; darauf deuten an den unteren Enden stehen gebliebene fremde Ornament-Teile. Lang 4,8 cm, Gewicht 3,3 gr.

19. Goldspiralring von etwas mehr als 2 Windungen, an den Enden abgebrochen. — Ähnliche Spiralringe häufig im Norden, so im Funde von Varpelev⁷⁾. — Durchmesser im Lichten 2 cm, Gewicht 7,8 gr.⁸⁾

20. Massiver, glatter, nicht geschlossener Goldring mit verstärkten Enden, gehämmert. Längsdurchmesser 7,3 cm, Querdurchmesser 5,8 cm (lichte Weite), Stärke der Enden 1,2 cm, Gewicht 196,8 gr. — Einen völlig gleichen Ring lieferte der 2. Fund von Osztrópataka⁹⁾. Ein zweites Analogon, allerdings schon aus Merovinger Zeit, bietet der goldene Armring aus dem Frauengrabe bei Fürst¹⁰⁾. Denselben Typus vertritt auch der im Grabe Childerichs I. in Tournay gefundene goldene Armring¹¹⁾. Unter den Altertümern von Grabow in Mecklenburg wird ein massiver Goldring aufgeführt, in Gestalt dem Sackrauer ähnlich¹²⁾. Bei Worsaae¹³⁾ sind 3 solcher, dem unsrigen zum Verwechseln ähnlicher, ineinander hängender Ringe publiziert. Überhaupt kommen Armringe wie der Sackrauer im Norden ziemlich häufig vor; das Museum zu Stockholm besitzt 3 oder 4 Exemplare davon¹⁴⁾. Das Provinzialmuseum in Königsberg besitzt einen Armring von Bronze analog dem unsrigen; einen ähnlichen die Sammlung der Prussia (No. 102 des Kataloges)¹⁵⁾.

21a. Gehämmelter Halsring mit Hakenverschlufs, oval, von 16,5 und 15 cm Durchmesser lichter Weite, gleichmäßig stark (ca. 4 mm). Der Ring ist hergestellt aus einem einzigen, in lange dünne Enden ausgezogenen Drahte. Das eine Ende bildet zurückgeschlagen eine weite Öse und darauf zurückgewickelt eine Spirale von 29 Windungen. Gleich viel Mal windet sich das andere Ende rückläufig auf, nachdem durch Umbiegen ein einfacher Haken hergestellt ist, welcher in die Öse einschnappend, den Ring schließt. Gewicht 177,6 gr. — Im Erzherzogtum Österreich kommen diese Ringe häufig vor¹⁶⁾. Einen ganz analogen Ring siehe auch bei Hampel¹⁷⁾. Im Norden, vorzüglich in Ostpreußen, gehören sie keineswegs zu den Seltenheiten, allerdings fast ausschließlich aus Silber gearbeitet¹⁸⁾. Die Sammlungen der Prussia in Königsberg enthalten einen Halsring von Silberdraht mit Haken und Öse und rückläufiger Umwicklung wie der unsrige (No. 119 d. Katal.) aus Koesnicken, Kreis Fischhausen, und einen solchen aus Gold, gefunden im Torfmoor von Heinrichau, Kr. Braunsberg.

Abbildung 21b giebt den Hakenverschlufs von der anderen Seite.

Nicht abgebildet ist eine dünne, sehr ausgezogene Goldspirale. Lang im jetzigen Zustande 4 cm, Gewicht 1,3 gr.¹⁹⁾.

⁶⁾ Analoga in Silber bei Engelhardt, L'Ancien Age De Fer etc., pag. 31, fig. 35.

⁷⁾ Annaler For Nordisk Oldkyndighed etc., 1861 Kjöbenhavn, pag. 312, tab. III, fig. I.

⁸⁾ Über Spiralringe im allgemeinen cfr. Olshausen, in den Verhandlungen der Berl. Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (Sitzung vom 17. Juli 1886, Berlin 1886, pag. 433).

⁹⁾ Hampel, Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós, Budapest 1885, pag. 155, fig. 2.

¹⁰⁾ Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidn. Vorzeit, Bd. I, Mainz 1858, Heft XII, Taf. VI, No. 6.

¹¹⁾ Lindenschmit, Handbuch der deutschen Alterthumskunde, Theil I, Lief. 1, Braunschweig 1880, pag. 294, fig. 238.

¹²⁾ Mecklenburg. Jahrbücher XXXV, pag. 104, tab. II, fig. 26.

¹³⁾ Nordiske Oldslager, pag. 112, fig. 459.

¹⁴⁾ Hildebrand in den Verhandl. der XVH. allgem. Versammlung der deutsch. Gesellsch. f. Anthropol. etc. zu Stettin, München 1886, pag. 169.

¹⁵⁾ cfr. auch Antiquités Du Bosphore Cimmérien, Petersbourg 54, tom. I, tab. XIV, 2.

¹⁶⁾ Hildebrand, l. c. pag. 169.

¹⁷⁾ l. c. pag. 155, fig. 1.

¹⁸⁾ Tischler i. d. Verhandl. d. XVH. allgem. Vers. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthropol. etc. zu Stettin, München 1886, pag. 170.

¹⁹⁾ Die Goldsachen (Feingold) wiegen zusammen 444,8 gr und repräsentieren einen Metallwert von 1207,31 Mk.

¹⁾ Hampel, Fund von Nagy-Szent-Miklós, pag. 157.

²⁾ Hampel, l. c. pag. 159, fig. 103.

³⁾ S. Hampel l. c. pag. 161 ff.

⁴⁾ Lindenschmit, Handbuch d. deutsch. Alterthumsk., Theil I, Lief. 2, Braunschweig 1886, pag. 363; Die Alterthümer uns. heidn. Vorz., Bd. II, Mainz 1870, Heft VI, Taf. 5, Fig. 11.

⁵⁾ Die Abbildung ist nicht ganz korrekt, die Platten sind in Wirklichkeit gleich groß und der Form nach gleichseitige Dreiecke.

Tafel VI.

1. Durchscheinende Glasschale von amethystvioletter Grundtöne und geflammter und dem Festungsachat ähnlicher Farbenzeichnung, unversehrt erhalten bis auf eine kleine Lücke im Rande, die augenscheinlich bei der Hebung des Stückes geschlagen ist. Der kostbare kleine Napf besitzt eine Höhe von 4,7 cm und einen Durchm. von 7,7 cm lichter Weite, wölbt sich sanft nach unten zu ab und ruht auf einem halbstarken Fußreif von 4,5 cm lichter Weite und 1,1 cm Höhe. Der Hals legt sich fast horizontal in einer Breite von 1,7 cm nach außen über und zeigt in ungleichem Abstände vom Rande 2 konzentrisch eingeschliffene Furchen von selten schöner Erhaltung. Anfang und Ende der inneren Rille treffen nicht zusammen, laufen vielmehr verlängert ein Stück übereinander hin, so daß der Ring nicht geschlossen erscheint. Die Außenfläche des Gefäßes ist rau und höckerig, die Innenseite aber ausgeschliffen und in ihrer ganzen Ausdehnung poliert. Die Herstellung des Gefäßes, das als ein besonders signifikantes Beispiel der Millefiori-Technik bezeichnet werden muß, hat man sich, wie folgt, zu denken: Ein gelblicher, transparenter Glasstab wurde mit einer dünnen, opak-weißen Schicht, dann mit einer durchscheinenden, amethyst-farbenen Schicht, hierauf wieder weiß und violett und schließlich noch einmal weiß und violett überfangen, so daß der stabförmige Glaskörper im Querschnitt nunmehr ein mittleres, gelbliches Feld mit sechsfacher, konzentrischer, abwechselnd weißer und amethystfarbiger Bänderfärbung zeigen mußte. Die aus diesem Stabe geschnittenen, dünnen Plättchen wurden neben einander gelegt, bis zum Erweichen erhitzt und dann in eine Form gepreßt. Hierbei verzogen sich dieselben mehr oder minder, so daß nicht ringförmige, sondern geflammte und festungsartige Farbenzeichnungen auf dem fertigen Gefäße erscheinen. Am meisten mußte natürlich im unteren Teil des Napfes das Muster seine ursprüngliche Gestaltung verändern, weil hier die Plättchen in der immer enger und spitzer werdenden Form mehr und mehr verquetscht und in die Länge gezogen wurden¹⁾. — Die Herkunft der Schale ist nicht festzustellen. Die Glasindustrie zu Alexandria war schon vor der Kaiserzeit berühmt und hatte noch in der frühen Kaiserzeit und jedenfalls auch noch weit in diese hinein hohe Bedeutung²⁾. Von den echt ägyptischen Fabrikaten zu schweigen, blühte bis in die späte Kaiserzeit auch zu Sidon eine lebhafte Glas-Industrie. Millefiori-Gläser, denen von Sackrau einigermaßen verwandt, sind auf Cypern gefunden. In Italien, besonders in Rom, sind Millefiori-Gefäße aus unzähligen Scherben bekannt. Weniger häufig finden sie sich nördlich der Alpen³⁾. Nach alledem ist unsere Kenntnis der Fabrikationsstätten für die Erforschung des Weges, auf dem unsere Gefäße nach Schlesien gekommen sind, bedeutungslos.

2a. Fragment eines in zahllosen Trümmern erhaltenen, schüsselartigen Gefäßes, welches bei anscheinend grünlicher Grundfarbe zahlreiche gelbe Flecken aufweist. Als Elemente wurden bei der Herstellung dieses Gefäßes wachsgelbe, undurchsichtige Glasstäbe benützt, welche mit hellblauem, durchscheinendem, nahezu durchsichtigem Glase überfangen sind. Die genauere Untersuchung des Überfangs bei Tageslicht ergibt blaue Färbung mit einem kleinen Stich ins Grüne. Daß ein Glaskörper von gelbem Kern und transparenter blauer Hülle in der Mischfarbe von Blau und Gelb, also grün erscheinen muß, liegt auf der Hand. So erklärt sich die anscheinend grüne Grundfarbe unserer Gefäßbruchstücke. Die Farbtöne sind auf der Innenseite der Fragmente im Verhältnis zu der angegriffenen Außenfläche derselben gut und am besten auf den Bruchflächen erhalten. — Ein Analogon im Antiquarium in Berlin.

¹⁾ Im allgemeinen vergl. Tischler, Über vorrömisches und römisches Email in den Verhandlungen der XVII. allgemeinen Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie etc. zu Stettin, München 1886, pag. 128 ff.

²⁾ Marquardt, das Privatleben der Römer, 2. Aufl., besorgt von A. Mau, Leipzig 1886, 2. Teil, pag. 750 u. 51.

³⁾ Das Antiquarium zu Berlin und die Privatsammlung von Tischler in Königsberg besitzen eine Anzahl Belagstücke, aber durchweg italischer Herkunft.

2b. Form des niedrigen Fußgestells derselben Schale mit Resten der Bodenfläche und der Bauchung, von der Außenseite. Durchm. der Bodenfläche 13 cm, Fußring hoch 0,8 cm. — Nach wenigen und auch nur fragmentarisch erhaltenen Randstücken zu schließen, hat das Gefäß einen schräg stehenden, in abgerundeter Kante sich über das Niveau der Bauchung erhebenden Doppelrand und nach ungefähre Schätzung einen oberen Durchm. von mindestens 40 cm lichter Weite gehabt.

3. Randstück eines Millefiori-Gefäßes, fast ganz gleicher Färbung und Struktur wie 2a; nur sind hier die einzelnen Plättchen mehr verquetscht, so daß das Muster eher geflammt als punktiert erscheint. Auch überwiegt die grüne (blaue) Farbe. Das Fragment gehört nicht zu dem Gefäße No. 2; die in nicht unbedeutender Anzahl erhaltenen Scherben ganz gleicher Färbung und Musterung sind alle platt, ohne jede Spur von Wölbung, mit niedrigem, schräg aufstrebendem Rand und kaum merklich heraustretendem Fußringe. Es handelt sich hier also offenbar um die Reste eines dritten Repräsentanten der Millefiori-Technik: eines Tellers oder Tablett. Die Außenfläche ist intakt, die Innenseite etwas zersetzt. Rand breit 1,1 cm.

4. Bruchstück eines vollständig zertrümmerten Gefäßes aus blauem und weißem Glase, dessen Form nicht mehr zu rekonstruieren ist. Die Stärke der Wandung war, nach den vielen, bis 1,5 cm dicken Resten zu schließen, eine beträchtliche. Die meisten Bruchstücke sind zur Hälfte weiß, zur Hälfte blau und beweisen, daß die Wandung aus einer weißen und einer darüber liegenden blauen Schicht bestand. Da nur das blaue Glas eingeschliffene Ornamente, ovale Vertiefungen und lineare Zeichnungen aufweist, darf wohl die blaue Schicht als die äußere und die weiße als die innere Lage der Gefäßwand angesehen werden. Das Blau der durchsichtigen äußeren Schicht steht dem Smalteblau am nächsten. Die innere Lage ist wasserhell mit einem Stich ins Gelbliche. Sie ist von solcher Klarheit, daß die alte Behauptung, man hätte im Altertum die Anfertigung von wasserhellem Glase nicht verstanden, von neuem erschüttert wird. — Ein Analogon bietet der aus dem Grabe No. 1 von Haeven in Mecklenburg stammende Becher aus wasserhellem Glase, dessen Außenfläche und Boden mit eingeschliffenen, senkrechten Linien und Halbkugeln verziert ist⁴⁾. Auch in Grabow fand sich ein gläsernes Gefäß⁵⁾. Gläser aus den Funden von Taastrup und Höirup sind ebenfalls mit eingeschliffenen Halbkugeln und Linien ornamentiert⁶⁾.⁷⁾.⁸⁾

5. Eins von den zahlreichen Fragmenten eines dünnwandigen Glasgefäßes, welches in der Farbe mit der äußeren Schicht des vorigen Gefäßes ziemlich übereinstimmt. Die 0,3 bis 0,4 cm dicken, bis 2 cm langen und breiten Bruchstücke sind innen und außen glatt, mehr oder minder flach gewölbt und vielfach von Sprüngen durchsetzt. Das Gefäß hatte, nach den erhaltenen Resten zu schließen, einen niedrigen Fußring.

6. Fragment einer kugeligen, durchlochten, durchscheinenden Glasperle von himmelblauer Farbe und 0,8 cm Durchmesser. Die Lochwandung ist am Original in der ganzen Höhe der Perle deutlich erkennbar erhalten. — In großer Anzahl kommen Glasperlen in den ostpreussischen Gräberfunden sowie in den mecklenburgischen und dänischen Skelettgräbern vor⁹⁾. Auch in Westpreußen und Pommern gehören sie nicht zu den Seltenheiten.

⁴⁾ Mecklenburg. Jahrbücher XXXV, pag. 115, tab. II, fig. 20.

⁵⁾ ibidem pag. 105.

⁶⁾ ibidem pag. 115.

⁷⁾ cfr. auch Engelhardt L'Ancien Age De Fer, pag. 9, fig. 12 (eine amethystfarbene Schale mit ovalem Tiefschliff) und fig. 11 (desgleichen, Milchfarbe).

⁸⁾ Alle römischen, halbrömischen und barbarischen Gläser, welche in Dänemark gefunden sind, finden sich zusammengestellt in den Mémoires De La Société Royale Des Antiquaires Du Nord, 1872—77, pag. 62 ff.

⁹⁾ Tischler i. d. Schrift. d. Physik.-Ökonom. Gesellsch. zu Königsberg. Jahrg. XIX, 1878, 2. Abt., pag. 236 ff.

7a. Seitenansicht eines weiflichen Spielsteines.

7b. Desgleichen eines schwarzen Spielsteines aus blasigem Glasflufs. Die beiden abgebildeten Exemplare sowie die übrigen 17 weifsen und 18 schwarzen Steine sind brotförmig gestaltet, besitzen also mehr oder minder kreisförmige, ebene Grundfläche und einen flachgewölbten oberen Teil. Der Querdurchmesser schwankt zwischen 2,1 und 2,8 cm und die Höhe zwischen 0,9 und 1,0 cm. Die Grundfläche ist überall runzelig, der gewölbte Teil dagegen glatt. Die weiflichen Steine besitzen teilweise einen Stich ins Blaue, teilweise einen solchen ins Gelbe. Die schwarzen Steine haben bald einen dunkleren, bald einen helleren Ton. Allem Anscheine nach ist die Herstellung der Steine in der Weise erfolgt, dafs man gröfsere Tropfen zähflüssiger Glasmasse auf eine raue Unterlage fallen und erkalten liefs. — Ähnliche Spielsteine befinden sich nach einer Mitteilung des Herrn Lindenschmit in gröfserer Anzahl im Museum zu Mainz. Das römische Grabfeld bei Bingen hat eine bronzene, runde Büchse mit blauen und roten Glassteinen geliefert; dabei fanden sich Würfel aus Bein und Münzen des 2. und 3. Jahrh. Auch Trier besitzt nach einer Mitteilung des Herrn Direktor Hettner

Spielsteine. In nordischen Moorfunden kommen sie ebenfalls vor. Im Grabe von Varpelev auf Seeland lagen 13 Stück runde, unten flache und oben schwach gewölbte Steine zum Brettspiel, von verschiedenen Farben¹⁾; im Grabe von Vallöby auf Seeland 3 weifse Brettsteine von Glas²⁾. Worsaae³⁾ bildet einen ähnlichen Stein ab. Analoge Spielsteine sind auch bekannt aus dem Funde von Grofs-Kelle in Mecklenburg⁴⁾.

8. Sehr schöne, durchlochte Bernsteinperle von klarer, dunkelfarbiger Masse, fünfzönig geschliffen, an der einen Seite etwas beschädigt. Hoch 1,2 cm; Querdurchm. 1,7 cm. — Perlen aus Bernstein sind auch gefunden in Himlingöie, in Haeven und vielfach anderwärts, auch bei uns in Schlesien⁵⁾.

¹⁾ Annaler For Nordisk Oldkyndighed Og Historie 1861, Kjöbenhavn, pag. 315, no. 10.

²⁾ Mecklenburg. Jahrb. XXXVII, Schwerin 1872, pag. 249.

³⁾ Nordiske Oldsager, plat. 84, no. 364.

⁴⁾ Mecklenburg. Jahrb. XXXV, Schwerin 1870, pag. 227.

⁵⁾ Im allgemeinen cfr. Tischler in den Schriften d. Physikal.-Ökonomisch. Gesellschaft in Königsberg, Jahrg. XIX, 1878, 2. Abt., pag. 234 ff.

Deutung des Fundes.

Die Skelettgräber der „älteren Eisenzeit“ (etwa 1.—5. Jahrh. n. Chr.) mit ihren Beigaben, welche in Schweden, Dänemark, Mecklenburg bis nach Ungarn hin aufgedeckt sind, zeigen eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Funde von Sackrau. Und zwar gilt dies nicht blofs hinsichtlich der Inventare der Grabstätten, sondern auch bezüglich der Herstellung der letzteren: Kies-, Sand-, Mergelgruben oder auch Torfmoore sind es ja in der Regel, innerhalb welcher durch Steinsetzung ein Raum abgegrenzt ist, welcher die Leichenreste und reiche Totengeschenke enthält. Wie so häufig in dieser Periode, bildete auch in Sackrau die Grabkammer ein Oblong (Tafel I)¹⁾. Die vordere, nordwestliche Wand war gänzlich, die Seitenwände waren zum teil zerstört, als wir an Ort und Stelle kamen. Von den zusammengebrochenen Mauerteilen rührte zweifellos die ungewöhnlich grofse Menge von Steinen her, welche von den Arbeitern aus der Grube bereits herausgeworfen worden waren. — Die oben angezogenen Analoga rechtfertigen die Annahme, dafs es sich auch in Sackrau um ein Skelettgrab der „älteren Eisenzeit“ handle, wenn auch trotz sorgfältigsten Nachsuchens nicht die geringsten Spuren von Leichenresten aufgefunden worden sind. Auf welche Weise diese verschwunden sein können, ja müssen, ergibt sich aus folgender Betrachtung: Wie sich aus den Beschreibungen und Abbildungen der Skelettgräber dieser Periode in der angeführten Litteratur entnehmen läfst, wurden die Leichen auf der Sohle des durch die Steinsetzung abgegrenzten Raumes niedergelegt und die Beigaben daneben oder darüber gestellt. So mag es wohl auch in unserem Falle geschehen sein. In der Folgezeit ist unser Grab durch künstliche Hebung des Grundwasserspiegels in seinem unteren Teile unter Wasser gesetzt worden. Vor nachweislich 300 Jahren wurde nämlich an dem nahen Juliusburger Wasser eine Mühle angelegt und für den nunmehr nötigen Wasserstau eine Schleuse (siehe Situationsplan) errichtet. Dafs dadurch das Seihwasser, bezw. Grundwasser des benachbarten Gebietes steigen mufste, liegt auf der Hand. So ist offenbar

das Grundwasser, welches uns ja auch bei den Ausgrabungen in der Tiefe hinderlich wurde, in die Grabkammer gelangt und hat im Laufe der Jahrhunderte die Leichenteile vollständig zersetzt und aufgelöst. Das wiederholte Steigen und Fallen des Grundwassers mufste mit der Zeit auch den Zusammenbruch der Grabkammer und die Zertrümmerung der Beigaben, schliesslich völlige Vernichtung der zu unterst gelegenen Totengeschenke, von denen wir nur noch dürftige Spuren vorfanden, zur Folge haben. Damit erscheint das Fehlen von Skelettresten in unserer **durch die Etablierung und die Beigaben deutlich als Grabkammer gekennzeichneten Fundstätte** durchaus ungezwungen erklärt.

Das Skelettgrab von Sackrau fügt sich bequem in die Reihe der Grabfunde ein, welche sich von Schweden und Dänemark in südöstlicher Richtung bis an die Grenzen des ehemaligen römischen Reiches verfolgen läfst und vorzugsweise durch die Funde auf Schonen, in Varpelev in Seeland, Sanderungaard auf Fünen, Haeven und Grabow in Mecklenburg, die Funde in Pommern, Thüringen, Schroda in Posen, Horodnicy in Galizien, Céke und Osztrópataka in Ungarn markiert ist. Alle diese Grabstätten haben ein dem Sackrauer der Hauptsache nach ähnliches Inventar. Auf unseren Fund pafst auch die von Undset²⁾ für die Skelettgräber Dänemarks aufgestellte Charakteristik so vollkommen, dafs ich nicht umhin kann, dieselbe wörtlich wiederzugeben: „Die Leichen sind ohne Särge bestattet, oftmals mit einer Einfassung von Steinen umgeben oder mit einer etwas höher liegenden Steinlage bedeckt“. „Die Reichen sind in voller Kleidung, oftmals mit kostbarem Schmuck bestattet; neben dem Skelett liegen einzelne Geräthe, aber auch zahlreiche Gefäfsse: römische und barbarisch-römische Bronzegefäfsse, Glasgefäfsse etc.“ „Was diese Gräber vor allen auszeichnet, ist der Reichtum an fremden, von der römischen Kultur zeugenden, zum Theil kostbaren Industrieproducten. Wir finden da sowohl die älteren italisch-römischen als die jüngeren provincial-römischen Formen, oftmals sogar nebeneinander, weshalb sie für die Zeitstellung der Gräber nicht maßgebend sein können. Diese Begräbnisweise mit ihrer fremdartigen Eigenthümlichkeit und den fremden

¹⁾ Die heidnische Todtenbestattung in Deutschland von Dr. Karl Weinhold. Wien 1859, Taf. HI, Fig. 2; Taf. IV, Fig. 4 u. 5. — Notes Anthropologiques. Les Néropoles Du Premier Age Du Fer par Ernest Chantre, Lyon 1878. Pl. I. — Mémoires De La Société Royale Des Antiquaires Du Nord 1872–77. Copenh. pag. 228 u. 229. — Engelhardt, L'Ancien Age De Fer pag. 7, fig. 2. (Hier wird ein Grab abgebildet, dessen Längsseite wie in unserem Falle von NO. nach SW. gerichtet ist.)

²⁾ Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa. Hamburg 1882, pag. 445.

Grabgeschenken bildet einen scharfen Gegensatz zu den landesüblichen Urnengräbern.“

Allem Anscheine nach hat das Sackrauer Skelettgrab einer Frau angehört. Dafür sprechen die Reste des Kästchens, das als Schmuckkästchen gedient haben mag; die zahlreichen Fibeln und sonstigen Schmuckgegenstände; der zierliche Spiralring; die Pincette und das Ohrlöffelchen; die silberne Schere; das kleine Messer; die Bernstein- und die Glasperle; endlich der Spinnwirtel.

Die eingehendste Vergleichung des Sackrauer Fundes mit gleichartigen Funden anderer Gegenden hat ergeben, daß derselbe in bezug auf die Stückzahl sowohl wie auf die Eigenart der Gegenstände als einer der hervorragendsten bezeichnet werden muß. — Wohl sind kostbare Glassachen auch im Norden gefunden worden, wie beispielsweise die Schale von Varpelev mit der griechischen Inschrift¹⁾ und die Glasbecher von Haeven, anderer nicht zu gedenken. Glas in Millefioritechnik jedoch findet sich in dem in Frage kommenden Länder-Traktus nur in Form von Perlen; niemals sind hier, soweit ich unterrichtet bin, größere Gefäße dieser Technik bekannt geworden. Die Glassachen unseres Fundes stehen demnach vereinzelt da. — Analoga zu dem bronzenen Vierfusse scheinen, wenn man abseht von dem in Petronell gefundenen, nicht zu existieren²⁾, — Pincetten von Bronze und Eisen sind als Grabbeigaben ziemlich häufig beobachtet worden. Pincetten und Ohrlöffel von Silber³⁾ gehören schon zu den Seltenheiten; solche von Gold sind aber meines Wissens noch nirgends gefunden worden. — Ebenso einzig für unsere Gegend steht die Verwendung des Elches als Ornament da. In nordischen Funden wurde er nirgends beobachtet, wohl aber findet er sich auf Gegenständen pontischer Herkunft⁴⁾. „Diese Tiere“ schreibt Hampel⁵⁾, „waren in Griechenland unbekannt, während sie zu den typischen Bewohnern des alten Skythien gehörten“. An anderer Stelle (pag. 158) sagt derselbe Autor: „Zu der Zeit dieser Funde waren die Germanen-völker bereits in Bewegung, das Nordufer des schwarzen Meeres war in ihren Händen, was durch den Handel und andere Verbindungen von da nach dem Norden, und was von der Ostsee nach Süden kam, hatte sich in ihrem Besitz vereinigt, als sie die karpathischen Berge überschritten“. Demnach darf man wohl behaupten, daß das Ornament unseres Bronzetellers den Einfluß des Kunstgeschmackes der Völkerschaften aus der Nachbarschaft des schwarzen Meeres nachweist.

Welchem Volke der Fund angehört hat, vermag ich nicht zu sagen, das mögen die Sachverständiger entscheiden. Wohl aber glaube ich aus analogen Funden bestimmen zu können, welcher Zeit derselbe etwa angehören dürfte. Wie bereits aus den obigen Citaten Undsets ersichtlich ist, kamen bei ähnlichen Massenfunden immer Gegenstände vor von verschiedener Herkunft in örtlicher und zeitlicher Hinsicht. Dies kann nicht Wunder nehmen. Einerseits waren die Handelsbeziehungen und Verbindungen schon in damaliger Zeit ausgedehnte, und die Industrie-Produkte der verschiedensten Nationen gingen durch Kauf, Tausch oder auch Raub in fremden Besitz über; andererseits wurden so wertvolle und teure Stücke wie die unsrigen gewifs besonders hoch geschätzt und von Generation zu Generation vererbt. Die Dauerhaftigkeit des Materials kam solchem Kon-

servierungs-Bestreben wesentlich zu Hilfe. Oft genug besitzen ja auch heutzutage noch Familien gleichzeitig Gegenstände mannigfachster Provenienz und der verschiedensten Moden, der längst veralteten und der modernsten.

Zur chronologischen Bestimmung des Sackrauer Grabes können aber nur die relativ jüngsten Fundobjekte herangezogen werden, aus welchem Grunde alle altrömischen Sachen unberücksichtigt bleiben müssen: so der Vierfufs, die Schöpfkelle, das Sieb, der silberne Krater, der Löffel etc. Besonderen Wert für die Datierung haben die Fibeln als 2-Rollen-Fibeln, und unter ihnen vorzüglich die eine mit umgeschlagenem Fufs und die mit den dreieckig verbreiterten Fufsplatten; ferner die auf die silbernen Kästchenbeschläge aufgenieteten vergoldeten und gestanzten Silberbleche.

Die Mode des 2-Rollentypus tritt am Ende des 3. Jahrh. in Ungarn auf als Ausfluß römisch-barbarischen Kunstgeschmackes; sie beherrscht das ganze 4. u. 5. Jahrh. und reicht vom äußersten Südosten nordwestlich bis Norwegen hinauf⁶⁾. Gleichzeitig scheint auch der verbreiterte, rautenförmige Fufs, der sich ebenfalls bis in die Völkerwanderungszeit hinein erhalten hat⁷⁾, Mode geworden zu sein.

Die Fibeln mit dem umgeschlagenen Fufs kommen nach Tischler⁸⁾ Ende des 3. Jahrh. n. Chr. vor. Doch scheint dies nur für mehrgliedrige Fibeln zuzutreffen. Eingliedrige Fibeln mit zurückgeschlagenem Fufs sind schon lange vor Christi Geburt in Ungarn bekannt⁹⁾.

So ist denn die prächtige Kollektion der 2-Rollen-Fibeln des Sackrauer Fundes von höchster archäologischer Bedeutung durch Konstruktion wie Ornament. Sie stehen noch halb in der älteren Zeit und weisen doch schon bestimmt auf die Mode der kommenden Jahrhunderte, speziell auf die Völkerwanderungszeit hin.

Die Ornamente der Kästchenbeschläge, der Schnallen und Rauten von Goldblech, der Bekleidung der Fibel mit dem umgeschlagenen Fufe (Zickzackornament) gehören dem Ende des 3. oder dem Anfang des 4. Jahrh. an¹⁰⁾. Ihr Prototyp ist gegeben in den Ornamenten des Schildbuckels von Harpaly, welcher nach Hampel¹¹⁾ ungefähr in die Zeit des Fundes von Osztropataka zu setzen ist. In diesem aber fand sich eine Münze der Kaiserin Herennia Etruscilla, welche von 249—251 regierte.

Zu dem Funde von Varpelev, welcher so viele Analoga für die Sackrauer Fundobjekte bietet, gehört eine Münze des Kaisers Probus 276—282 n. Chr.¹²⁾.

Die aus dem Angeführten gezogenen Reflexionen führen mit zwingender Notwendigkeit zu dem Schlufs, daß das Grab von Sackrau in das Ende des 3. oder den Anfang des 4. Jahrhunderts zu setzen ist.

Und somit darf der Sackrauer Fund als das älteste bekannte Beweisstück für das Vorhandensein einer Strafsse gelten, welche auch in der Zeit der beginnenden Völkerwanderung von Südosten nach dem Norden durch Schlesien geführt hat, ein Stern, welcher hell hineinstrahlt in das Dunkel der Vorgeschichte Schlesiens, wohl berufen, dieses lichten zu helfen.

1) Engelhardt, L'Ancien Age De Fer, Buntdrucktafel.

2) Fundbeschreibung, pag. 4. 8.

3) Fundbeschreibung, pag. 8. 13.

4) Siehe Fundbeschreibung, pag. 5. 9.

5) Fund von Nagy-Szent-Miklós, pag. 130.

6) Siehe Fundbeschreibung, pag. 7. 11.

7) Voss u. Stimming, Vorgeschichtliche Alterthümer der Mark Brandenburg. Lief. 23. Brandenburg a. d. H. u. Berlin 1886, Abth. VI, Taf. 6.

8) Schriften der Physik.-Ökonom. Gesellschaft zu Königsberg 1878, Jahrg. XIX, pag. 222.

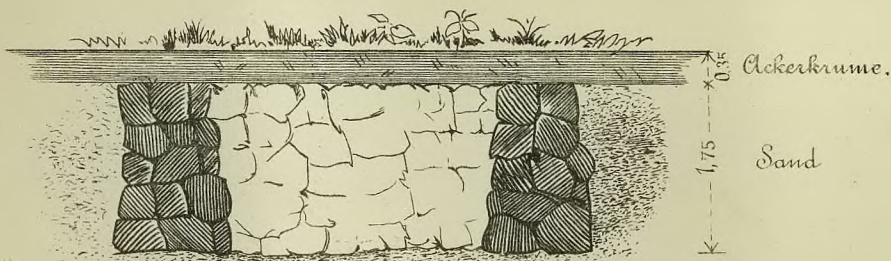
9) v. Pulszky, Die Denkmäler der Kelten-Herrschaft in Ungarn, Budapest 1879, pag. 29.

10) Siehe Fundbeschreibung, pag. 8. 13.

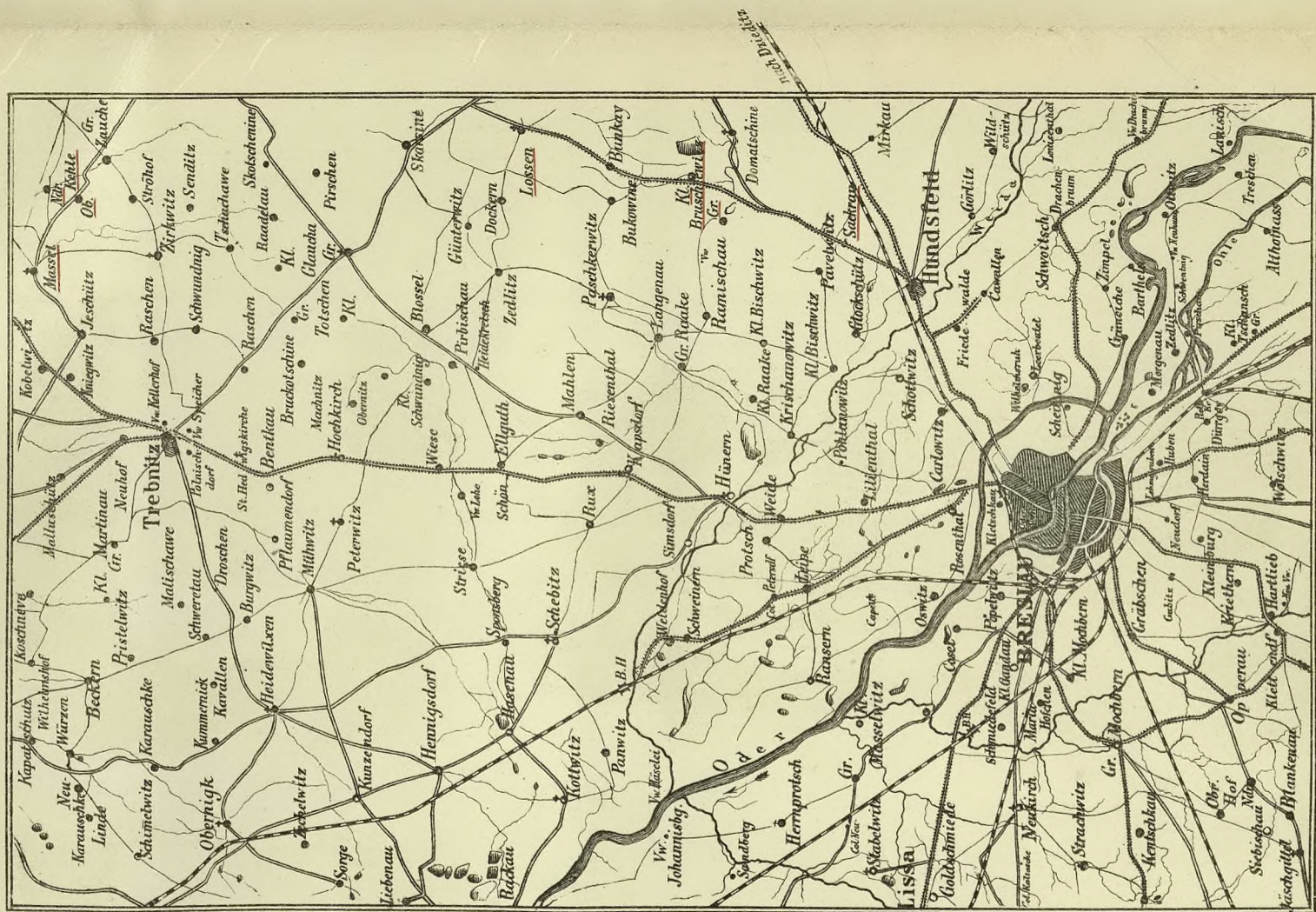
11) Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós pag. 160.

12) Engelhardt, L'Ancien Age De Fer, pag. 9, fig. 7.

Situationsplan des Dorfes
Sackrau.



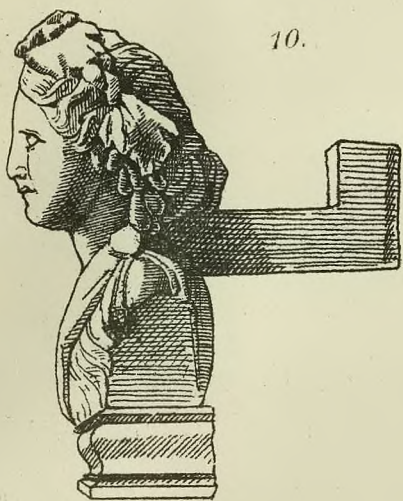
Ansicht der freigelegten Fundstelle.



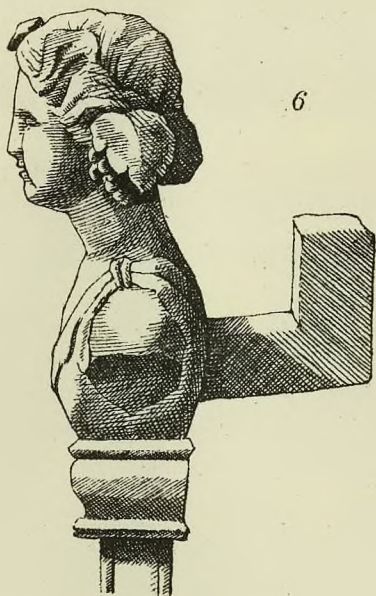




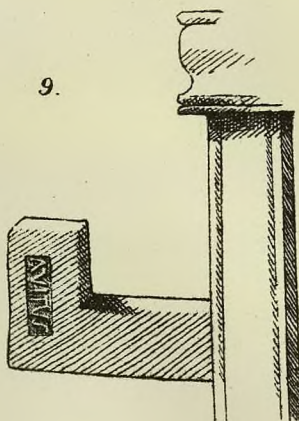
10.



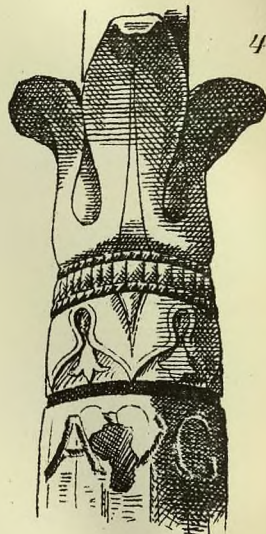
6



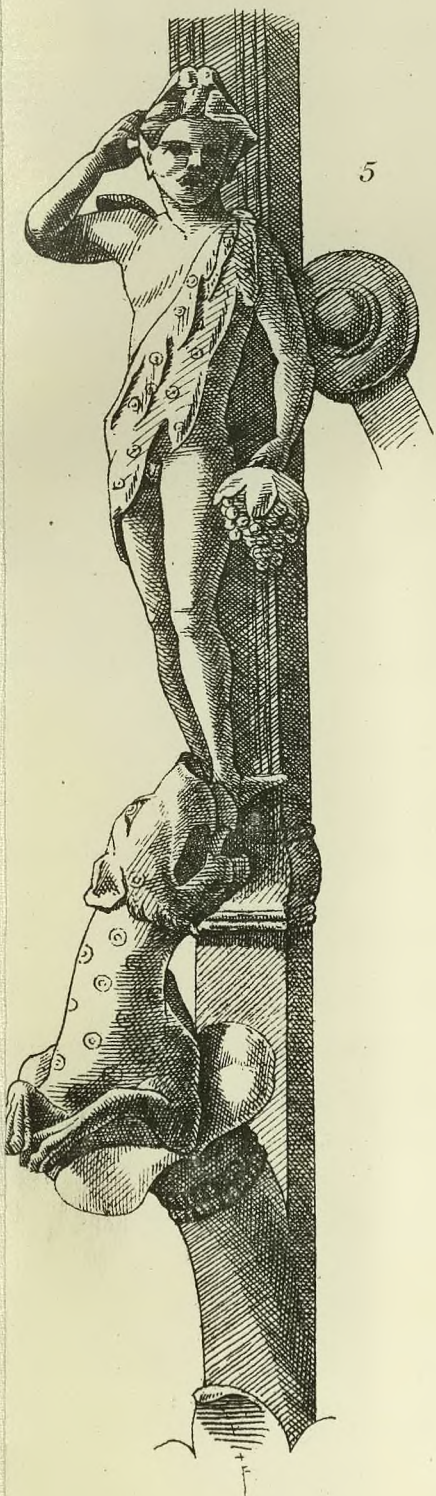
9



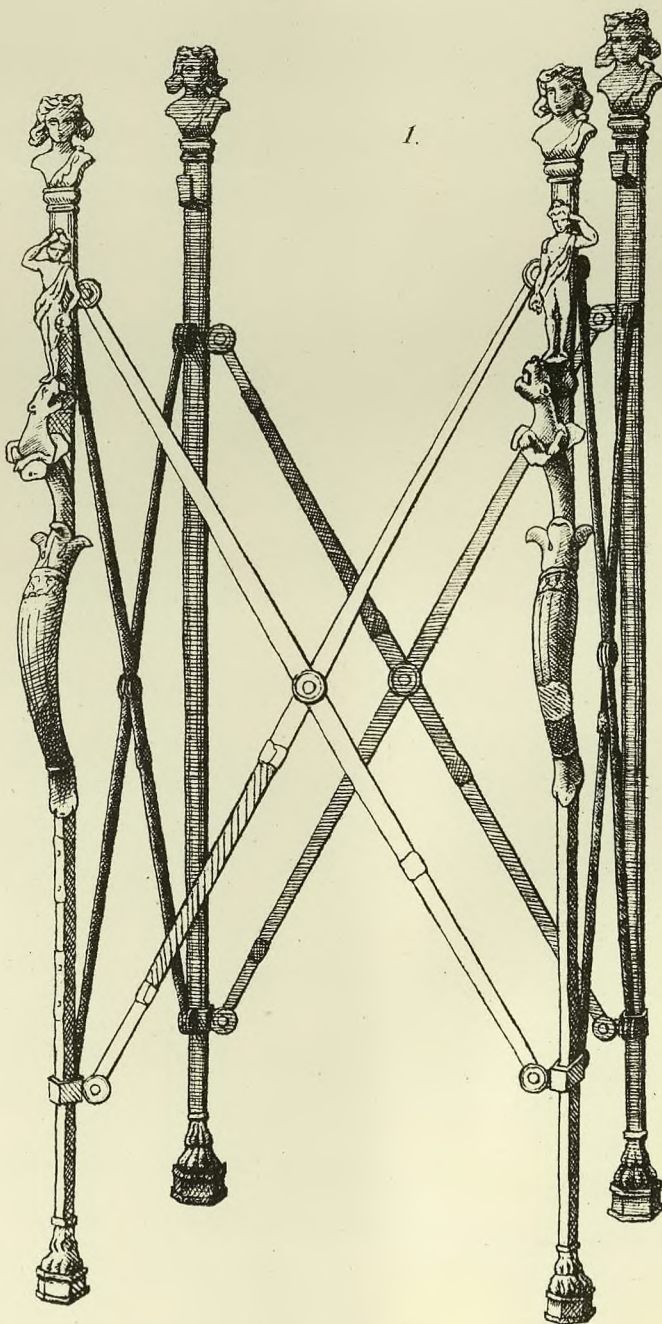
4



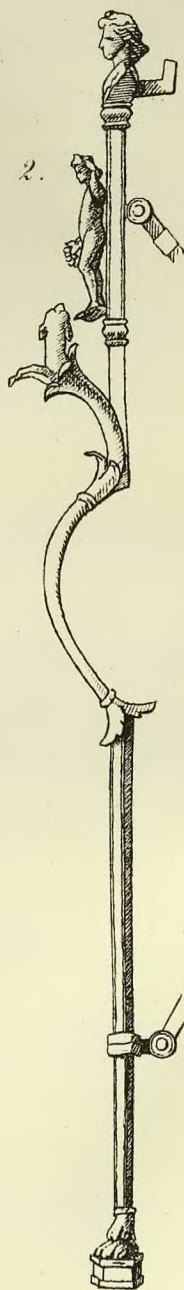
5



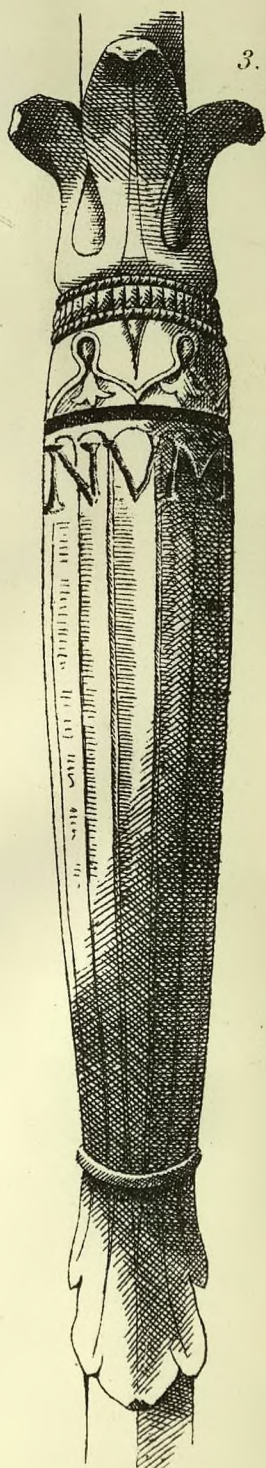
1



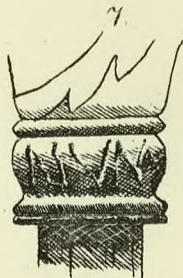
2



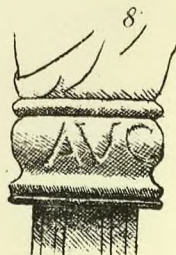
3

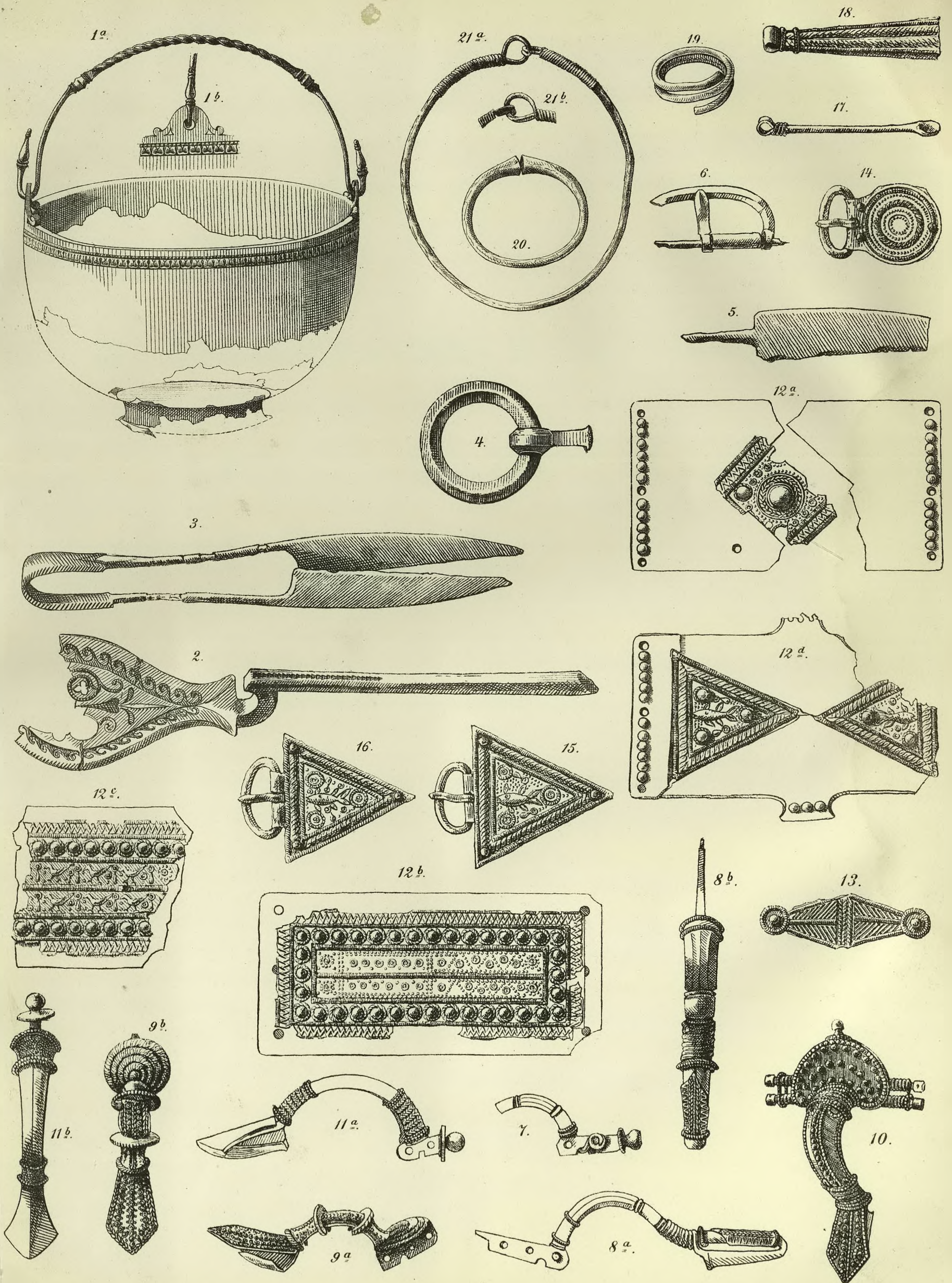


7

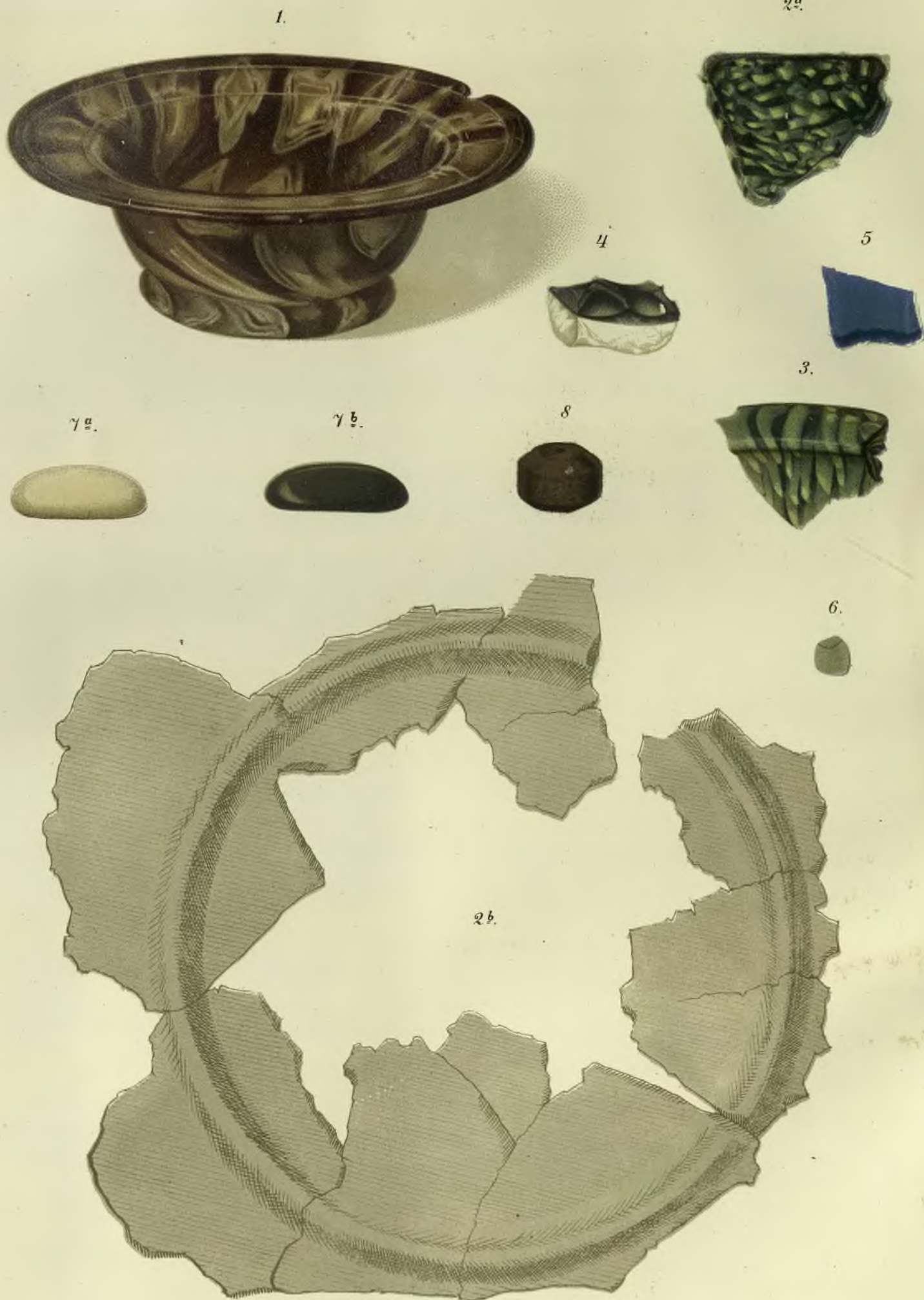


8









Der II. und III.
Fund von Sackrau.

Namens des Vereins
für das
Museum schlesischer Altertümer in Breslau

unter
Subvention der Provinzialverwaltung

bearbeitet und herausgegeben
mit freundlicher Unterstützung des Herrn A. Langenhan

von
Dr. Grempler
Geheimer Sanitätsrat.

Mit 7 Bildertafeln.



BRESLAU 1888
Museum Schlesischer Altertümer
Selbstverlag.

W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin S., Stallschreiberstrasse 34. 35.

Vorwort.

In erster Reihe spreche ich Herrn A. Langenhan, welcher in meiner Vertretung das dritte Grab aufgedeckt und den hauptsächlichsten Anteil an der Fundbeschreibung hat, für seine Unterstützung meinen Dank aus.

Herr Hofgoldschmied P. Telge-Berlin, in weitesten Kreisen bereits bekannt durch die Nachbildungen und Restaurationen vorgeschichtlicher Funde, beispielsweise derjenigen von Hiddensoe, Vetersfelde, Pietroessa etc. (Praehist. Goldfunde von P. Telge im Selbstverlag, Berlin C., Holzgartenstr. 8) hat eine neue Seite seiner Fertigkeit bei der Konservierung der Sackrauer Funde bekundet.

Er hat nämlich die Silbersachen, welche aus der Erde in hohem Grade oxydiert zu Tage kamen und deren Zerfall an der Luft rapid zunahm, durch eine ihm eigentümliche Methode zu metallischem Silber reduziert.

Jetzt sind, dank seiner Hülfe, die feinsten Ornamente wieder zu Tage gekommen, die Gegenstände dauernd erhalten. Im Interesse sämtlicher Museen möchte Herrn Telges Fertigkeit auch nach dieser Seite hin hervorheben.

Zum Schluß aber fühle mich ganz besonders verpflichtet, der Hohen Provinzialverwaltung meinen Dank abzustatten, welche durch weitere Gewährung der Geldmittel die Publikation der Sackrauer Funde ermöglicht hat.

Dr. Grempier.

Fundgeschichte.

Seit den am 1. April 1886 von mir in Sackrau¹⁾ gemachten Funden blieb erklärlicherweise mein Augenmerk dauernd auf diesen Ort gerichtet, und der Hoffnung, daß sich dort noch etwas ergeben werde, war bereits auf dem Stettiner Anthropologentage Ausdruck verliehen worden. Wegen der widrigen Witterung im Herbst, wegen des langen Winters und nassen Frühjahrs und in Anbetracht des Umstandes überhaupt, daß man in Sackrau unter ungünstigen Grundwasserverhältnissen arbeitet und nur bei ganz trockenem Wetter und niedrigem Wasserstande des benachbarten Flüsßchens (s. Abhandlung 1 Situationsplan) in die Tiefe zu graben vermag, mußte ich mich mit weiteren Untersuchungen gedulden, bis endlich im Juni 1887 trockene Witterung eingetreten war. Nachdem meiner Bitte um Vollmacht zum Nachforschen, ob sich Ähnliches, wie im vergangenen Jahre, finden würde, durch den Besitzer der Felder, Herrn Stadtrat v. Korn, bereitwilligst entsprochen worden war, begab ich mich Ende des Monats dorthin, ohne jedoch mein Vorhaben von dem erwarteten Erfolge begleitet zu sehen.

Denn der Direktor der Fabrik war verreist, die Arbeiter hatten mit der Bohrung eines Brunnens zu schaffen, und darum erhielt ich die erforderlichen Arbeitskräfte nicht. Indes verfehlte ich nicht, vor meiner Abreise die Weisung zu hinterlassen, man möge beim Schachten in der bekannten Sandgrube aufmerksam sein und mir schleunigst Nachricht geben, falls eine ähnliche Steinsetzung wie im Vorjahre angetroffen würde. Ein Telegramm vom 23. Juli brachte mir die Meldung von einem solchen Funde, worauf ich unverzüglich an Ort und Stelle fuhr und eine Steinsetzung vor mir sah, ähnlich derjenigen, welche in der ersten Abhandlung beschrieben und gezeichnet ist. Wieder waren es größere, manerartig zusammengesetzte Geschiebe, die Zwischenräume mit kleineren Steinstückchen zu dem Behufe ausgefüllt, dem Ganzen den nötigen Halt zu geben. Inzwischen hatten die Herren von der Fabrik ihren Forschungsdrang nicht bemeistern können, sondern schon zu graben begonnen und auch einige Gegenstände zu Tage gefördert. Das erste, was ich nach meiner Ankunft anordnete, war, genaue Maße zu nehmen. Wir befanden uns 3 m östlich von der ersten Grabstätte. Kaum war jedoch das Ausgraben nach dem in der ersten Abhandlung geschilderten Verfahren eingeleitet worden, so mußte die Arbeit mit dem

Spaten aufgegeben und wegen Zerbrechlichkeit der Fundstücke einer- und ihrer Zierlichkeit andererseits mit Messer und Hand vorgegangen werden. Der hereingebrochene Abend zwang mich das Weitergraben aufzugeben. Einstweilen wurde die Fundstätte unter Bewachung gestellt, aber am nächstfolgenden Montag (dem 25.) das Graben wieder aufgenommen. Von Skelettresten hatte sich noch immer nichts entdecken lassen. Da, beim ganz feinen Durchsieben des Sandes zeigte sich der Überrest eines Zahnes, von dem Herr Geheimrat Professor Dr. Hasse festzustellen vermochte, daß es sich um die Schmelzkappe eines Backenzahnes handele; außerdem bestimmte ihn die Größe wie die Abnutzung zu der Erklärung, der Zahn müsse von einem älteren Manne herrühren. Nachdem alle Fundgegenstände sorgfältig geborgen waren, veranlaßte ich noch, daß von der Mitte der Ostwand dieser Steinkammer senkrecht zu derselben ein Graben in östlicher Richtung geführt werde, von der Vermutung ausgehend, daß, falls noch eine dritte Grabkammer vorhanden sei, man in der angegebenen Richtung auf dieselbe stoßen müsse. Und in der That bestätigte sich meine Vermutung.

Durch Berufspflichten am 26. verhindert, hatte ich Herrn Generalagenten Langenhan, welcher wiederholt an Ausgrabungen beteiligt war, ersucht, an meiner Statt hinauszufahren, die in der Fabrik hinterlassenen Fundgegenstände zusammenzupacken und den Rest des getrockneten Sandes noch einmal gründlich durchsieben zu lassen. Während Herr L. dieser Aufgabe entsprach, stießen Arbeiter, welche mit dem Auswerfen des von mir vorgezeichneten Grabens beschäftigt waren, auf die dritte Steinsetzung, 3 m östlich von der zweiten Grabstätte, und so gelang es, ohne daß ein Unberufener etwas hätte zerstören können, die ganz unberührte Stätte Nr. 3 auszuheben. Nach dem Berichte des Herrn L. entsprach hinsichtlich der Maße wie des Aufbaues der Steinmauer alles dem bereits Aufgedeckten, und seiner Sorgfalt ist es zu verdanken, wenn es möglich war, die Lage der einzelnen Gegenstände zu einander festzustellen. Auch war es Herrn L. geglückt, beim Durchsieben noch Reste eines menschlichen Zahns zu finden, welchen diesmal Herr Geheimrat Professor Dr. Hasse auf Grund der Kleinheit und der geringen Abnutzung als den Backenzahn eines jugendlichen, vermutlich weiblichen Wesens bestimmte. Übrigens wurden bei diesem Funde ebenso wenig wie bei dem ersten Spuren von Leichenbrand wahrgenommen.

Auf der Seite 15 beigegebenen Skizze ist die am 1. April 1886 gefundene Grabstätte mit I, die am 23. Juli aufgedeckte mit II bezeichnet, während die am 26. Juli ausgehobene Grabkammer die Nr. III erhalten hat.

¹⁾ Es ist auf dem Anthropologen-Kongreß zu Nürnberg behauptet worden, dieser Ortsname lasse sich aus dem Sanskrit bzw. Lettischen erklären und bezeichne einen gemeinsamen Opferplatz (sa kar owe). Das Wort hat vielmehr slavischen Ursprung: za ist die Präposition „hinter“, krzew heißt „Strauch“, so daß also die Bedeutung „hinter dem Strauche“, „hinter dem Busch oder Walde“ herauskommt. (Vergl. Zeitschrift für Ethnologie XIX. Jahrgang Heft VI, 655 und XX. Jahrgang Heft I, 77.)

Fundbeschreibung.

II. Fund.

Tafel I.¹⁾

Fig. 1. Vorzüglich erhaltene Trinkschale aus weinrotem, starkem Glase mit Ovalschliffen, 12 cm hoch und mit einer oberen Weite von 9,2 cm. Das Glas hat keinen Fuß, sondern ruht auf der 3 cm im Durchmesser haltenden kreisrunden Schlifffläche des Bodens. Im Innern ist dasselbe vollkommen glatt, dagegen zeigt es äusserlich in der Nähe des oberen Randes zwei eingeschliffene Rillen, sowie nach unten zu zwei Reihen elliptischer und eine Reihe kreisrunder, aneinander stossender Hohlschliffe. Sowohl die vorzüglich erhaltene Farbe des durchscheinenden Glases, wie die Sorgsamkeit in der Herstellung der Schliffe bekunden eine hochausgebildete Technik. In Norske Oldsager bildet Undset (Fig. 16) eine Schale mit 3 Reihen Oval- und 1 Reihe kreisrunder Schliffe ab.

Engelhardt²⁾ beschreibt eine kleine, halbkugelförmige Glasschale von Varpelev mit Amethystfarbe und ovalem Tiefschliffe.

Weitere Analoga von ähnlich geformten Gläsern, wie solche in Seeland u. s. w. gefunden worden sind, wurden bereits im ersten Sackrauer Fundberichte (Seite 14, unter No. 4) angeführt.

Fig. 2. Eimer, nach der Untersuchung des Herrn Geheimrats F. Cohn aus Taxusholz, 27 cm weit und 27 cm hoch (ohne Henkel), mit Bronzereifen, Bügel und halbmond-, rauten-, sowie bandförmigen Verzierungen aus Bronzeblech. Das beim Herausnehmen ganz zerfallene Gefäß wurde nach Anbringung eines neuen Bodens etc. in der aus der Zeichnung ersichtlichen Weise wieder zusammengesetzt, wobei bezüglich der Wiederbefestigung der Ornamente die auf den Holzdauben zurückgebliebenen Spuren und Abdrücke genau berücksichtigt wurden. Ähnliche Holzeimer sind ausser den schon früher von Lindenschmit³⁾ aus einem fränkischen und einem angelsächsischen Grabe beschriebenen beiden Eimern in neuerer Zeit auch in östlicheren und nördlicheren Teilen Europas gefunden worden. So befand sich unter den Gegenständen des II. Fundes von Osztrópataka ein ganz ähnlicher Holzeimer mit Bronzebeschlägen. Hampel bildet im Berichte über den Goldfund von Nagy-Szent-Miklós (Budapest 1885) diesen Holzeimer ab (pag. 157). Im Franzens-Museum in Brünn wird ein eimerartiges, fragmentiertes Holzgefäß mit Bronzebeschlägen aufbewahrt. Undset bildet einen einfachen Holzeimer mit Bronzehenkel ab.⁴⁾ Engelhardt führt

unter den Gegenständen des Fundes von Varpelew einen von Bronzereifen eingefassten Holzeimer auf, „dessen Dauben wahrscheinlich aus Taxusholz gefertigt seien“. Ebenso soll der a. a. O. erwähnte Eimer von Sanderungard, dessen Reifen und Henkel ebenfalls aus Metall sind, aus Eibenholz gefertigt sein.⁵⁾

Die Bronzeteile des Eimers haben nach der Analyse des Herrn Apothekers Thümmel folgende Zusammensetzung: 85,4 % Kupfer, 13,0 % Zinn, 1,6 % Eisen.

Fig. 3. Holzschöpfgefäß von cylindrischer Form und von nahezu 12 cm Weite aus Taxusholz. Dasselbe wurde von zwei Holzreifen, von denen nur noch Bruchstücke erhalten sind, umschlossen. Die eine der Dauben war nach oben in einen Handgriff mit einem rechtwinkligen Einschnitte verlängert. Der Boden desselben ist nicht erhalten.

Fig. 4. Hellgraue, mäsig hartgebrannte Schale aus Thon von 19 cm oberer Weite und 8 cm Höhe, ohne Ornamente. Drehscheibenarbeit.

Fig. 5 und 6. Fragmentierte hartgebrannte Thongefäße, das eine gelblichgrau, das andere dunkelgrau, mit seitlichen Einbuchtungen ohne besondere Ausstattung. Derartige Gefäße sind reichlich vertreten im National-Museum Budapest. Drehscheibenarbeit. Siehe auch Fundbericht über den I. Fund, Taf. II Fig. 7.

Fig. 7. Schwarzglänzendes Gefäß, 15,5 cm weit und 10 cm hoch, aus grauem, feinsandigem Thon mit hohem Fusse und drei nasenartigen Henkelansätzen, zwischen denen als Ornamentierung senkrecht verlaufende Linien und stehende, eingepresste Kreuze angebracht sind. Handarbeit.

Fig. 8. Ähnliches Gefäß, nur kleiner als das vorige und durch sich kreuzende Linien bzw. Punktreihen ornamentiert. Handarbeit.

Fig. 9. Großes, weitbauchiges Gefäß aus ähnlichem Material wie die vorigen, 34 cm weit und 25 cm hoch, mit sehr hohem, cylindrischem Fusse und mit dreimal drei zusammengehörigen, zum Teil noch erhaltenen Henkeln versehen. Das Gefäß ist in zierlicher Weise durch eingedrückte kreisrunde Vertiefungen, durch Linien und Punktreihen ornamentiert. Handarbeit.

NB. Nicht abgebildet wurden mehrere einfache graue Thonschalen und rohe Gefäße, sowie Bruchstücke von solchen.

Fig. 10 und 11. Gewebereste. Näheres über solche bei Tafel IV.

¹⁾ Alle Gegenstände erscheinen auf den Tafeln, wenn eine besondere Bemerkung neben den Abbildungen nicht gemacht ist, in natürlicher Gröfse.

²⁾ Engelhardt: L'ancien âge de fer. Copenh. 1880.

³⁾ Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. III, Heft II, Taf. VI.

⁴⁾ Norske Oldsager v. Undset, Fig. 12.

⁵⁾ Engelhardt: L'ancien âge de fer, Fig. 14.

Tafel II.

Fig. 1. Bernstein-Berlok, etwas über 2 cm breit und $2\frac{1}{2}$ cm hoch, von ovalem Querschnitte und mit zierlichem Silberdrahttringe zum Anhängen versehen. Der obere Teil des sehr gut erhaltenen Bernsteinstücks erscheint durch senkrecht und wagerecht eingeschnittene Rillen verziert. Tischler beschreibt ähnliche durchlochte Bernsteinberloks¹⁾, aber ohne Ringe. Sie sind von ebenso vorzüglicher Technik, wie das bei Sackrau gefundene, auf dem Neustädter Felde bei Elbing und zu Willenberg bei Marienburg in gröfserer Zahl ausgegraben worden. Während schon die gedrehten Bernstein-Perlen in vorzüglicher Weise hergestellt und profiliert erscheinen, gilt dies in noch höherem Mafse von der Herstellungsweise dieser freihändig scharf ausgeschnittenen Berloks. Ähnliche Berloks aus Bernstein besitzt das Nationalmuseum in Budapest.

Fig. 2. Bernstein-Perle, wie solche von vielen vorgeschichtlichen Fundstätten bekannt geworden sind.

Fig. 3. Gewölbte Bernstein-Platte, in Form eines Deckels zu einer Dose, sehr wohl erhalten und aus besonders schönem Material hergestellt. Dieselbe ist 8,3 cm lang, 3,5 cm breit und in der Mitte durch ein silbernes Knöpfchen in Pyramidenform geziert.

Fig. 4. Ungefafster Karneol von ovaler Form und regelmäfsigem Schlicke, gegen 2 cm lang, 1 cm breit.

Fig. 5. Perle aus Berg-Krystall mit sauber geschliffenen Facetten (gleichseitigen Dreiecken und Trapezen). Dieselbe ist im Querschnitte 2,3 cm gross und 1,5 cm hoch. Ähnliche Krystallperlen, aber aus späterer Zeit, bildet Lindenschmit²⁾ ab; doch sind sie etwas gröfser als die hier beschriebene und entstammen einem fränkischen und einem angelsächsischen Grabe.

Figuren 6, 7, 8, 9, geben schematische Darstellungen von vier stark verrosteten Eisengegenständen. Über die letzteren schreibt Herr Ed. Krause, Konservator am Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin, welcher die Güte hatte, die Präparation derselben für ihre Aufbewahrung zu übernehmen, Folgendes: „Die mir zur Präparierung übergebenen Eisenteile sind meiner Ansicht nach Zubehör zu einem Koffer oder einer Truhe aus Holz, und zwar sind die beiden im spitzen Winkel gebogenen Stücke (6 und 7) die Charniere oder Haspen der Truhe. Da die in ihren Längsfasern quer gegen die Längsrichtung der Eisenstücke liegenden Holzteile bei beiden Stücken an den Aussen-seiten der Winkel haften, muss der Deckel der Truhe geöffnet gewesen sein. Die Form der Stücke, namentlich des kleineren (6), sowie die Anbringung der Nägel, die Verdickung an der Winkelkante, die Lage der Holzfasern und der Umstand, dass unter der abgesprungenen (jetzt wieder angeklebten) Ecke von No. 7 die Oxydschichten derartig gelagert sind, dass man sehr wohl einen durch die Höhlung gehenden Charnier-Stift als Grundlage annehmen kann, unterstützen meine Ansicht. No. 8 sehe ich für einen

Teil des Schlosses, (Schlofsdeckel), No. 9 als den Schlüssel an. Wie deutlich ersichtlich, besteht das breitere Ende letzteren Stückes aus zwei dicht neben einander herlaufenden Lappen, die an ihren Enden zurückgebogen sind. Das dünnere Ende ist zu einer Öse umgebogen, durch die ein dünner Bronzering geht. — Am Stiel des „Schlüssels“ haften noch einige Holzfasern, welche beweisen dürften, dass er in, oder auf der geöffneten Truhe liegend, beigesetzt wurde.“

Die Ausführungen des Herrn Krause, namentlich auch in Bezug auf die Bewegungsfähigkeit der Charniere (vergl. die von dem Genannten entworfene Zeichnung Fig. 10) können wir bestätigen. Die äufsere Ausstattung der betreffenden Truhe nach den noch vorhandenen Holz- und Bronzeresten dürfte vermutlich so, wie die ideale Abbildung (Fig. 11) es zeigt, gewesen sein. —

Das ad 12 abgebildete fragmentierte Bronzeblech war vermutlich der äufsere Schlofsbeschlag des Kastens.

Fig. 13 zeigt den auf Fig. 11 als Tragebügel erscheinenden bronzenen Bügel mit zugehörigen Ösen in natürlicher Gröfse. Das mit der einen Öse noch in Verbindung befindliche Bronzeblech mit 3 Nagelspuren weist auf seiner Rückseite noch ganz gleiche, rot gefärbte Holzreste auf, wie die zahlreichen, in der nächsten Nähe des Bügels aufgefundenen, nicht abgebildeten Bronzebleche, von denen mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, dafs sie die vorhin erwähnte Holztruhe geziert haben. Von den Bronzenägeln, mittels deren ursprünglich die Zierbleche an der Truhe befestigt wurden, sind ebenfalls noch 30—40 Stück erhalten.

Fig. 14a und 14b. Vorder- und Rückseite eines Bronze-Anhängsels, wahrscheinlich ursprünglich als Schlüssel benutzt, beiderseitig durch eingeritzte, also vertiefte Linien ornamentiert.

Fig. 15. Bronzestreifen von 8 cm Länge mit fester Öse an dem einen, und einer durch Aufnieten eines kürzeren, gebogenen Bronzestreifens hergestellten Federung an dem anderen Ende, ganz ähnlich wie die federnden Schieber an den noch heute zum Verschliessen von Ketten, Gürteln etc. verwendeten „Schnäpperschlössern“.

Fig. 16. Ähnlicher Schieber wie der vorige aus Silber von 8 cm Länge. Der kürzere gebogene Silberstreifen war nicht aufgenietet, sondern aufgelötet. Das Ganze erscheint nur etwas verbogen, sonst wohl erhalten.

Nicht abgebildet wurde ein 4 cm hohes, 24 cm weites, flaches Bronzegefäfs mit umgebogenem Rande aus dünnem, zersetztem Bronzeblech ohne allen Schmuck, ferner ein 37 cm weiter und ca. 10 cm hoher Bronzekessel von wenig guter Erhaltung, an welchem nur das durch Drehrillen verzierte Mittelfeld des Bodens bemerkenswert erscheint.

Die Analyse des Herrn Thümmel ergab für das letzt-erwähnte Gefäfs eine Metallzusammensetzung von 90,3 % Kupfer, 9,7 % Zinn, sowie Spuren von Blei und Eisen.

Ebenfalls nicht abgebildet sind zwei kleine Bronzeplättchen, durch Bronzenägel mit leichtem Holze verbunden, sowie einige unwesentliche, nicht mehr bestimmbare Silber-, Bronze- und Holzstückchen, (von letzteren eines mit Bronzestiften,) wie auch ein Stückchen Leder. —

¹⁾ Tischler, Schriften der Physikal. Ökonom. Gesellschaft in Königsberg. Jahrgang XIX, 1878, 2. Abt. pag. 235. (Abbildungen Taf. XI (V), 40, 41, 42).

²⁾ Lindenschmit. Die Altertümer unserer heidnisch. Vorzeit; Band III, Heft X. Taf. 6.

Tafel III.

Fig. 1. Silberne goldplattierte Fibula vom Drei-Rollen-Typus. Der Körper derselben ist aus massivem Silber; die kreisrunde Platte über der Kopfleiste, sowie der durch kammartige Gürtel in 3 Abteilungen geschiedene Bügel ist mit dünnem Blech aus Hellgold (electrum) belegt, welches letzteres durch erhabene, von der Rückseite eingepunzte, Kreis- und Ringelchen-Ornamente verziert ist. Die den Bügel umgürtenden Kämme und der Rand der Kopfplatte sind aus zusammengelöteten, gekerbten und gedrehten Silberdrähten hergestellt und durch silberne Körnchen in perl-schnurähnlicher Weise noch besonders ausgeschmückt.

Fig. 2 giebt eine Darstellung der zeither nicht bekannten Drei-Rollenfibeln von der unteren Seite. In dem zu einer schmalen Leiste verlängerten Kopfende der Fibel sind drei Löcher (conf. auch I. Fundbericht) bemerkbar, durch welche drei parallele Achsen oder Rollen gehen, um welche sich die Drahtspiralen, die schliesslich in die federnde Nadel endigen, in folgender Weise winden: Vom hinteren Ende der Kopfleiste aus nach der (vom Beschauer aus gesehen) rechten Seite der ersten Rolle wurde der Silber- oder Golddraht von vorn nach hinten aufgewunden, so zwar, dass derselbe vor dem Ende der Rolle zur 2. Rolle übersprang, dann nach der Mitte bis zur „Sehnenscharte“ der Kopfleiste sich fortsetzte, hier den linken Teil der zweiten Rolle von hinten nach vorn umwand, dann am Ende der zweiten Rolle wieder zur ersten Rolle übersprang und endlich, sich allmählich verdickend, in die Nadel selbst endigte.

Die dritte, ebenfalls von einem Drahte umwundene Rolle stand mit dem Mechanismus der Federung bzw. der Nadel, in keiner Verbindung, war also bloss Zierrat.

7 wohlerhaltene Drei-Rollenfibeln der drei Sackrauer Funde dienen dem Gesagten als Belegstücke; dieselben zeigen auch fast sämtlich die Rollenseitenplatten mit zugehörigen Knöpfchen.

Fig. 3. Abbildung der einen von zwei ganz gleichen, grossen, massiv silbernen und mit starken Fein-Goldblechen reich verzierten Fibeln vom Drei-Rollen-Typus.

Die Kopfplatten derselben, welche die 3 Rollen fast ganz überdecken, bestehen aus einem Goldbleche mit erhöhtem Silberrende. (Bei dem einen der beiden Exemplare musste die Kopfplatte zum Teil ergänzt werden). Der Bügel und der durch 2 kammförmige Silbergürtel nach oben und unten begrenzte Fuss ist, ebenso wie die Knöpfchen der Kopfleisten und der Rollenseitenplatten mit Gold überkleidet. Sämtliche Flächen der beiden Fibeln, welche trotz ihrer Schwere sehr gefällig wirken, sind ausserdem in geschmackvoller Weise durch Goldknöpfchen, die zumeist durch Golddraht-Ringelchen umschlossen sind, verziert.

Fig. 4. Fragmentierte, eingliedrige, silberne Fibel von 5 cm Länge mit zurückgeschlagenem Fusse, ohne sonstigen Schmuck.

Fig. 5. Bruchstück eines Ringes, wahrscheinlich Finger-ringes, aus einem dünnen, bandartigen Silberstreifen hergestellt und an den Kanten mit einer schwachen Rinne versehen.

Fig. 6. Bruchstück eines aus Silberblech geschmiedeten Halbmondchens in natürlicher Grösse, ohne Zierrat, und ohne erhaltene Ösen oder Nietspuren. Es wurde noch ein zweites, nahezu gleiches Exemplar gefunden. Der Zweck derselben liess sich nicht feststellen.

Fig. 7 und 8. Zwei von 4 beisammen gefundenen, unter einander ähnlichen Ringen (Fingerringen?) aus starkem Silberdrahte, in ganz ähnlicher Weise hergestellt wie der-

jenige des Bernstein-Berloks (Fig. 1 Tafel II) und zwar durch Zusammenbiegen eines Drahtes, dessen Enden sich verjüngen und gegenseitig durch kreuzweise Umwicklung verbunden sind.¹⁾

Fig. 9a und b. Vorder- und Rückenansicht des Bruchstücks einer bandartigen Silberplatte, 3 cm lang und 1,4 cm breit. Dieselbe zeigt auf beiden Seiten Gold-Tauschierung. Das Stück dürfte als Rest eines Ziergehänges anzusehen sein.

Fig. 10—17. Acht Feingoldplatten im Gesamtgewichte von 58,4 g aus doppelten, aufeinander gelöteten Goldblechen hergestellt, mit rechtwinklig angesetzten, teils breiteren, teils schmäleren, nicht gebogenen Ösen zum Durchziehen einer Schnur oder Kette versehen, und in der zierlichsten Weise durch Flechtornamente, Spiralgolddrähte, Ringelchen, Halbmondchen, gedrehte und gewundene Goldstäbchen und Körnchen geschmückt. Die grösste der halbmondförmigen Platten (10), welche als das hervorragendste, vielleicht als Mittelstück des ganzen Schmucks — jedenfalls einer Brustkette — angesehen werden darf, ist am reichsten verziert. Dieselbe zeigt ausser einem schön geschliffenen Schmuckstein — kleinem Karneol — fünf Gold-Zierbeläge in Blattform, welche sich in Relief erheben. Dieselben sind symmetrisch rechts und links und in der Mitte des Ganzen aufgelötet. Ferner zierte die Platte in der Nähe ihres oberen Außenrandes je ein aus feinen, doppelten Goldfäden geflochtenes Zopfornament, während im Uebrigen spiralig aufgewundene Goldfäden, ferner seilförmig gedrehte Goldstäbchen, sowie zahlreiche Körnchen aus Gold die Ausstattung der Flächen in geschmackvoller, höchst wirksamer Weise ergänzen.

Als am einfachsten, dabei aber vielleicht in der gefälligsten Art verziert, erscheinen die rechts und links von den beiden Mittelstücken (10 und 11) dargestellten, mehr langgestreckten Platten. Fig. 12 und 13. Dieselben haben aber, wie sämtliche übrigen zugehörigen 6 Schmuckstücke eine von einander ganz verschiedene Ornamentierung, so dass also ein jedes derselben als besondere, in sich abgeschlossene Handarbeit anzusehen ist. Gewisse Unregelmässigkeiten in der Verzierung, namentlich bezüglich der ungemein schwierigen Auflötung der winzig kleinen Goldkörnchen erscheinen auch in der Zeichnung genau wieder gegeben.

Ähnliche halbmondförmige Schmuckstücke, doch ohne Filigranornamente, sollen mit römischen Münzen in Dänemark gefunden worden sein.²⁾ Im Münz- und Antikenkabinet in der Hofburg in Wien wird eine Brustkette aufbewahrt, welche bei Szilágyi-Somtyó in Siebenbürgen am Maguraberge (im Kraszner Comitat) 1797 von walachischen Ziegenhirtenknaben gefunden wurde. Nur sind die Ornamente nicht aufgelötet, sondern gepunzt.

Fig. 18 und 19. Zwei Gürtel-Schlussstücke in Koppelschlossform aus Silber, nahezu quadratisch und auf ihrer Oberseite mit vergoldetem Silberblech belegt, wie auch mit je einem grossen Karneol in der Mitte geschmückt. Mit dem einen der beiden Stücke ist eine grosse silberne Schnalle verbunden; auch das andere zeigt an dem einen Rande deutliche Spuren einer ursprünglich mit ihm verbunden gewesenen Öse, oder einer Riemenzunge. Jedes der beiden Beschlagstücke hat

¹⁾ Lindenschmit bildet auf Seite 401 des Handbuches der deutschen Altertumskunde, I. Teil, einen gleichen Ring aus merovingischer Zeit ab.

²⁾ Vergl. Herbst, Brangstrup-fundet, in den Årbøger for nordiske oldkyndighed. 1866. S. 327.

einen erhabenen, silbernen Schutzrand. Die auf die silberne Unterlage durch je 4 Ecknägel aufgenieteten, vergoldeten Silberbleche schmiegen sich an die Steine in der Mitte an und sind von einander verschieden ornamentiert. Dasjenige auf dem Beschlage mit der Schnalle zeigt aufer erhabenen gepunzten Knöpfchen auch „fallende

Tropfen“, ¹⁾ das andere ist durch gepunzte Knöpfchen nebst Ringelchen verziert.

¹⁾ (Conf. den Schildbuckel von Harpaly [Hampel, Fund von Nagy-Szent-Miklós; pag. 159, Fig. 103], wie auch den Beschlage eines Holzkästchens im ersten Fundberichte, Taf. V. 12c).

III. Fund.

Tafel IV.

Fig. 1. Millefiori-Schale, 9,7 cm weit, 4 cm hoch und mit einem niedrigen Fufse von 4,7 cm Querdurchmesser versehen. Dieselbe ist leicht ausgebaucht und wurde ursprünglich wohl als Trinkschale benutzt. Die Schale veranschaulicht die Technik des Millefiori-Glases, über welche in der Abhandlung zum ersten Funde bereits Näheres berichtet wurde, in der trefflichsten Weise und bildet bei tadelloser Erhaltung ein vorzügliches neues Muster für die Leistungen der Glasindustrie im Altertum. Der Grundton der vorliegenden Schale ist ein schönes dunkles Rot-Violett. Jedes der Blümchen zeigt einen ziegelroten, gelbgeränderten Kern, 6 grüne und ebenfalls gelb umränderte Blütenblättchen, und sodann noch einen äußeren Kranz von 10 ganz licht-rosaroten kleinen Blumenkronblättern. Das Gefäß dürfte mit der im Paulus-Museum zu Worms befindlichen Millefiori-Schale einige Ähnlichkeit haben.¹⁾

Fig. 2, 3, 4. Drei schwarze zierliche Gefäße aus grauem, feinsandigem Thon mit je drei nasenartigen Henkelansätzen, durch Linien und Punktreihen gefällig ornamentiert. Handarbeit.

Fig. 5. Großes dreihenkeliges, schwarzes Gefäß, 34 cm weit, 25 cm hoch, aus dem gleichen Material, wie die vorigen, durch ein zickzackförmiges Bandornament und Doppelpunktreihen verziert. Handarbeit.

Fig. 6. Hartgebranntes, gelblich-graues Gefäß von ca. 23 cm Höhe und mit 4 Einbuchtungen an den Seiten. Ähnliche Gefäße im Nationalmuseum in Budapest. Drehscheibenarbeit.

Fig. 7. Einhenkliger Topf von 11 cm Höhe, schmucklos. Rohe Handarbeit.

Fig. 8. Fragmentiertes, graues Gefäß mit einer doppelten Reihe von Wellenlinien ornamentiert und oben in einen engen Hals mit 2 Henkeln übergehend. Höhe des Gefäßes etwa 16 cm. Handarbeit.

Fig. 9. Hohe graue Thonschale, 24 cm weit und 12½ cm hoch, mit drei durchlochten nasenartigen Henkelansätzen und einem Bande aus sich kreuzenden Strichen verziert. Drehscheibenarbeit.

Fig. 10. Hellgraue Thonschale, 19 cm weit, 8 cm hoch, Drehscheibenarbeit.

Fig. 11. Nur zum Teil erhaltenes kleines Gefäß aus Eichenholz in Form eines niedrigen Töpfchens, 6 cm weit und 3,6 cm hoch. Der Fuß sowohl, wie eine doppelte Dreh- rille an der äußeren Wandung des Gefäßchens lassen dasselbe als die Arbeit eines Holzdrehers erscheinen. Gedrehte Holzgefäße dürften zeither nur wenige aus vorgeschichtlicher Zeit bekannt geworden sein.²⁾

NB. Es wurden ferner nicht abgebildet einige nur wenig von den bisher besprochenen abweichende Thongefäße

und Schalen von zum Teil feinerer, teils roherer Form, sowie zahlreiche Bruchstücke von Gefäßen. Im Ganzen mögen beide Gräber (II und III) 28—30 Thongefäße enthalten haben, von denen 24 rekonstruiert wurden.

Nicht abgebildet wurden auch 14 grünlich-weiße und 15 schwarze Spielsteine aus Glasfluß von 6—7 mm Höhe und von 2 cm Querdurchmesser und wie diejenigen des ersten Fundes von brotförmiger Gestalt. Dieselben sind kleiner und nicht aus so schön glänzendem Glasfluße hergestellt, wie die des früheren Fundes, vielmehr matt, zum Teil fleckig und weniger sorgfältig gearbeitet.³⁾

Fig. 12—15. Gewebereste. Auch bei Aufdeckung des dritten Grabes fanden sich ähnliche Reste von Geweben wie im zweiten Grabe vor, und zwar in etwas größerer Menge. An der feingoldenen Fibula (Fig. 1, Taf. VII), welche ursprünglich etwa in der Gegend der Brust der Leiche gelegen haben dürfte, hafteten Reste des feinen Gewebes (Fig. 13). Die silbernen, mit Niello und Gold- ornamenten versehenen Platten (Fig. 10 und 11, Taf. VI) waren in dichte Lagen des feineren und gröberen Stoffes (Fig. 12 und 15) eingehüllt; auch die Fibula (Fig. 3, Taf. VI) zeigte sich ganz in dichte Lagen von Geweben verpackt.

Die Stoffreste sind von sachverständiger Seite mehrfach untersucht worden. Aus den Mitteilungen des Herrn Professors Dr. Fritsch (Berlin) heben wir Folgendes hervor: „Alle vier mir zugegangenen Proben von Geweben sind in betreff des verwandten Materials gleich, verschieden ist nur die Art des Gewebes, d. h. der Fadenzusammenfügung, der Fadendicken und der Appretur. Allem Anscheine nach ist das benutzte Material ein langes, gleichmäßiges und ziemlich kräftiges Wollhaar; vegetabilischer Ursprung ist wohl mit Sicherheit auszuschließen. Die Haare sind scharf zu Fäden gedreht, die Fäden, wie es scheint, durch besondere Durchtränkungen geglättet. Beim Zerrupfen der mittelstarken, weniger glatten Fäden trennen sich von den Haaren braune amorphe Schollen von wechselnder Größe und Gestalt, die das Lösungsmittel trüben. Die von den Haaren abgelösten Schollen bestehen zum Teil aus zerfallenden, oberflächlichen Schichten derselben, welche bis zur Strukturlosigkeit verändert wurden.“

Die eigentümliche Schuppenzeichnung des Oberhäutchens der Haare ist stellenweise noch kenntlich, an andern Stellen durch Abblättern verschwunden. Die streifige Zeichnung

³⁾ Dr. E. Rautenberg (vergl. Röm. u. germ. Altertümer aus dem Amte Rützebüttel und aus Altenwalde, pag. 157/58 des Jahrb. der Hamburgischen wissensch. Aust. v. 87) stellt es als zweifelhaft hin, ob die im ersten Sackrauer Fundbericht angeführten und an anderen Orten gefundenen Glassteine zum Brettspielen, oder als Stimmsteine, bezw. als Einlagen in Holz, Leder oder in Blei etc. gefast, als Knöpfe verwendet worden seien. Das Vorkommen in zwei Sackrauer Gräbern, nämlich in dem ersten und dritten, welche mit ziemlicher Zuverlässigkeit als Frauengräber anzusehen sind, möchte zur Genüge darthun, dass hier die Verwendung der Steine als „Stimmsteine“ ausgeschlossen erscheint. Herrn Dr. Rautenbergs Ansicht dürfte vereinzelt dastehen.

¹⁾ Siehe Katalog, II. Teil, Taf. VII, Fig. 4, (Seite 108).

²⁾ Im Kopenhagener königlichen Museum nordischer Altertümer befinden sich laut Katalog: „gedrechselte Holzgefäße der Völkerwanderungszeit“.

der Haarfasern in der Rindensubstanz erscheint allgemein in wechselnder Deutlichkeit. Marksubstanz, die dem Wollhaare überhaupt meist fehlt, ist bei der starken Verwitterung der Haare nirgends mehr deutlich. —

Seide hat abgeplattete, torquierte Fäden gleichen Kalibers mit oberflächlicher Längsstreifung. Ich kann diese Merkmale an dem Material der Proben nicht finden.“

Zu dem nämlichen Resultate haben auch die chemisch-mikroskopischen Untersuchungen der Gewebe durch Herrn Dr. med. Buschan in Leubus geführt. Namentlich hebt derselbe hervor, daß er, wenn auch selten, doch wiederholt an den Proben eine deutliche Schuppung des Haarschaftes wahrgenommen habe, daß aber wegen der Feinheit der Schuppen die Conturen des Schaftes ungesägt, glatt erschienen seien.¹⁾

Ferner haben auch Herrn Langenhan's zahlreiche Prüfungen der Gewebe auf mikroskopischem Wege dasselbe Er-

¹⁾ Conf. auch Dr. med. Buschan's Dissertation zur Erlangung des Doctorgrades für Philosophie und Anthropologie, welche demnächst im Archiv für Anthropologie Bd. XVIII, 1888, Heft 3 zum Abdruck gelangt.

gebnis gehabt. Beispielsweise besteht das auf den Abbildungen 12 und 13 erscheinende, fein gemusterte, bzw. geköperte Gewebe aus scharf gedrehten, sehr gleichmäßigen mittelstarken Fäden, von denen jeder einzelne aus etwa 30 Wollhaaren zusammengesetzt ist. Letztere erscheinen sehr fein und gleichmäßig, während verschiedene Proben der gröberen Gewebe stärkere, weniger sorgfältig gedrehte und aus ungleichmäßiger Wolle hergestellte Fäden aufweisen.²⁾

Fig. 14 stellt ein kleines Knäuel zusammengewickelter, ziemlich kräftiger Wollfäden dar. —

Das auf Abbildung No. 15 zum Teil erscheinende, schon sehr verwitterte, größte, erhaltene Gewebestück hat eine schräg laufende Musterung. An ihm haften ziemlich fest Holzstreifen und auf der Rückseite dichte Lagen ähnlichen Stoffes.

²⁾ Von Varpelev beschreibt Engelhardt (L'ancien âge de fer. Copenh. 1880. Fig. 15, pag. 13) eine Bronzeschale, „an deren Außenwänden ein Stoff anhaftete, der die ganze Schale bedeckt haben mochte“. Nach der Zeichnung dürfte das Gewebe dem unter No. 12 und 13 abgebildeten Stoffe von Sackrau sehr ähnlich sein.

Tafel V.

Fig. 1, 2, 3. Wohlerhaltene, fein profilierte Perlen aus Bernstein in Wirtelform von 1—1½ cm Durchmesser.¹⁾

Fig. 4. Unbearbeitetes Stück Bernstein.

Fig. 5. Wenig gut erhaltener Kamm, soweit sich dies noch feststellen läßt, aus Knochen gefertigt und aus einzelnen Teilen zusammengesetzt.

Fig. 6. Nur in seiner oberen Hälfte noch wohl erhaltener, kreisrunder Bronzekessel von den gleichen Größenverhältnissen, wie derjenige des ersten Fundes, nämlich 34 cm Weite und 9 cm Höhe, ohne den 2 cm hohen massiven Bronzefuß. Der Kessel zeigt drei an seiner Aussenwand in gleichmäßigen Abständen von einander angebrachte Henkelansätze in Form von Ahorn- (Acer-) Blättern.

Der nach oben gebogene, verdickte Stiel der Blattansätze endigt in einen Vogelkopf mit gezähntem Unterschnabel und bildet den Haken für je einen der drei noch erhaltenen Ringe. Weitere Zierraten fehlen; nur wenige Drehrillen beleben die Außen- und Innenfläche des Kessels.

Die Analyse des Herrn Thümmel ergab: 84,3 % Kupfer, 14,2 % Zinn, 1,5 % Eisen.

Fig. 7 stellt den massiven Fuß des Kessels nebst einem

Teile des Bodens dar. Er zeigt, daß er nicht durch Hämmern, sondern durch Guß hergestellt und an das Gefäß angelötet gewesen ist. Derselbe ist auf der Unterseite durch scharf gedrehte Linien ornamentiert.

Fig. 8. Zum Teil erhaltener Fuß von 6 cm Weite eines wahrscheinlich ebenfalls (conf. Tafel IV Fig. 11) auf der Drehbank hergestellten Gefäßes aus Eichenholz, dessen Form nicht mehr festzustellen ist.

Fig. 9a. Silberner Rand mit vier klammerartigen, angelöteten Silberbändern, welche durchlocht sind und zur Befestigung des Randes an einem 20½ cm weiten Holzgefäß dienten. Zwischen zweien der 4 Bänder befinden sich noch Teile des Holzgefäßes (welche als Eichenholz bestimmt wurden), und an denen noch deutliche Spuren der ursprünglich durch die Bänder geschlagenen Niet-Nägel zu sehen sind.

Fig. 9b. Teil des Randes von unten.

Fig. 10 stellt einen silbernen Henkelbeschlag mit massivem Ringe dar. — An den umgeschlagenen Silbernägeln sitzen noch Holzstückchen, welche sich ebenfalls bei der Untersuchung als Eichenholz deuten ließen. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürften vorstehende drei Gegenstände zu ein und demselben Gefäße gehört haben. —

Fig. 11. Silberner Beschlag; ursprüngliche Bestimmung nicht mehr festzustellen. —

¹⁾ Ähnliche wirtelförmige Perlen von feiner Dreharbeit beschreibt Tischler in den Schriften der Königsberger phys. ökon. Gesellsch. Jahrg. XIX. 1878. 2. Abt., pag. 234 ff. Abbildungen Taf. XI (V) 32, 33 etc.

Tafel VI.

Fig. 1. Silbernes massives, 14 cm langes Messer von zierlicher Form. Der kreisrunde Stiel desselben mißt am unteren Ende 0,9 cm, in der Mitte 0,7 cm und da, wo der Stiel in die angeschmiedete Klinge absetzt, 1 cm im Durchmesser. Die kräftige noch ziemlich scharfe Klinge ist am unteren Ende 1,2 cm breit, der Rücken derselben über 2 mm stark; die Spitze ist abgebrochen.

Beiderseits auf der Klinge, nahe dem Rande des Rückens, verläuft eine vertiefte Rinne und eine mittels eines halbmondförmigen Stempels eingeschlagene Linienverzierung; ebenso zieren den Stiel einige denselben umgürtende Linien.

Fig. 2. Massiv-silberne Scheere in Schafschereform in besserem Erhaltungszustande wie diejenige des ersten Fundes. Auch bei ihr findet sich ähnlich, wie bei dem vorstehend beschriebenen Messer, auf beiden Seiten am Rande eine eingravierte Rinne und eine aus kleinen halbmondförmigen Bogen zusammengesetzte Zierkante.

Fig. 3. Silberner, zierlicher Löffel von ebenfalls guter Erhaltung. Der Stiel desselben, in seinem vorderen Teile von rechteckigem Querschnitt und mit der Kelle aus einem Stück gearbeitet, ist mit einigem Linienschmuck versehen und endigt in eine scharfe Spitze.

Löffel von ähnlicher Form befinden sich im Münzkabinet in Wien und im Nationalmuseum in Budapest, zum Teil mit geknicktem Stiele, wie bei demjenigen des ersten Funds, zum Teil mit geradem Stiele, aber keiner mit spitzem Griff.

Weitere Analoga siehe erste Fundbeschreibung pag. 10.

Fig. 4. Silberner Ring, in der zugehörigen Oese leicht drehbar; an der letzteren befindet sich eine fragmentierte kleine silberne Scheibe, welche als Widerlager beim Befestigen des Rings an seiner Unterlage diente. (Gürtelring?)

Fig. 5. Kleiner Silber-Fingerring.

Fig. 6 und 7. Schnalle und Schnallenhalter aus Silber.

Fig. 8. Gürtelbeschlagstück aus Silber. Dasselbe ist so hergestellt, daß eine ca. 4 cm breite Silberplatte zusammengebogen und an der Biegungsstelle zu einer cylindrischen, gegen die Breite der Platte etwas zurückstehenden Oese erweitert wurde, in welcher letzterer sich jedenfalls ursprünglich der Ring zu einem Hakenschlösse bewegt hat. Zwischen dem Vorder- und dem Rückenteile des wohl erhaltenen Stückes zeigen sich noch die Reste des ledernen Gürtels, welcher durch drei silberne Nieten mit dem Beschlagstücke verbunden war. Die Rückseite des Beschlages ist nicht verziert, dagegen zeigt die Vorderseite desselben ein sehr interessantes Tierornament, nämlich einen Adler mit großem, nach links gerichtetem Schnabel und den beiden nach rechts gewendeten Fängen, sowie einen Vierfüßler mit mächtigem, nicht mehr genau erkennbarem Geweihe. Augen und Ohren sind eingepunzt. Die Bedeckung der Körper durch Haare, bzw. Federn ist durch Gravierung angedeutet. Auf die obere Fläche des Beschlages ist ganz dünnes Goldblech aufgelegt und in die eingeschlagenen Ornamente leicht eingehämmert. Hierbei wurden die beiden Tierkörper ausgespart, so daß diese also nicht mit Goldüberzug erscheinen.

Fig. 9. Rechteckige Silberplatte, auf ihrer Oberseite durch ganz feine aufgelegte Goldplättchen in Vogelkopfform und durch eingeschlagene Ringelchen ausgeschmückt, sowie an den Ecken mit 4 Nieten versehen, mittels deren die Befestigung an der Unterlage (Ledergürtel?) erfolgte. —

Fig. 10. Die eine von drei ganz gleichen Silberplatten, ursprünglich wohl Gürtelbeschlag-Stücken. Alle drei waren an ihren Ecken mit je vier Nieten zum Befestigen auf der Unterlage (Leder?) versehen.

Fig. 11. Silberner Gürtelschieber. Der in der Zeichnung lichter erscheinende Teil war nur unvollständig erhalten und ist ergänzt worden.

Diese vier Gegenstände haben offenbar zu einem Gürtel gehört. Die auf den Abbildungen dunkel schraffierten Ornamente hatten Niello-Einlage, die helleren waren mit Goldblättchen belegt; dieselbe Technik wie bei Figur 8 auf Tafel VII.

Fig. 12 und 13. Zwei gleichgroße, silberne Beschläge (Schnallenhalter) mit zugehörigen Schnallen. Dieselben sind aus zusammengebogenen Silberstreifen hergestellt und mit je 3 durch Vorder- und Rückenteil hindurchgehenden Nieten zur Befestigung am Stoff (Gürtel?) versehen. Das Ganze umklammerte also den Gürtel dergestalt, daß die verzierte Oberseite des Beschlages nach vorn, die nicht verzierte Hinterseite desselben nach dem Körper zu zu liegen kam.

Fig. 14 und 15. Zwei ähnliche, noch längere silberne Gürtelbeschläge mit Ösen und daran befindlichem, kleinem Ringe, von denen allerdings jetzt nur noch der eine vorhanden ist.

Fig. 16a und 16b¹⁾. Vorder- und Rückseite eines Zier-Beschlages, bzw. eines Gürtelgehänges mit Charnierringen. Der am Gürtel befestigt gewesene Teil desselben besteht aus einer Vorder- und einer Rückenplatte, welche an ihrem ausgebogenen Ende einen durchgehenden Stift zeigen, der das Leder zwischen Vorder- und Rückenteil festhielt. Das andere zungenförmige Ende dürfte frei und beweglich vom Gürtel herabgehangen haben. Ein sehr schönes Pflanzenornament, das ursprünglich mit Niello ausgefüllt gewesen, zierte Vorder- und Rückseite des ganzen Gehänges. Vom Niello fanden sich beim Aufheben des Gegenstandes nur noch Spuren in Staubform vor.

¹⁾ Vergl. die Gürtelbeschläge etc. in: „Die Gräberfelder von Keszthely, von Dr. Lipp. Budapest 1885.

Tafel VII.

Fig. 1. Massive, feingoldene, geschmiedete Fibula vom Zweirollen-Typus, ganz ähnlich derjenigen, welche in einem Grabe von Sanderumgaard gefunden, von Engelhardt¹⁾ beschrieben und auf Tafel V. (No. 10) des ersten Fundberichts als Analogon abgebildet wurde. Die noch mit den Rollen-Seitenplatten und den sämtlichen zugehörigen Zierknöpfchen ausgestattete Fibel ist an den Rändern und am Bügel durch zweierlei gekerbte und gewundene Gold-Drähte, auf den Flächen durch aufgelötete Knöpfchen, die auf Ringelchen ruhen, ausgeschmückt. Gewicht: 42 g.

Fig. 2. Reichverzierte silberne und goldplattierte Fibula vom Dreirollen-Typus. Die nahezu kreisförmige Kopfplatte, welche die drei Rollen fast überdeckt, besteht aus konzentrisch aneinander gelöteten, gekerbten Silberdrähten. Da, wo diese aneinander lagern, sind ebenfalls konzentrisch zierliche Silberknöpfchen perlschnurähnlich aufgelötet. Der Bügel ist oben durch 2 denselben umgürtende Kämme aus Silberdrähten in 3 Abteilungen geschieden, von denen die mittlere verbreitert ist. Die 3 Felder des Bügels sowohl, wie auch das Oberteil des Fußes sind mit starken Goldblechen bekleidet, deren besonderer Schmuck teils in Flechtornament,

teils in aufgelöteten Gold-Ringelchen und Knöpfchen, sowie in einer Doppelspirale aus feinem Golddrahte besteht.

Fig. 3. Silberne, mit dünnen Goldblechen verzierte 3 Rollenfibel ganz gleich derjenigen auf Tafel II. Fig. 1 vom 2. Funde. Nur das hintere Fußende des vorliegenden Exemplars ist mehr abgerundet.

Fig. 4 stellt die eine von 2 gleichen eingliedrigen Fibeln, wie sie in der La Tène Periode auftreten, mit zurückgeschlagenem Fuße und in einen den Bügel umwindenden Draht endigend, dar. —

Fig. 5. Kleine massivgoldene eingliedrige Fibel, ähnlich der vorigen, doch ohne besonderen Schmuck. Gewicht: 4 g.

Fig. 6a und 6b. Vorder- und Rückseite einer vollständig erhaltenen Goldmünze im Gewichte von 5,35 g des Claudius Augustus (Gothicus). Im Berliner Münzkabinet befindet sich ein ganz ähnliches Stück, über welches von Friedländer und Sallet (I. Ausgabe des Königlichen Münzkabinetts) gesagt wird: „Auf der Aversseite: IMP. CLAUDIUS AUG. und Kopf des Claudius Augustus (Gothicus) — 268 bis 270 p. Chr. — mit Kranz und Paludamentum. Auf der Reversseite: PAX. EXERC. (itus) nebst stehender Pax, linkshin mit Ölweig und Scepter, Gewicht 5,35 g“ ganz wie bei der unsrigen.

¹⁾ L'ancien age de fer en Selande etc. par C. Engelhardt. Copenhagen 1880.

Fig. 7. Quadratisches Stück Eichenholz. 7a stellt die Oberseite, 7b die Unterseite desselben dar. Dasselbe mag zu einem Schmuckkästchen gehört haben, in welchem (wie sich beim Ausgraben der Gegenstände zeigte) die Fibel (Tafel VII; Fig. 3), sowie 3 Bernsteinperlen und 1 Bernsteinstück aufbewahrt wurden. Auf der Unterseite des Holzstücks war eine rautenförmige, nicht verzierte Silber- tafel durch 4 Ecknägel befestigt, deren verzierte Köpfe die 4 Füße des Kästchens bildeten.

Ueber die Oberseite der Platte entnehmen wir den Mitteilungen eines numismatischen Sachverständigen, Bank- Inspektors Emil Bahrfeldt in Berlin, Folgendes: „In der Mitte derselben befand sich der dünne Goldüberzug (Plaque)¹⁾ von der Rückseite einer plattirten römischen Goldmünze (Aureus). Die Darstellung dieser Rückseite ist: Behelmter Kopf mit Umschrift: P M TR P XV COS III P P. d. i. Pontifex Maximus, Tribunitiae Potestate quindecies, ConSul tertio, Pater Patriae. Die hierzu gehörige Hauptseite fehlte in dem Funde; sie ist aber nach dem Werke von Cohen, Description histor. des monn. de l'empire Rom. (Neue Ausgabe) No. 486 zu ergänzen: Kopf mit Lorbeerkranz, Umschrift SEVERVS PIVS AVG. Die Münze ist also von Septimius Severus ausgegangen, der von 193—211 n. Chr. römischer Kaiser war. Noch genauer aber läßt sich aus den Angaben der Rückseitenaufschrift: Der tribunitischen Gewalt zum 15. und dem Konsulate zum 3. Male, feststellen, daß dieser Aureus im Jahre 207 n. Chr. entstanden ist.

Die 4 Ränder der Platte erwiesen sich mit je einem römischen Denare belegt, welche auf der Rückseite ganz scharf abgeschliffen waren. Der eine derselben fehlte allerdings gänzlich und ein zweiter war so sehr vom Rost zerfressen, daß er ganz unkenntlich erschien, dagegen war auf dem dritten, wenn auch keine Schrift, so doch der Kopf des Kaisers Marcus Aurelius (von 161—180 n. Chr.) zu erkennen, während endlich auf dem vierten um den Kopf herum ich die Umschrift: HADRIANVS AVG COS III P. P. d. i. Hadrianus AVGustus ConSul tertio Pater Patriae lese. Diese Umschrift ergibt die Zeit der Prägung zwischen 119 und 138 n. Chr.“^{2), 3)}.

Fig. 8. Massive quadratische Silberplatte, ursprünglich jedenfalls der Deckel zu dem vorstehend erwähnten Kästchen, mit einer kreisrunden Öffnung in der Mitte und zahlreichen Löchern an den Seitenkanten, welche zur Befestigung der

¹⁾ Für die Verwendung von Münzabschlägen (plaques), sei es in Gold- oder Silberblech, finden sich Beispiele in den Kertschfunden; siehe: Antiquités du Bosphore Cimmérien, conservées au musée impérial de Périmitage. St. Petersburg 1854. Tom. prem. Taf. III. 1. Ein Goldkranz, verziert mit einem Münzabdruck von Mark Antonin. 2. Medusakopf. 3. Quadrates Plaque, siegreicher Krieger nach rechts, hinter ihm Victoria mit dem Kranze u. s. w. Taf. IV. Goldkranz, vorn auf einem Blatte der Abdruck eines Medaillons mit Commodus und Roma. —

²⁾ Anmerkung des Herrn Emil Bahrfeldt: „Wir gewinnen sonach aus den Münzen folgende Daten:

Denar von Hadrian, zwischen 119—138.

Denar von Marcus Aurelius, zwischen 161—180.

Aureus von Septimius Severus vom Jahre 207.

Aureus von Claudius Gothicus, zwischen 268—270.

Danach kann man also die Fundobjekte nicht vor dem Jahre 268 der Erde übergeben haben. Nicht unerwähnt bleibe, daß die Münze des Claudius Gothicus in der jüngst abgehaltenen Versteigerung römischer und byzantinischer Goldmünzen des Vicomte de Ponton d'Amécourt zu Paris mit nicht weniger als 1080 Frs. bezahlt wurde.“

³⁾ Herr P. Telge, Berlin, theilt mit, daß die auf der glatten Rückseite der Münzen zur Befestigung derselben angelöteten Stifte aus gespaltenem Drahte bestehen, wie solcher noch heute zur Anheftung von Buchbeschlagen und dergleichen Verwendung findet.

Platte an der Unterlage gedient haben mögen. Die ganze Oberseite derselben zeigt sich in der Weise ornamentiert, daß in die glatte Fläche ringförmige, gegenseitig sich regelmäßig schneidende Vertiefungen eingeschnitten und diese mit (jetzt noch gut erhaltenem) Niello ausgefüllt wurden. Die nach vorgenommener Niellierung entstandenen, bezw. ausgesparten blatt- und rautenförmigen kleinen Felder innerhalb der Kreise wurden sodann durch eingravierte Randlinien und eingeschlagene Punkte ornamentiert, sowie ferner in der Weise ausgestattet, daß auf jedes der kleinen, näher bezeichneten Felder ein gleichgeformtes Stückchen Plattgold aufgehämmert wurde. Die eingeschlagenen Punkte markieren sich nun auf der Oberfläche jedes Goldplättchens nur schwach als Ringelchen, oder als kleine Vertiefung.

Fig. 9. Silbernes Stäbchen (in zwei Teilen) mit Goldblech umkleidet und durch gepunzte Körnchenreihen, sowie Zickzackornament verziert.

Fig. 10. Gold-Torques, aus Feingold gehämmert, mit Hakenverschlufs, von 13 zu 14,2 cm Weite. Er wurde hergestellt aus vierkantigem, um seine Achse gedrehtem, 4 mm dickem Golddrahte, den man nach seinen beiden Enden hin allmählich rundete, sodann verjüngte und zu Haken und Öse umbog, bezw. aufwickelte, wie bei dem Halsringe des ersten Fundes. Gewicht: 75 g.

Fig. 11. Massiver Armring, ebenfalls aus Feingold geschmiedet, ganz analog demjenigen des ersten Fundes, doch zierlicher in der Form. Gewicht: 72,5 g.

Fig. 12. Massiv-goldener Fingerring mit gepunzten Ornamenten. Zu seiner Herstellung verwendete man einen Goldstreifen von 5,5 cm Länge, 0,5 cm Breite, der sich nach beiden Enden hin verjüngte, verzierte denselben durch Einschlagen von Ringelchen und Halbmondchen, bog denselben von beiden Enden zusammen und schweißte die beiden dünnen Enden oberflächlich aufeinander. Gewicht: 3,5 g.

Fig. 13. Gold-Fingerring aus teils glattem, teils spiralig geripptem Golddraht. Gewicht: 4,2 g.

Fig. 14. Ebensolcher Ring aus glattem, dünnem Gold- drahte. Gewicht: 1,5 g.

Fig. 15 und 16. Kleine Goldberloks, das grössere mit zierlicher Ausstattung durch feine Goldknöpfchen. Ähnliche Anhängsel wurden von Tischler und Anderen als Eimerberloks angeführt.¹⁾ Gewicht des grösseren 2,7 g, des kleineren 1 g. In Bronze kommen sie häufig vor. Wir haben dieselben unter Anderem im Stralsunder Museum vorgefunden.

Fig. 17 und 18. Ornamentierte zungenförmige Gold- bleche mit zugehörigen wohl erhaltenen Schnallen, von denen 4 Stück mit vielem Anderem im Bronzekessel gefunden wurden. Die 4 Goldplättchen zeigen untereinander gleiche Verzierung, nämlich mittels eines Stempels eingeschlagene Halbmondchen. Je zwei der Schnallen tragen dasselbe Ring- Ornament, wie der ad Figur 12 abgebildete Gold-Finger- ring, die anderen beiden aber eine einfache Verzierung von eingeschlagenen kleinen Blättchen. Gewicht aller Bleche und Schnallen: 15 g.

¹⁾ Ähnliches Berlok aus Eisen siehe: Vorgeschichtliche Altertümer aus der Mark Brandenburg von Dr. A. Vofs und Gustav Stimming, Branden- burg a. d. Havel, Abt. V Taf. 5 Nr. 13a.

Pastor Hermann bildet ferner in seiner „Masslographia, Brieg 1711“, auf Tafel VI, m, ein Eimerberlok ab, welches am Mafslischen Töppelberge gefunden, 1684 in den Besitz des „Notarius Bock zu Oelfse“ gelangte und „aus purem Golde, von vortrefflicher Arbeit, einen Dukaten schwer, und umb und umb mit Knöpfchen wie mit Rosen, auch oben und unten mit Rändern überaus sauber besetzt gewesen.“

Funddeutung.

Während es im vorigen Jahre mit der Deutung des ersten Fundes seine großen Schwierigkeiten hatte und, trotzdem keinerlei Skelettreste nachweisbar waren, die Annahme, es handle sich um ein Skelettgrab, lediglich gestützt wurde auf die Ähnlichkeit mit analogen Funden in Schweden, Dänemark bis Ungarn herunter, so läßt sich diesmal aus drei Gründen der positive Beweis beibringen, daß Grabkammern bzw. Skelettgräber vorliegen müssen.

Dafür zeugen:

- 1) das örtliche Nebeneinander-Vorkommen, welches ein gewisses System verrät;
- 2) das Inventar;
- 3) der nunmehr gelungene Nachweis von wenn auch geringfügigen Skelettresten.

Somit ist jeder Zweifel an der Richtigkeit meiner früheren Annahme ausgeschlossen. Hatte ich ferner in meiner ersten Abhandlung aus der Konstruktion der Fibeln und dem Ornament vom Beschlage eines Kästchens (Silberplatten mit darauf genieteten, vergoldeten Silberblechen) in Berücksichtigung ähnlicher Funde in Ungarn mit der Münze der Herennia Etruscilla und bei Varpelev mit der des Probus¹⁾ geschlossen, die Vergrabung der Sachen sei in's Ende des dritten oder Anfang vierten Jahrhunderts zu setzen, so erhält diese zeitliche Bestimmung durch den diesmaligen Fund der Münze des Claudius Gothicus ihre volle Bestätigung. Claudius II., der beim Heere angesehenste Feldherr, wurde nach Gallienus Ermordung 268 zum Kaiser erwählt. Ihm lag vor allem am Herzen, Ordnung in dem gänzlich zerrütteten Reiche herzustellen und die Grenzen im Osten gegen die Barbaren zu sichern.

Bei Naissos in Obermösien (jetzt Nissa in Serbien) lieferte er den Goten im Jahre 269 eine entscheidende Schlacht und erhielt von jetzt den Beinamen Gothicus. Claudius starb bald darauf im Jahre 270 zu Sirmium an der Pest.²⁾ Die zahllosen, nach seinem Tode ihm zu Ehren geschlagenen Münzen, darunter wohl auch die in unserem Besitze befindliche, beweisen, daß er der nächsten Generation als der Retter des Staates galt.³⁾

Hatte schon der erste Fund Gegenstände zu Tage gefördert, welche ihn zu einem hervorragenden stempelten, so ist durch den Zuwachs der beiden letzten Ausgrabungen seine Bedeutung in archäologischer, wie technischer Beziehung erheblich gewachsen.

Wir sehen in den neuen Funden die verschiedensten Stilproben in Edelmetallararbeit nach Zeit wie Oertlichkeit etc. vertreten. Da haben wir, Taf. III, Fig. 18, 19, gepunzte Silberbleche, nachträglich vergoldet, in den Schnallenhaltern, ähnlich denen vom vorjährigen Funde, Fund I, Seite 12, No. 12a—d, welche dem Silberbeschlag des Kästchens aufgenietet waren.⁴⁾ Die silbernen Fibeln, No. 1 Taf III und

No. 3 Taf. VII, sind ausgesprochen barbarische Arbeit. Ebenso der Belag der Kopfplatte derselben, er besteht aus Blech von Hellgold (Electrum), ist gepunzt und zeigt in Arbeit wie Muster den keltischen bzw. Hallstädtischen Einfluß.

Daneben sehen wir Fibeln, der Konstruktion nach barbarisch, der Ornamentierung nach an antike Weise erinnernd. Aufgelötete Körnchen und Spiralen Taf. III Fig. 3, Taf. VII Fig. 1 u. 2. Die einzelnen Stücke der Halskette zeigen dieselbe Verzierungsweise, aufgelötete Körnchen und Spiralen.

Dann kommen Fibeln in Gold und Silber vor, noch vom Tène-Typus, Taf. III No. 4, Taf. VII 4 u. 5, wie sie Pulsky als keltische beschreibt und abbildet.⁵⁾

Ferner möchte ich aufmerksam machen auf die verschiedenen Silberplatten und Bleche mit nielierten oder tauschierten Ornamenten. (Taf. VII Fig. 8.) Darunter Taf. VI Fig. 16a und b, ein Stück mit einem antiken Pflanzenornament, die Nielloeinlage ist verloren gegangen. Fundbericht I Seite 10 No. 1a.

Sind letztere Gegenstände auch nur in Bruchstücken vorhanden, so bieten sie immerhin noch eine Fundgrube für den Spezialforscher, für welchen unsere Beschreibung wie Abbildungen höchstens ein Anreiz sein können, die Sachen an Ort und Stelle zu studieren. Derartige Gegenstände lassen sich eben nur dürftig in Wort und Bild wiedergeben. So befindet sich ein Stück unter den Funden, welches durch seine minutiöse Technik einen hervorragenden Platz verdient. Ich meine die Silberplatte mit dem Tierkampf. Die Platte ist mit Gold belegt, und der Tierkampf ausgespart, fein graviert. Taf. VI, Fig. 8.

Nicht minder der Beachtung wert ist die mit Münzabschlägen verzierte Silberplatte Taf. VII Fig. 7a, welche augenscheinlich auch einem Holzkästchen aufgesessen hat. Schon in der Fundbeschreibung ist hervorgehoben worden, daß wir der Mode, Gegenstände mit Plaques zu verzieren, in den Kertsch-Funden begegnen. Hiermit wäre wiederum wie im ersten Funde pontischer Einfluß nachgewiesen.

Auch die Holzgefäße verdienen die größte Aufmerksamkeit, weil aus den Zeiten nur wenig Überreste von Drechslerarbeit existieren. Siehe Näheres Fundbeschreibung.

Wenn ich bei Beschreibung der Fibelrudimente in meiner Abhandlung über den ersten Fund Seite 11 8a und b schrieb: „Durch die Kopfleiste gehen drei Löcher, in deren letzterem noch ein Stück Draht steckt. Welchem Zweck dies dritte Loch gedient hat, konnte noch nicht festgestellt werden. Für das dritte Loch eine dritte Achse anzunehmen, erscheint uns besonders deshalb nicht angezeigt, weil eine Dreirollenfibel bis jetzt nicht bekannt ist,“ so ist der Zweck dieses dritten Loches jetzt klar. Es hat in der That wie wir sehen, Dreirollenfibeln gegeben. Es sind deren fast intakte in den beiden letzten Ausgrabungen gefunden.

Kultur, römische Waare war ihnen Importwaare, welche Einheimisches nicht vollständig verdrängte.

Anders müssen wir uns den Kulturgrad der in der Theißmündung nomadisierenden Jazygen vorstellen und anders den der in den Bergen wohnenden Daken und ihrer Verwandten.

Dazu kommt, daß während der „Gotenzeit“ mit den Goten oder trotz der Goten Vandalen, Gepiden und ein Schwarm verwandter Völker hereinzogen, welche nicht wie die Goten den vielfach erwähnten pontischen Kultureinfluß erlebt hatten, also keinen gleichwertigen Bildungsgrad mitbrachten. Offenbar muß diese Verschiedenheit des Kulturzustandes auch in den hinterlassenen Denkmälern erkennbar sein, die uns Ungarns Boden erhalten hat.“

⁵⁾ Franz v. Pulsky: Denkmäler der Keltenherrschaft in Ungarn. Budapest 1879. Seite 28, 29.

¹⁾ S. meine Abhandlung „Der Fund von Sackrau“, Seite 16.

²⁾ Eduard v. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage, besorgt von Felix Dahn. Leipzig 1880. Bd. I, Seite 299 ff.

³⁾ Theodor Mommsen, Römische Geschichte. II. Auflage. 1885. Bd. V, Seite 225 ff.

⁴⁾ Hampel l. c. pag. 150:

„Mit den Goten gleichzeitig saßen nämlich hier im Lande noch andere Völker von sehr verschiedenem Bildungsgrade. In Pannonien war damals das keltisch-römische Wesen keineswegs vollständig verschwunden; im Gegenteil, es kommt noch in vielen Funden dieser Gegend zum Vorschein. Ferner haben die Germanen und Kelten im Norden Ungarns, welche sich nie in römisches Wesen eingelebt, einen andern Bildungsgrad. Sie standen vermutlich in mancher Beziehung noch in der Hallstädter oder der la Tène-

Unser Museum besitzt 7 Dreirollenfibeln, darunter 5 fast vollständig erhaltene, 2 rudimentäre aus dem vorjährigen Funde, 3 aus dem zweiten und 2 aus dem dritten Grabe.

Wir sind die Ersten, welche diesen bisher unbekannten Typus konstatieren konnten.

In Wien im Münz- und Antikenkabinet konnte ich feststellen, dass die goldene Fibel aus dem ersten Funde von Osztrópataka No. 115 auch eine Dreirollenfibel gewesen sein muß. Auch hier finden sich in der Kopfleiste drei Löcher.¹⁾

Im Nationalmuseum in Budapest habe ich mit von Pulsky und Hampel die Fibeln alle noch einmal durchgeforscht und gelang es unter den dort zahlreich vorhandenen Cykadenfibeln eine zu finden, welche drei Rollen gehabt haben mußte. Die Rollenachsen sind verloren gegangen, die Löcher, in welchen sie einst gesessen, sind deutlich erkennbar. Es ist eine Cykadenfibel von Gold, gefunden in Saromberke (Siebenbürgen).

Nachträglich hat Herr Rechtsanwalt von Jazdzewski in Posen eine bei Kalisch gefundene, seit längerer Zeit in seinem Besitz befindliche Fibel auch als Dreirollenfibel erkannt. Die Rollen fehlen. Auf Grund der mir vorgelegenen Zeichnung mußte wegen der drei Löcher in der Kopfleiste seine Annahme bestätigen. Somit ist es mir gelungen, 10 Stück Fibeln von diesem höchst seltenen Typus feststellen zu können, von denen allerdings einzig das Breslauer Museum im Besitz fast vollständig erhaltener ist.

Diese Fibeln sind noch seltener als die schon sehr seltenen Zweirollenfibeln. (I. Fund S. 11 No. 11a und b.)

Ferner haben wir als hervorragende Fundstücke zwei Gläser zu verzeichnen: Ein Glas von weinroter Farbe mit eingeschliffenen Ovalen, Taf. I No. 1, und eins in Millefioritechnik, siehe Taf. IV Fig. 1; näheres Fundbeschreibung.

Schließlich dürfte der Schlüssel und die Überreste eines Kästchens für die Archäologen von Interesse sein, umso mehr, als die aufgefundenen Bruchstücke Herrn Langenhan gestatteten, ein ideales Bild zu entwerfen, wie dasselbe im unversehrten Zustande etwa ausgesehen haben mußte. Der Wert aller dieser Gegenstände wird aber dadurch gesteigert, daß annähernd bestimmt werden kann, aus welcher Zeit einzelne dieser Gegenstände und aus welchen Gegenden sie stammen.

Bunt durcheinander liegen in den Sackrauer Ausgrabungen Gegenstände antiker, pontischer, römisch-provinzieller und barbarischer Provenienz: Ein Spiegelbild des Völkergemisches des damaligen Pannonien. Wäre der Fund in Ungarn gemacht worden, dann hätte seine Erklärung keine Schwierigkeit.

Wie können nun alle die kostbaren aus dem Südosten stammenden Gegenstände hierher gekommen sein? Welchem Volke können die hier Bestatteten angehört haben?

Es steht fest, daß die Slaven nicht die ältesten Bewohner Schlesiens gewesen.²⁾ Vor ihnen haben Germanen vandalischen Stammes hier gesessen. Teile von ihnen zogen nach Pannonien, und begegnen wir ihnen in der Geschichte als asdingische und silingische Vandalen gelegentlich der Kämpfe der Römer gegen die Ostgoten unter den Nachfolgern des Claudius, den Kaisern Aurelian und Probus.³⁾

Die Vandalen spielen bekanntlich später im Westen und Süden bis nach Afrika hin noch eine große Rolle, doch kommt nur die Periode bis Probus

für uns in Betracht. Für uns in Schlesien hören später, soweit unsere bisherigen Ausgrabungen ergeben, die Verbindungen auf. Jetzt begann die slavische Einwanderung.

Schon der im Jahre 1886 gemachte Fund ausgesprochen pannonischer Herkunft bestimmt Herrn Weinhold (l. c.) in ihm einen Beweis für die Verbindung zu sehen, die zwischen pannonischen und schlesischen Vandalen weiter bestand.

Eine neue Stütze erhält diese Annahme durch unsere letzten Funde; in ihnen ist, wie oben gezeigt, pannonischer Typus noch mannigfacher und reicher vertreten, wie in dem Inhalt des ersten Grabes.

Bei dem Versuch zu erklären, wie alle diese Dinge nach dem Norden gelangt sein können, sind bisher nur Handels- und andere Verbindungen herangezogen worden. In Berücksichtigung der Menge kostbarer Gegenstände, wie wir sie in Sackrau ausgegraben, könnte noch an eine andere Möglichkeit der Herkunft gedacht werden.

Wenn wir bei Felix Dahn⁴⁾ lesen, „die Gotenkönige empfangen und schickten, wie Cassiodor und Procop zeigen, in großer Häufigkeit Gesandte, welche nach alter Sitte Ehrengeschenke zwischen den Königen auszutauschen pflegten“, so hätten wir damit noch eine der Formen, unter welcher die Verbindung der Ausgewanderten mit den Zurückgebliebenen unterhalten werden mochte, und Erzeugnisse südöstlichen Kunstfleißes nach dem Norden gelangen konnten.

Hat ein solcher Austausch stattgefunden, und wollen wir diese Angabe bezüglich der Fundgegenstände von Sackrau verwerten, so müßte natürlich die Frage bejaht werden, ob dieselben beanspruchen können, als Ehrengeschenke bezeichnet zu werden.

Was den Metallwert der einzelnen Gegenstände, deren künstlerische Ausführung, was die Seltenheit und Schönheit der Gläser und sonstigen Gefäße anlangt, so mögen die Sachen selber für sich sprechen. Ein Verweis auf die Fundbeschreibung macht eine detaillierte Begründung überflüssig.

Wenn ich das erste Grab (siehe Abhandlung 1) für das einer Frau angesprochen habe, so möchte ich in dem zweiten die Ruhestätte eines Mannes, und zwar eines bejahrten erkennen.

Die mächtige Silberschnalle zum Zusammenhalten eines Ledergurtes bestimmt, an welchem wohl ein Schwertgehänge war, die goldene Brustkette, die massiveren Fibeln, der Mangel an feineren keramischen Beigaben (ein irdener Krug rohester Arbeit, wie er wohl auch bei uns zu Lande in vorgeschichtlichen Gräbern vorkommt, war vorhanden), der hölzerne Eimer, das hölzerne Schöpfgefäß, die Reste eines Kästchens ohne besonderen Schmuck, die Größe des abgenutzten Backenzahnes endlich sprechen augenscheinlich für diese Annahme.

Einen ganz anderen Eindruck machen die Gegenstände aus dem dritten Grabe.

Die Reichhaltigkeit an zierlichen Schmucksachen, das Eßbesteck, die Scheere, die Reste eines kleinen, reich geschmückten Kästchens, die Kleinheit der Hals- und Finger- ringe, die Feinheit der Schüsseln und sonstigen Thongefäße, die bunte Glasschale, der kleine, wenig abgeschliffene Backenzahn lassen ohne Zwang an die Hinterlassenschaft eines Mädchens denken.

Wenn wir auf Grund vorstehender Erörterungen die Vermutung aussprechen, daß wir in Sackrau die Grabstätten eines vornehmen germanischen, möglicherweise vandalischen Geschlechtes aus dem Ende des 3. oder Anfang des 4. Jahrhunderts vor uns haben, so stehen wir damit nicht im Widerspruch mit den geschichtlichen Ueberlieferungen.

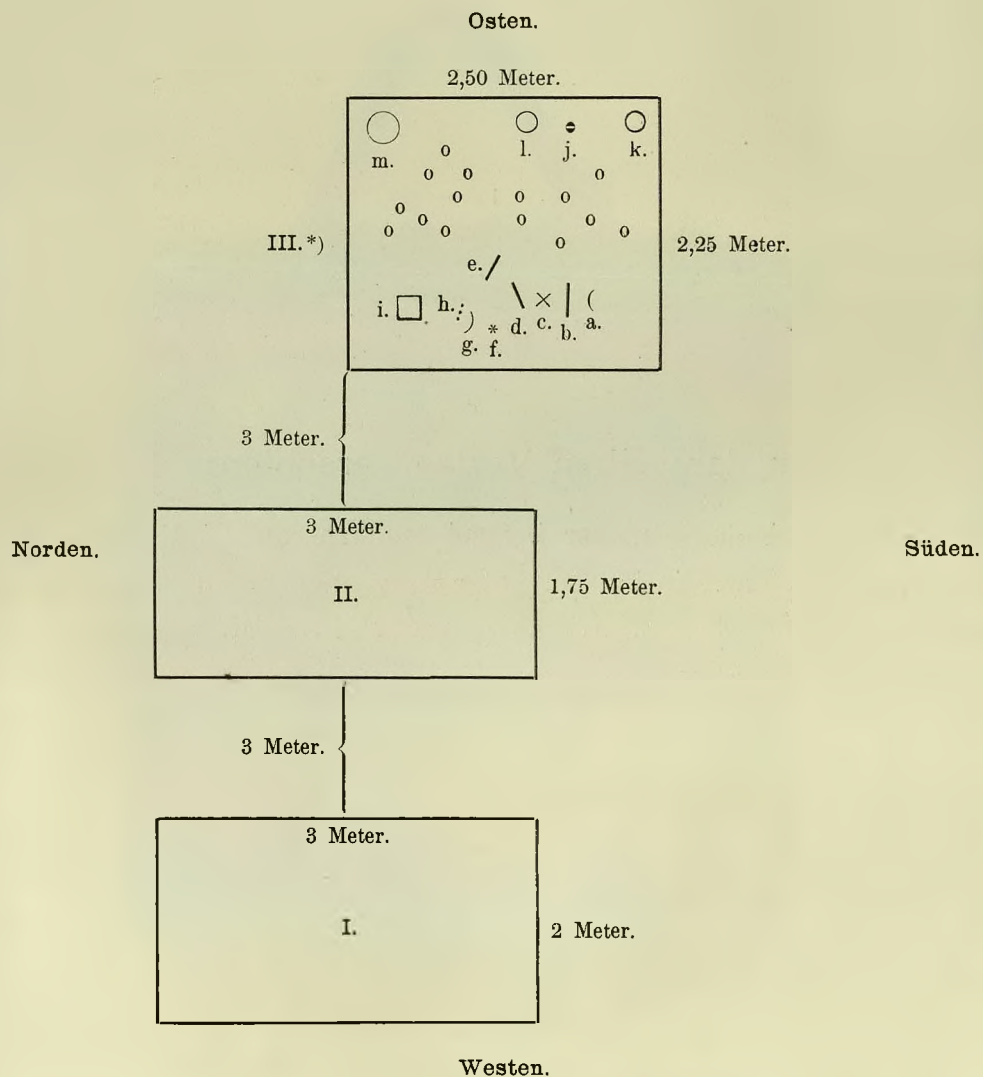
⁴⁾ Felix Dahn, die Könige der Germanen. Würzburg 1866. Bd. III Seite 251.

¹⁾ Im Katalog von Arneht G. IX. 5, Sacken-Kenner Seite 355 No. 117 und bei Hampel „Der Goldfund von Nagy-Zzent-Miklós“ Seite 149 Fig. 68 abgebildet. Stets aber en face. Es waren die Details an der Kopfleiste nicht beobachtet worden.

²⁾ Dr. Karl Weinhold. Die Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien. Stuttgart 1887 pag. 161 und 62.

³⁾ Felix Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker. Berlin 1881. Bd. I Seite 148 ff. und Bd. II Seite 181 ff.

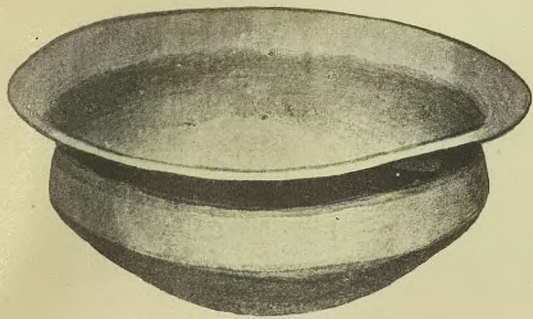
Lageplan der 3 Grabkammern.



*) a. Kleine Goldfibula. b. Torques. c. Berlok. d. Große Goldfibula nebst Stoffresten. e. Silbernes Messer. f. Goldmünze des Claudius Augustus. g. Armring. h. Fingerringe. i. Reste des Schmuckkästchens mit Münzabschlägen, Silberplatten, Fibula etc., in Stoff gehüllt. k. Bronzekessel mit Löffel, Scheere, Spielsteinen etc. j. Millefiori-Glasschale. l. Reste eines Holzgefäßes mit Silberrand, innen Dreirollenfibel und Gürtelbeschläge. m. Größtes Thongefäß mit weißgrauen Ornamenten (leer). o. Zahllose Thonscherben.

In demselben Verlage erschien:

Grempler, Dr., Geheimer Sanitätsrat, **Der I. Fund von Sackrau.** — Namens des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer in Breslau unter Subvention der Provinzialverwaltung bearbeitet. Mit 5 Bildertafeln und 1 Karte. 2. Ausgabe. 1888. Preis M. 6.—.



4 $\frac{2}{5}$



1 $\frac{2}{3}$



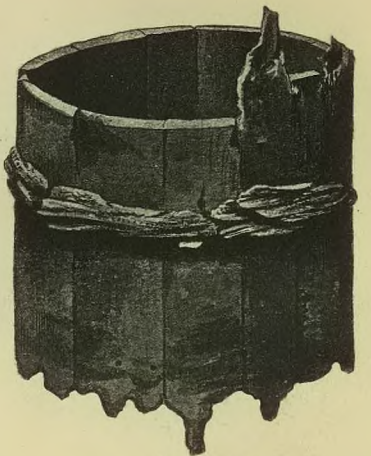
7 $\frac{1}{3}$



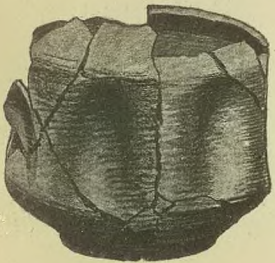
5 $\frac{1}{8}$



2 $\frac{2}{5}$



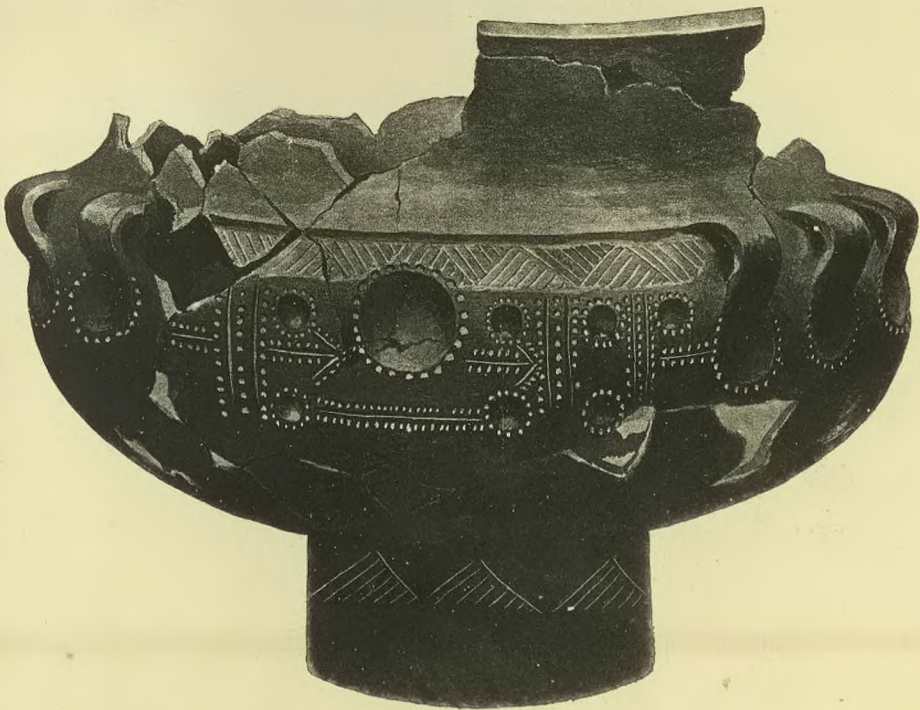
3 $\frac{2}{5}$



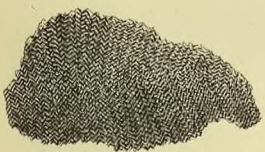
6 $\frac{1}{8}$



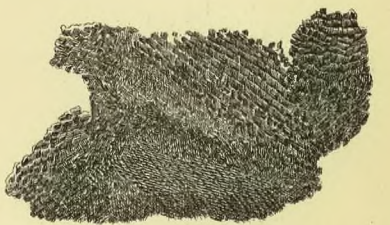
8 $\frac{1}{4}$



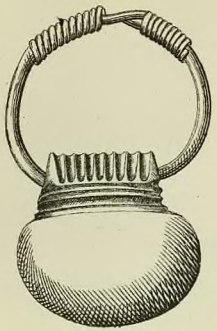
9 $\frac{1}{4}$



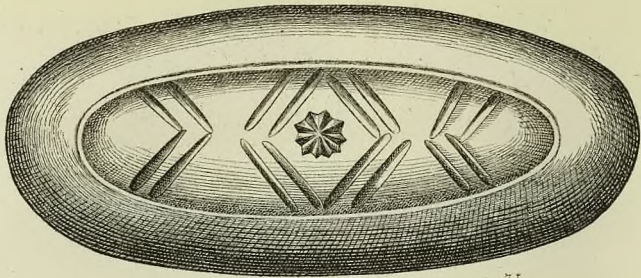
10



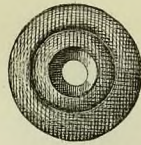
11



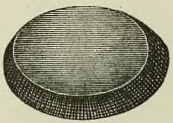
1



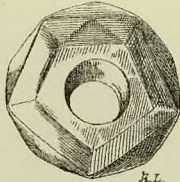
3



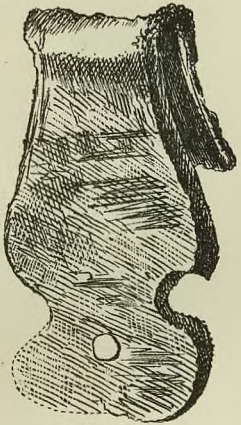
2



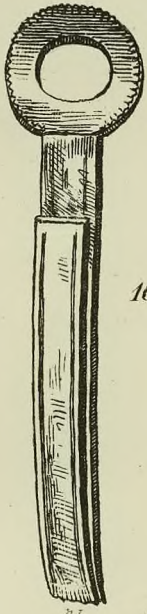
4



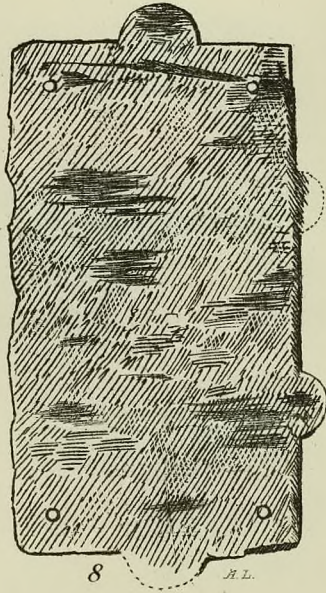
5



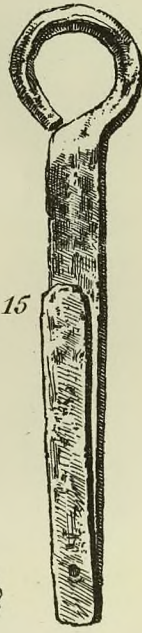
6



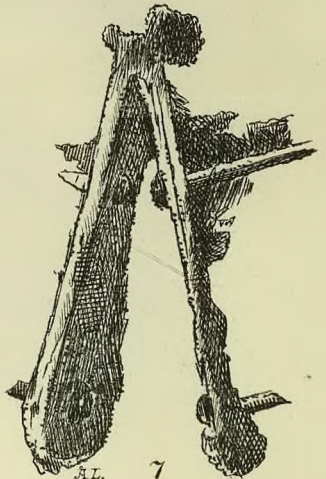
16



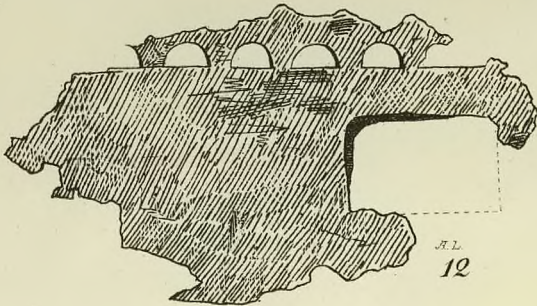
8



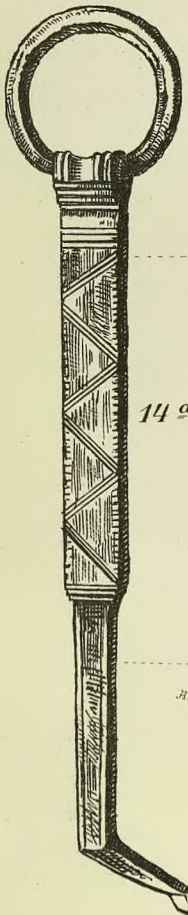
15



7



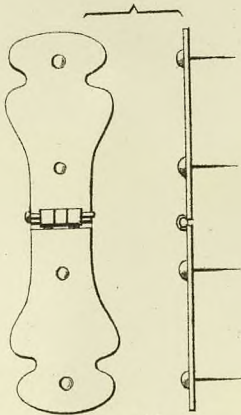
12



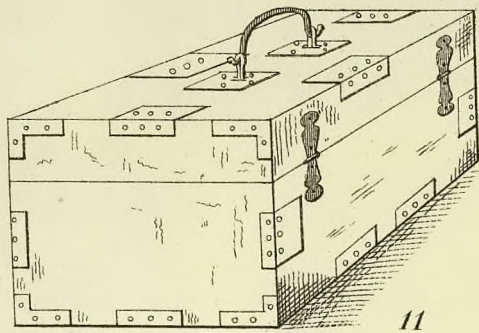
14 a



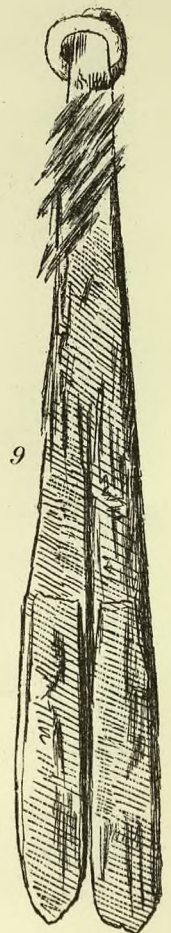
14 b



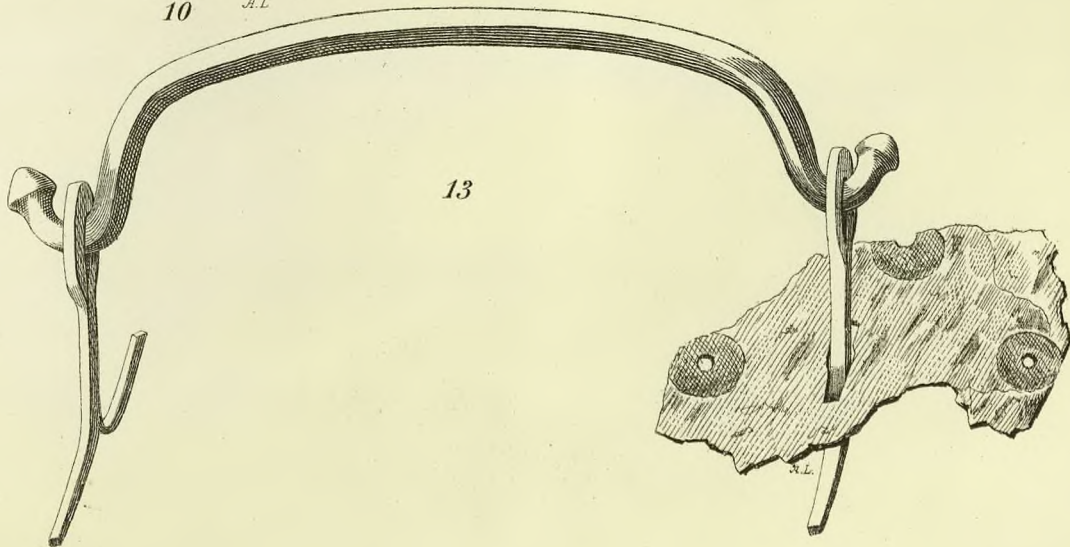
10



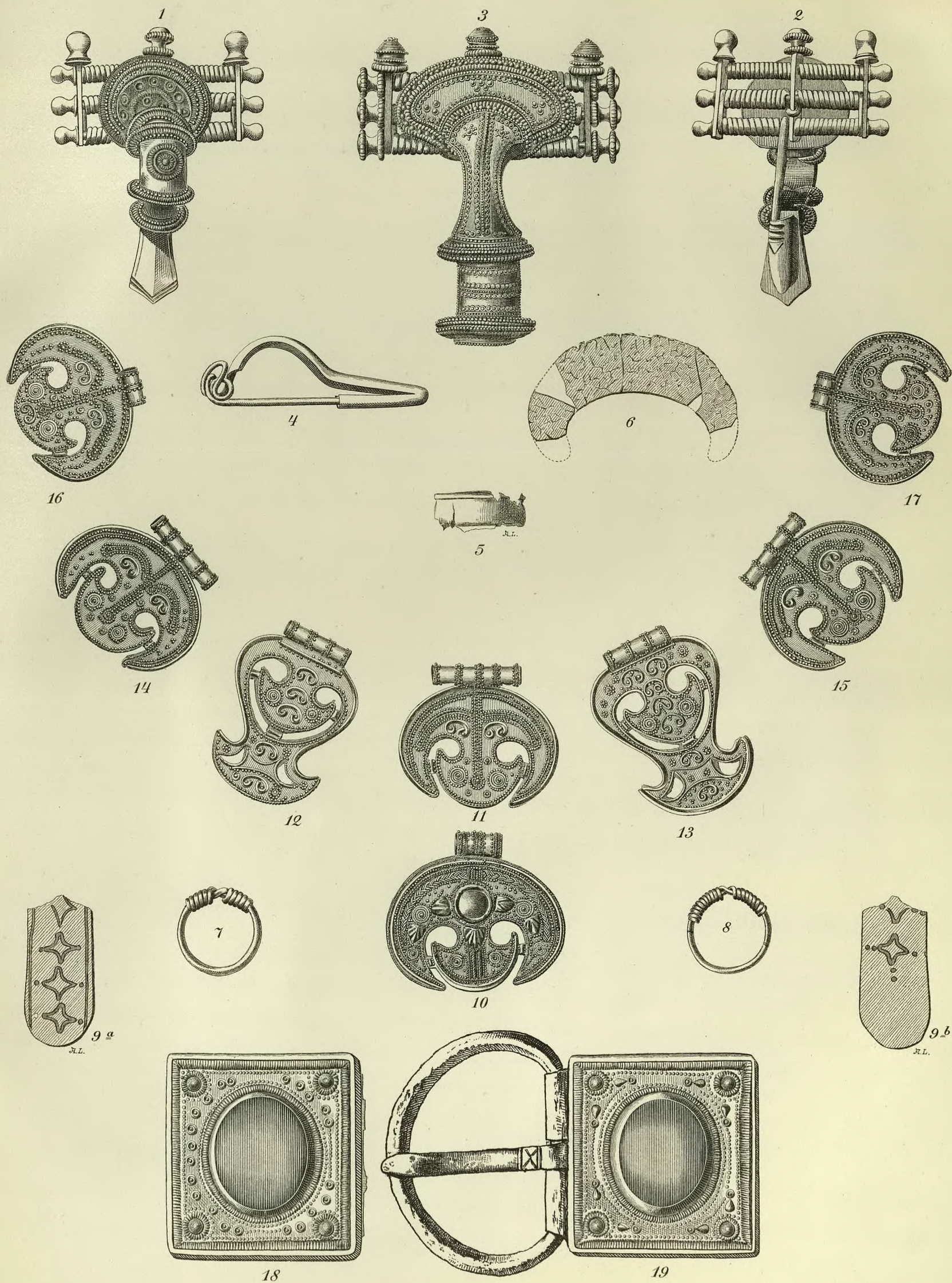
11



9



13





2



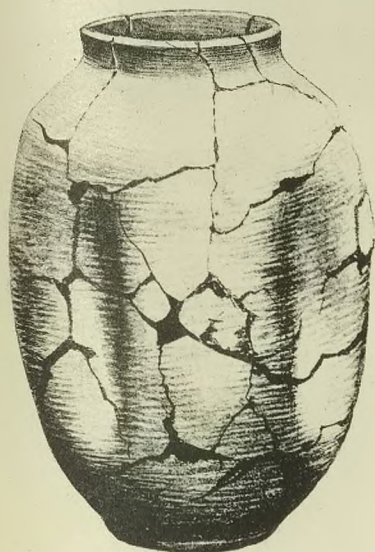
1 $\frac{9}{10}$



3 $\frac{1}{4}$



4 $\frac{1}{4}$



6 $\frac{1}{6}$



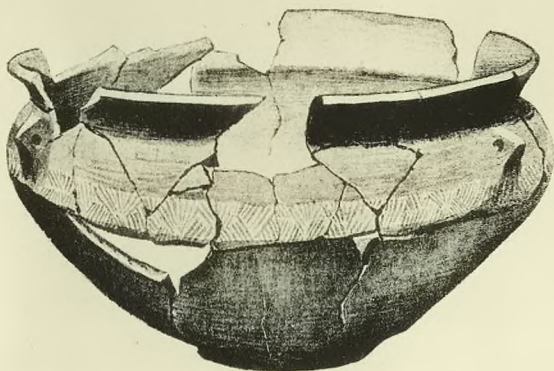
5 $\frac{1}{4}$



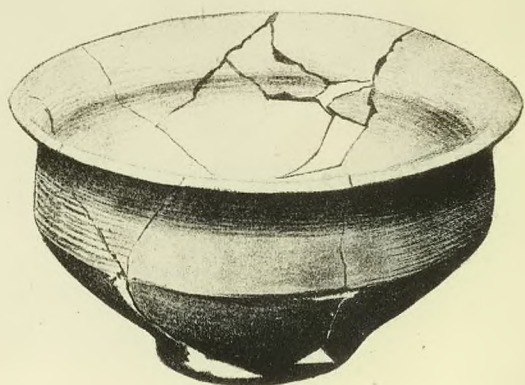
7 $\frac{1}{3}$



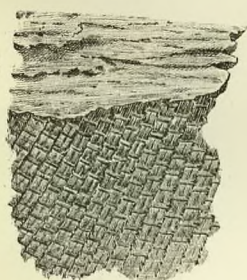
8 $\frac{1}{4}$



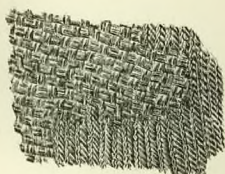
9 $\frac{1}{4}$



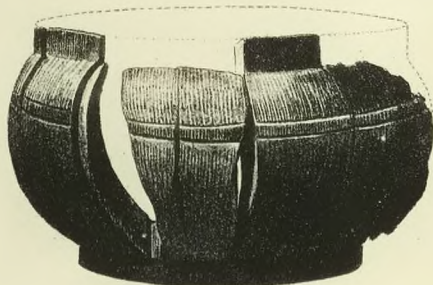
10 $\frac{1}{4}$



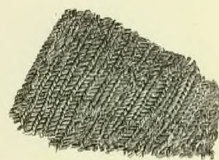
15



12



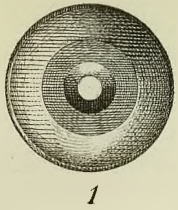
11



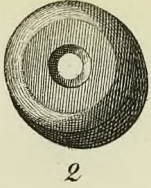
13



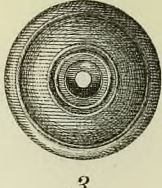
14



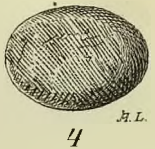
1



2

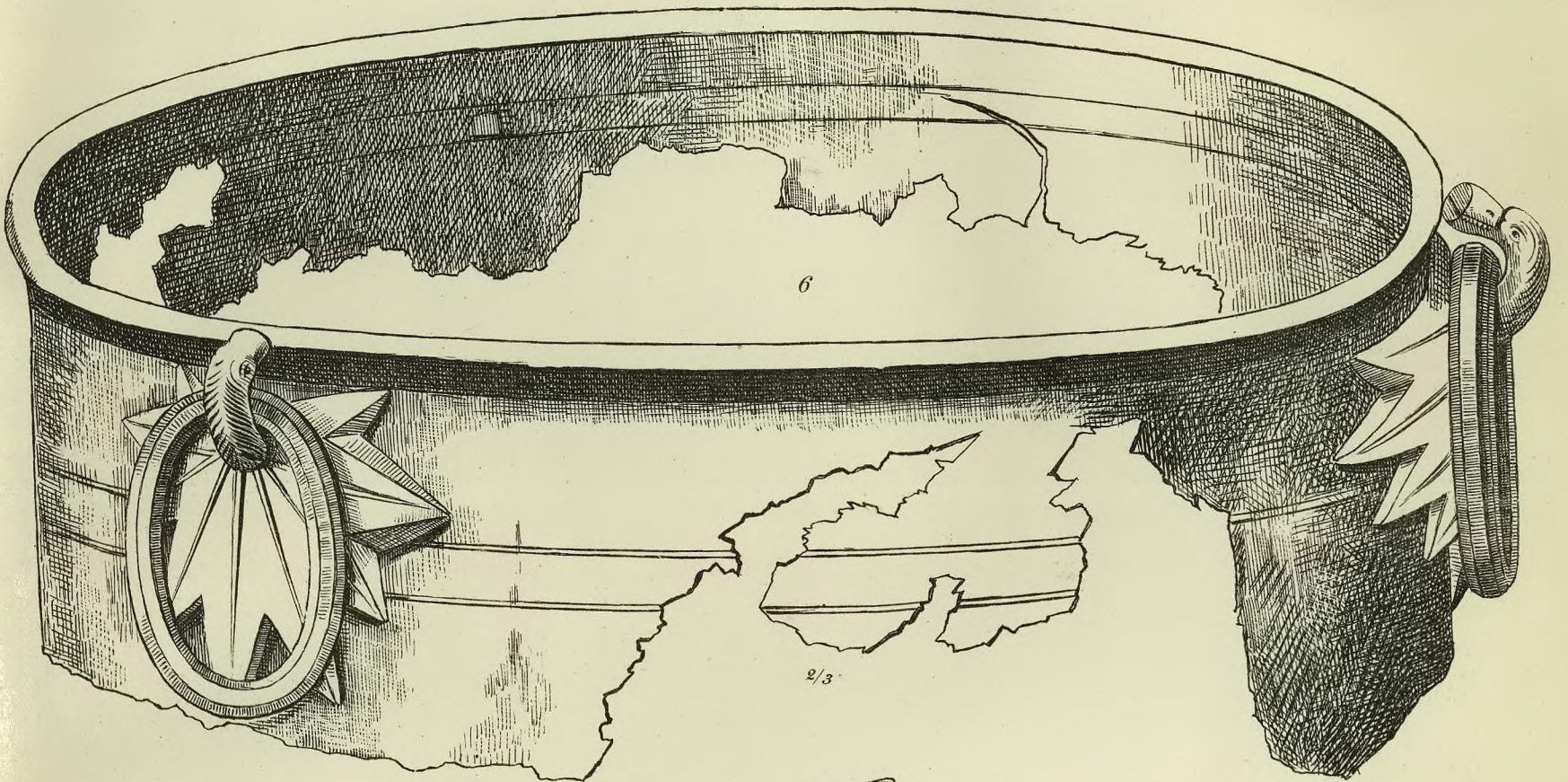


3



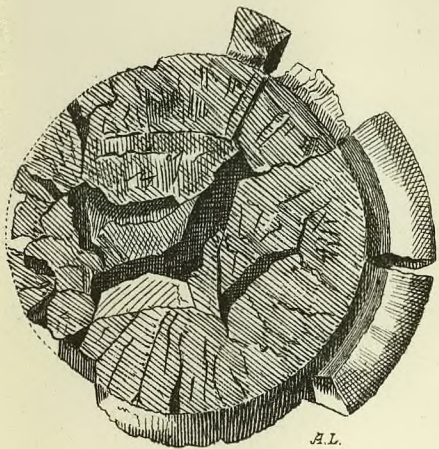
4

A.L.



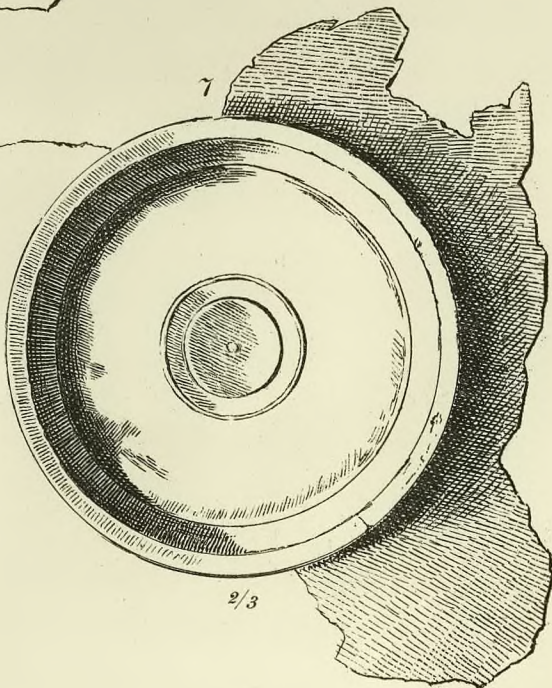
6

2/3



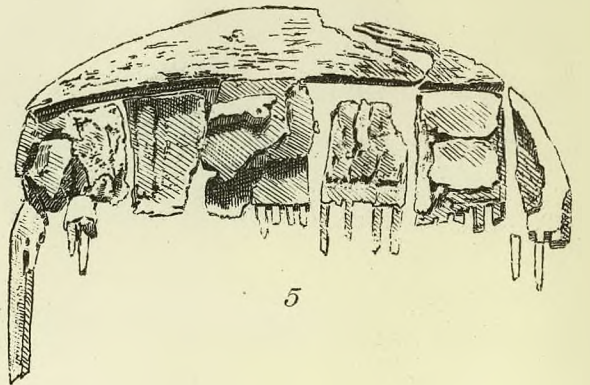
8

A.L.

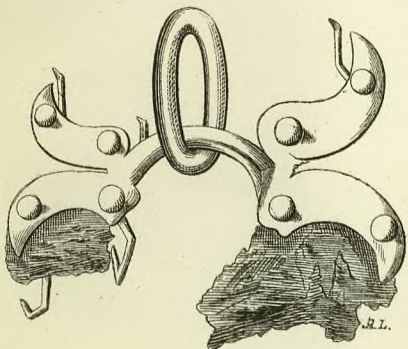


7

2/3

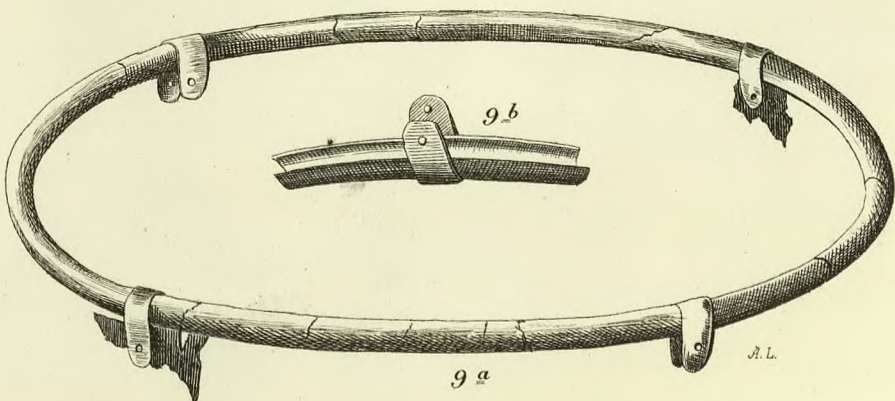


5



10

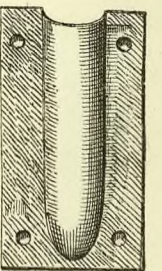
A.L.



9^a

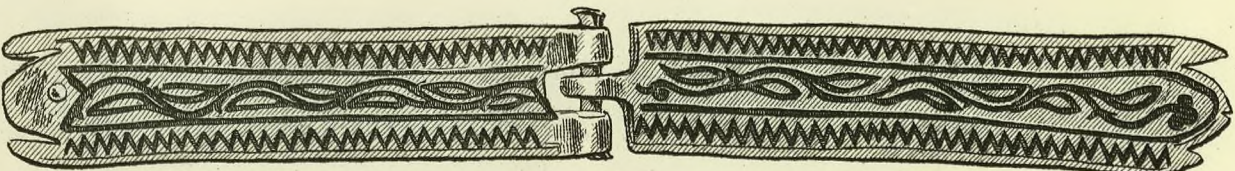
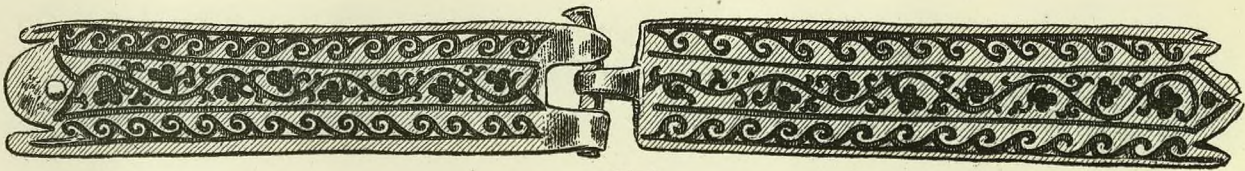
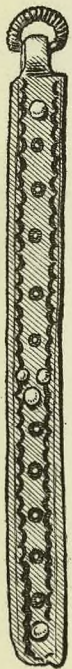
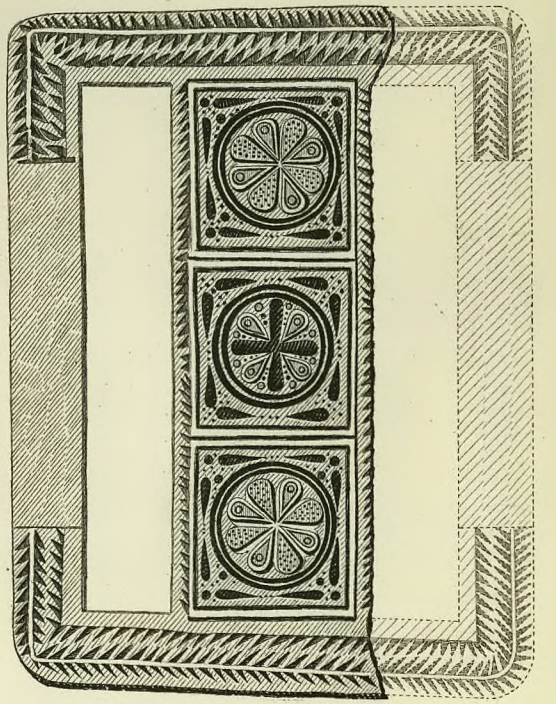
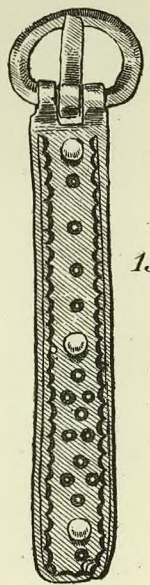
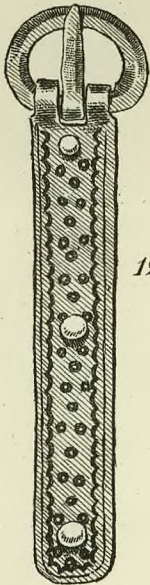
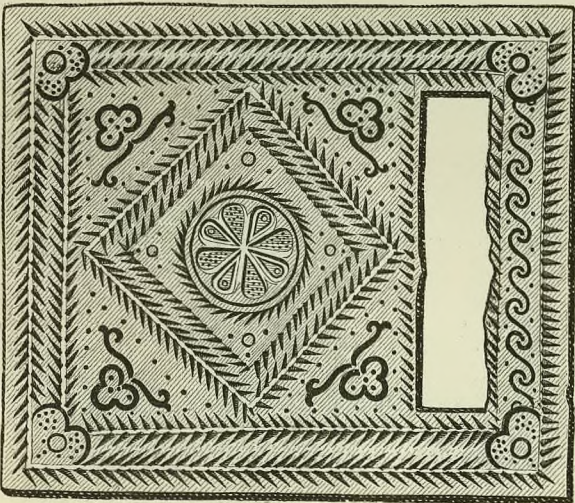
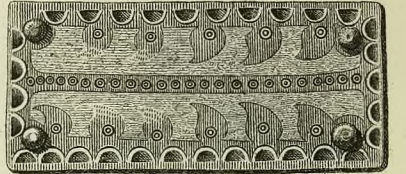
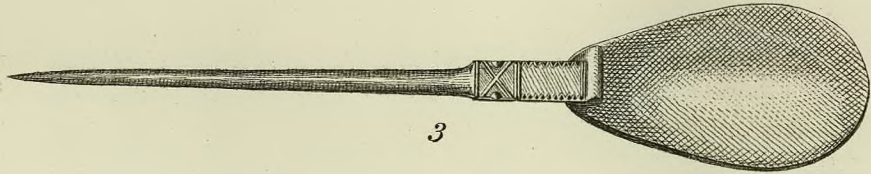
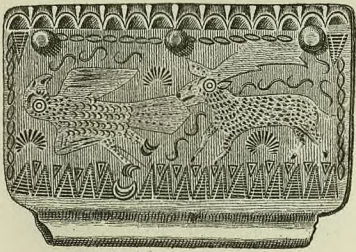
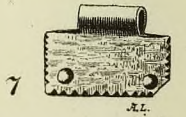
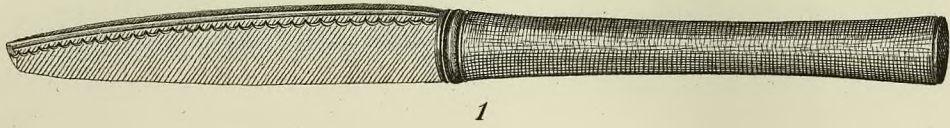
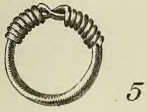
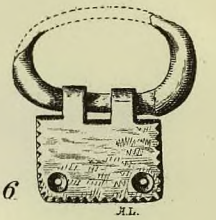
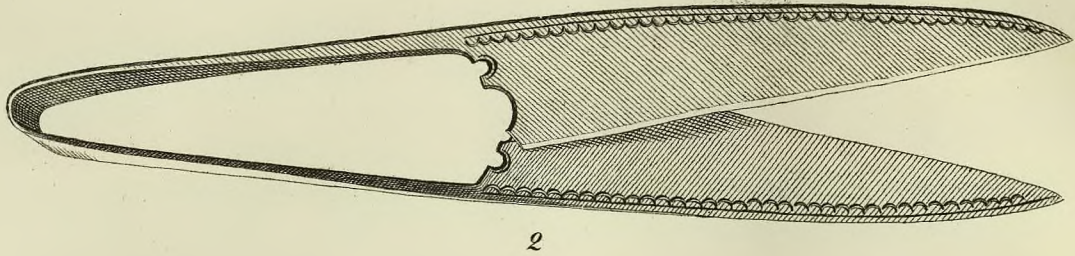
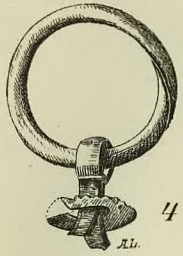
9^b

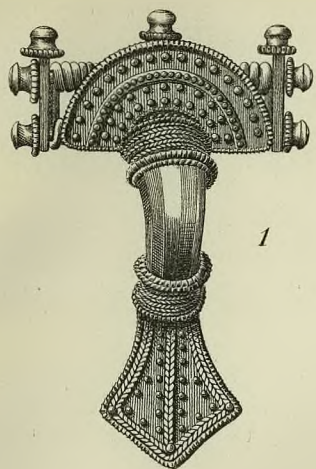
A.L.



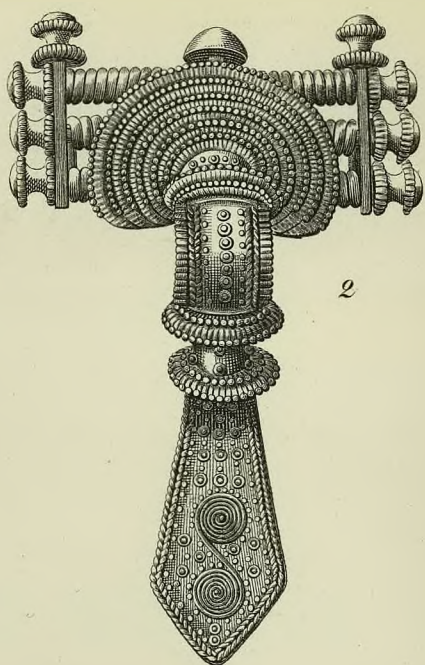
11

A.L.

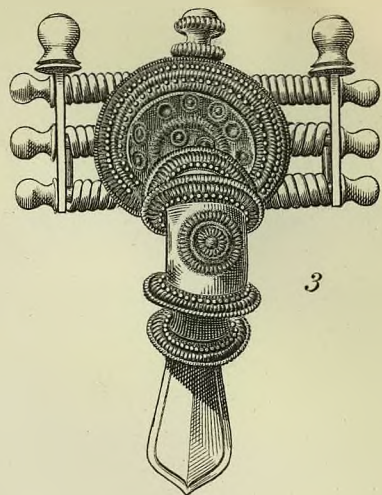




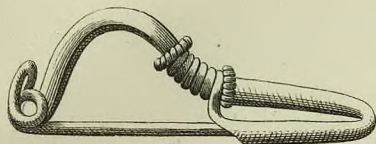
1



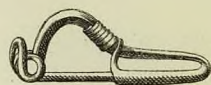
2



3



4



5

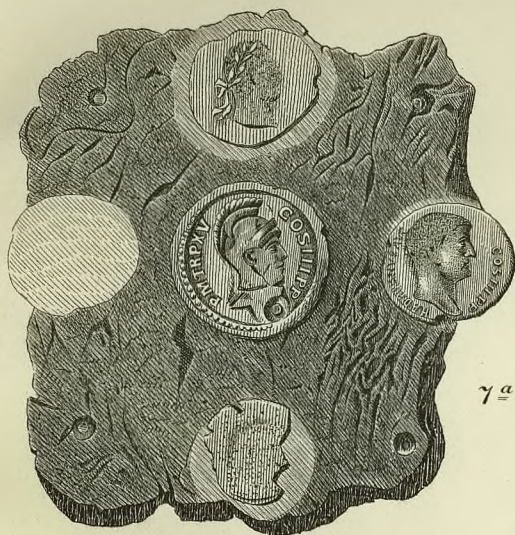
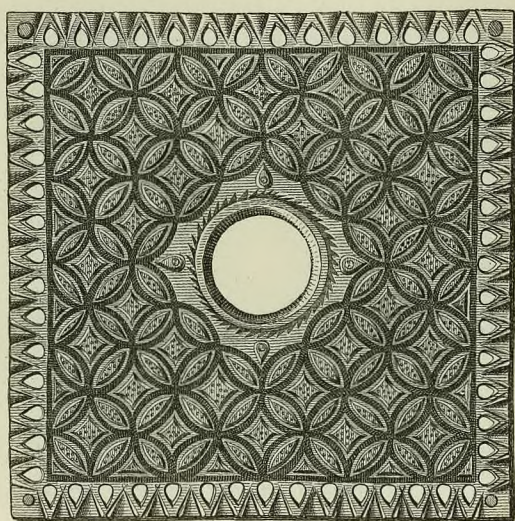
6^a



6^b



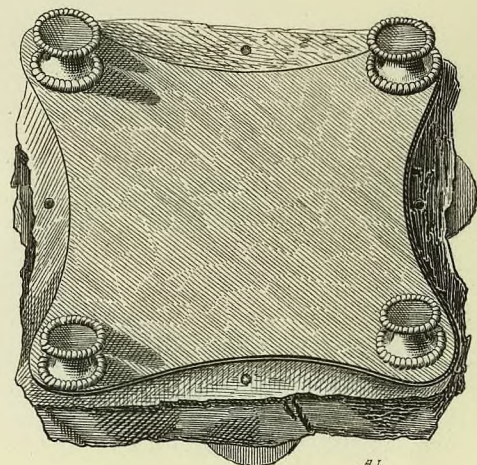
8



7^a



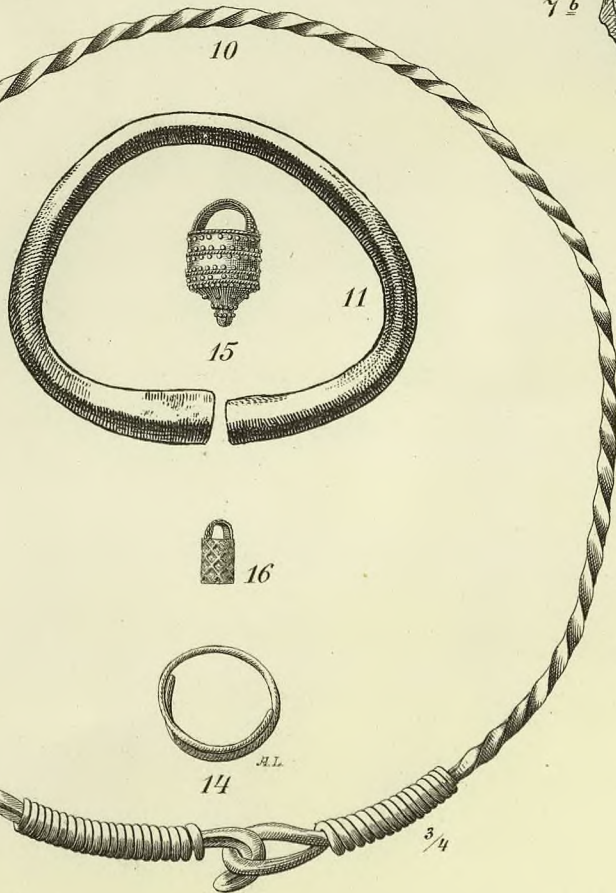
9



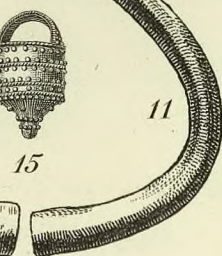
7^b



12



10



11

15



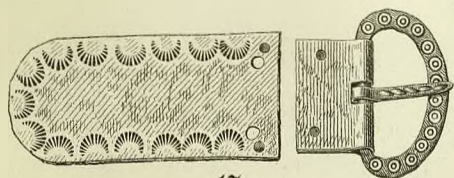
16



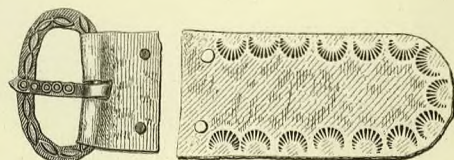
14



13



17



18

